# J. G. Seume's

# sämmtliche Werke.

Fünfte rechtmäßige Gesammtausgabe

in acht Bänden.

## Vierter Band.



Leipzig,
Johann Friedrich Hartknoch.
1853.

# Inhalt des vierten Bandes.

# Obolen.

Erster Theil.

Dem Herrn

# Doktor Platner

in Leipzig

aus wahrer beständiger Hochachtung

gewidmet.

---

Verehrungswürdiger Lehrer!

Sie erhalten hier ein Schreiben mit literärischen Kleinigkeiten von einem Manne, dessen Name Ihnen vielleicht kaum unter der Anzahl Ihrer Schüler erinnerlich ist. Aber ich kann und werde die glücklichen Stunden nicht vergessen, wo ich mit gefesselter Aufmerksamkeit vor ihrem Lehrstuhl saß, von welchem Sie mit edlem Eifer in starker männlicher Sprache den Werth der Weisheit und Tugend, und die Stärken und Schwächen unserer Seele uns lehrten. Der gedrängte Saal hing in feierlicher Stille am Gegenstande und Vortrage: von Hunderten wurde kein Athem gehört, und selbst der Zögling der Mode vergaß das Spiel mit dem Uhrbande.

Erlauben Sie, daß ich Ihnen hier öffentlich ein kleines Dankopfer bringe! Nichts kann mich dazu bestimmen, als das wahre

innige Gefühl meines Herzens. Wenn auch meine Arbeit nicht durchaus Ihre Billigung erhält, so wird doch die Erinnerung Sie nicht betrüben, daß ich einst mit in ihrem Hörsaale war. Sie gestehen gern jedem seinen eigenen Ideengang zu: ich nehme das Fehlerhafte auf meine Rechnung, und bekenne mich für das Gute als Schuldner ihrer Seele.

Nehmen Sie meine Versuche mit gütiger Nachsicht auf! Es sind nur Obolen, jeder opfert nach seinem Vermögen. Wenn Sie dieses lesen, schlummre ich vielleicht an dem Fuße einer Alpe, oder halte Posten an einer Schlucht des Kaukasus. Aber überall folgt mir das dankbare Andenken an alle Wohlthaten meiner Lehrer, und unter diesen vorzüglich an die Ihrigen.

Leipzig, 1796.

Seume.

Das Publikum wird nicht sogleich über das erste Bändchen erschrecken; denn sollten gute Münzkenner diese Obolen von ganz schlechtem Gehalt finden, so werden keine mehr geschlagen. Nur provisorisch bin ich Willens, dem Publikum einige meiner Arbeiten unter dem Titel vielleicht noch in folgenden Sammlungen mitzutheilen — wenn ich nämlich lebe und gesund bin, und wenn diese für eine hinlängliche Anzahl von Lesern einiges Interesse haben. Findet dieses alles, oder eins davon nicht statt, so ist alles mit dem Grunde ultra posse sogleich zu Ende.

Es sind freilich nur Obolen, was ich hier gebe; aber als kleine Münze können sie doch immer mitgehen, wenn sie durch ihre gänzliche Leere nicht so sehr den philosophischen und ästhetischen Kurs verderben. Hoffentlich liefere ich sie künftig besser, so wie ich selbst weiser und besser zu werden denke. Vielleicht gedeihen sie einst zu Drachmen und Minen; und vielleicht bin ich noch im Stande, meinen Landsleuten ein Talent zu geben, das noch bei den Enkeln Werth hat.

Wahre Sachverständige werden aus diesen kleinen Proben schließen, ob aus dieser Officin, wenn sie gehörig bearbeit, mit Stoff versehen und verbessert wird, vielleicht nach zehn Lustern ein solider Artikel kommen kann.

---

I.

Ueber

# Atheismus

## im Verhältniß zu Religion, Tugend und Staat.

Eine

## philanthropische Rhapsodie.

---

Know but thyself, presume not God to sean!
The proper study of mankind is man.

Pope.

---

Ohne Apologie und Vorrede trete ich mit dieser kleinen Abhandlung vor ein billiges Publikum in der Hoffnung, daß der Gegenstand wenigstens die Unternehmung rechtfertigt, wenn auch die Art der Ausführung der philosophischen Kritik reichen Stoff zu Gegenbemerkungen und Rügen geben sollte. Da ich leider von der Legion derer bin, die nach langer und tiefer, oder auch nur nach flüchtiger Untersuchung, schweigend oder laut, als Prinzip alles menschlichen Handelns und Strebens nur Egoismus finden, so wird es niemanden befremden, wenn er eine kleine Dose desselben vielleicht auch in dieser literärischen Kleinigkeit entdeckt. Ich habe wenig Bücher gelesen, weil meine Verhältnisse mir nur wenig Lek-

türe erlaubten, und nicht weil ich gegen den Unterricht dieser Art gleichgültig bin; weil ich übrigens aber doch glaube, daß der Mann, der sich durch das Chaos menschlicher Wissenschaften durcharbeiten will, besser seine eigenen Kräfte braucht und sich seine eigenen Wege bahnt. Mein Herz ist warm, das fühle ich; ob mein Kopf je helle werden wird, wage ich jetzt noch nicht zu bestimmen. Ehrlich muß ich bekennen, daß mich die Skepse von den geweihten Altären der Religion in das Heiligthum der Themis, aus diesem in die Arme der Philosophie und aus diesen in die Vorhöfe des Kriegsgottes trieb: wo ich wenigstens aus Amtspflicht bei einer klaren Ordonnanz mein Gehirn mit Zweifeln zu behelligen selten, oder nie Gelegenheit habe. Aber wer kann dem Denken ganz entsagen, und doch Mensch bleiben? Die Frucht einiger Lukubrationen lege ich hier mit Bescheidenheit dem Urtheile kompetenter Männer vor, mit der schüchternen, kühnen Stimmung einer Seele, wo in dem Kopf bei mancher Lehre oft noch der Zweifel den Vorsitz hat, in dem Herzen aber beständig eine warme, feste Rechtschaffenheit zum unerschütterten Grunde liegt. Meinen Namen nenne ich, nicht aus gewöhnlichem Egoismus, welchen ich wahrlich ohne Erröthen gestehen würde; sondern aus dem Grundsatze, daß, nach meiner Meinung, immer der Staat und jedes Individuum sogleich wissen müssen, an wen sie sich über alles zu halten haben, was in irgend einem Buche steht. So sehr jeder liberale Mann vernünftige Preßfreiheit liebt und wünscht, unter deren Hülle man nicht selten Gift aller Art in das Publikum bringt, oder Personalitäten einstreut, die man sich ohne Larve zu sagen schämt. Daher ist es auch unter den Engländern, einer gewiß liberalen Nation, nicht nur kein Lob, sondern selbst zuweilen kein geringer Vorwurf, ein anonymes Buch geschrieben zū haben. Was ein braver Mann für wahr und recht hält, hat er öffentlich zu sagen Muth; oder es ist eine Sache, die nicht gesagt werden muß, und folglich nicht ganz wahr.

Wenn wir nur diejenigen Atheisten nennen wollen, welche die Existenz eines höchsten, allweisen, allgütigen Wesens aus Vernunftgründen gänzlich abzuläugnen und wegzudemonstriren gesucht haben, so hat es zum Glück der Menschheit, seit der Kultur des Geistes derselben, nur sehr wenige gegeben: wenn wir aber unter der Zahl der Atheisten alle diejenigen mit einrechnen, bei denen die Glaubensgründe für das Daseyn dieses höchsten Wesens nicht das hinlängliche Gewicht haben, eine immer wohlthätige Ueberzeugung zu wirken, so dürfte wohl dieselbe ziemlich beträchtlich werden. Und ich denke, daß wir dieses letztere müssen; denn wer etwas nicht glaubt, es sey nun aus völliger Ueberzeugung durch ihm geltende Gründe vom Gegentheil, oder aus blosem Mangel derselben von dieser Seite, den kann man unmöglich zu den Anhängern dieses Begriffs zählen, der durch jene Ueberzeugung festgesetzt wird. Diese Männer mögen nun in Ansehung des Begriffs von Gott durch einen aus irgend einer Ursache entsprungenen Indifferentismus ruhig in ihren Verhältnissen sitzen und sich gemächlich dem Zufalle überlassen, oder mit Angst sich an den Untiefen der Zweifel herumtreiben: so sind sie doch auf keine Weise Gottesbekenner und Gottesverehrer, wozu nur der Begriff einer ewigen, weisen Endursache jedes vernünftige Wesen machen kann, indem es denselben auffaßt und mit wohlthätigen Glaubensgründen an seine geistige und moralische Existenz anschließt, oder vielmehr dieselbe darauf bauet. Ueber die evident dogmatischen Gottesläugner mögen die Philosophen in der Geschichte ihrer Wissenschaft bestimmen; ich glaube, ihre Anzahl wird unter den Alten und Neueren sehr gering seyn, und nicht weiß ich, ob man sogar Epikur, Lukrez und Spinoza geradezu in ihre Klasse stellen dürfte, oder ob man im ganz strengen Sinne dieses Ausdrucks einen einzigen derselben finden möchte. Die Atheisten, welche man hier und da bei den Armeen, in den Kabinetten und in den Sälen und Schlupfwinkeln der Wollust sophistisiren hört, sind kaum der Be-

merkung werth; und der Grund ihres Seelenzustandes ist meistens wirklich blose Schwäche, oder gänzliche Unkultur des Geistes, im Sinnenrausch ersticktes moralisches Gefühl und in demselben erstorbene moralische Kräfte: daher auch die sogenannte Bekehrungsgeschichte solcher Personen billig von keiner Sekte als Beweise der Wahrheit auf ihrer Seite angeführt werden sollten. Denn so viel Rest von altem Adel bleibt noch immer in jeder noch so tief gesunkenen Menschenseele zurück, daß sie am Ende einer solchen Laufbahn ihre ungeheure Inkonsequenz und die ganze Abscheulichkeit in ihrer Denk- und Handlungsweise fühlt; und dann nimmt sie, da sie eigentlich nie Ueberzeugung in irgend etwas hatte, noch sich darum bekümmerte, in der Angst und Schwachheit aller ihrer übertäubten Kräfte jeden Begriff ohne viele Untersuchung auf, der ihr nur etwas Linderung verspricht. Es wäre eben so überzeugend, wenn man das Vernünftige und Wahre der Möncherei daraus beweisen wollte, daß so viele erlauchte Sünder noch zu ihrem Troste in der Kutte gestorben sind.

Ich dehne also den Begriff des Atheismus hier billig auf alle aus, die nicht mit innerer, völliger fester Ueberzeugung den Lehren des Deismus und irgend eines aus demselben abgezogenen und auf denselben gebauten Religionssystems beitreten können, und denen Gott, Vorsehung, Fortdauer nach dem Tode, und Tugend und Laster in Beziehung auf diese Begriffe ganz fremd sind. Der Atheist sieht in der Welt, so viel als sein Gedanke davon fassen kann, entweder nirgends einen Plan, nirgends Zweck, keine Ordnung irgend einer weisen Grundursache, und läugnet daher dogmatisch die Existenz derselben; oder, wenn er alles dieses sieht, oder wenigstens vermuthet, so ist seine Vernunft bei der Forschung nach der Grundursache dieser Anordnung so schwach, seine Kraft so schwindelnd, es erheben sich bei der Untersuchung von allen Seiten so viel Widersprüche, daß er keine zwingenden Beweise für reine

helle Wahrheit findet, und den moralischen Glaubensgründen, aus einem angenommenen Weltplane zur höchsten Wahrscheinlichkeit abgezogen, aus Mangel einer evidenten, nothwendigen Gewißheit sein Herz nicht hingeben kann. Da wir also die Zweifler an dem Daseyn eines Gottes unmöglich zu den Gottesverehrern rechnen können, deren ganze moralische Existenz auf dem angenommenen Begriffe einer ersten Grundursache ruht, so müssen sie bei der Erörterung unserer Frage unter den Atheisten so lange stehen, bis sie zu Deisten und den mit ihnen verwandten positiven Religionsanhängern durch Ueberzeugung des Glaubens übertreten, oder sich gänzlich im Lehrbegriff mit jenen verbinden.

Ohne mich in der Metaphysik dieses Gegenstandes, der für mich auch meistens zu hoch und zu tief und zu breit ist, einzulassen, will ich nun darzustellen suchen, in welchem Verhältnisse diese Atheisten zu Religion und Tugend und Staat stehen, oder vermöge ihres eigenen Systems und ihrer einstweiligen Zweifel stehen müssen. Wenn ich nur werde gezeigt haben, wie sie sich zu den zwei ersten, nämlich Religion und Tugend verhalten, so folgt das Letzte natürlich selbst. Die ganze Moralität eines Gottesbekenners hängt ab von dem angenommenen Begriffe eines ersten Wesens, seiner gedachten Plane mit der Weltschöpfung, der allerhöchsten Ordnung und Urharmonie in derselben, und dem daraus hergeleiteten reinen Begriffe der Pflicht, dieser Ordnung zu folgen, und diese Harmonie nicht zu stören; hängt ab von der großen Idee der beabsichtigten allgemeinen Vollkommenheit des Ganzen für eine lange, immer steigende Fortdauer. Daraus entspringt für ihn die wohlthätige Religion, die heilige Tugend, die göttliche Hoffnung, und das allgemeine, große, philanthropische Gefühl, das jetzt nur noch das verwandte Menschengeschlecht faßt, und künftig die ganze Geisterwelt zu umfassen verspricht. Von allen diesen ist von den Atheisten nichts da. Die Schöpfung ist für ihn nur eine ungeheuere, ihm

unbekannte Kohärenz unbekannten Stoffs. Sey es Geist, sey es Materie, ihm ist es eins: er faßt von beiden, getrennt oder zusammen, nichts. Es ist ihm also gleichgültig, wie man es nennt. Alle Plane verlieren sich vor ihm in endloser Verwirrung, alle Zwecke sind Zufall, alle Harmonien ungefähres Ineinandergreifen. Für ihn ist kein Gott, keine Ordnung, keine Religion, kein Gesetz, keine Hoffnung. Was kann ihn bestimmen? Was kann ihm Schranken setzen, die er nicht durchbrechen soll? Er kennt keine Verbindlichkeit, keinen Lohn, keine Strafe. Der erste Anblick eines solchen Mannes ist schreckbar und schauervoll. Wer wird es wagen, mit ihm eines Wesens seyn zu wollen, da er allein, öde, verlassen und furchtbar in seiner Dunkelheit dasteht, wie ein alter, schwarzer Felsen aus einer Weltruine emporragt? Wir wollen etwas näher betrachten, welches Wesens dieser traurige Mann ist.

Man hat sehr oft, ja man hat fast durchgängig dem Atheisten alle Tugend abgesprochen, und ihm nicht die Fähigkeit zugestanden, tugendhaft seyn zu können. Lord Shaftsbury hat in seinen Charakteristiken eine eigene lange Abhandlung über diese Sprache: „Ob ein Atheist tugendhaft seyn könnte?“ und mit vielem Aufwand von Mühe und Scharfsinn behauptet er ihm endlich die Möglichkeit, tugendhaft seyn zu können, aus der Natur der Sache; und führet manche Beispiele an, daß Männer, die man durchaus als Atheisten verdammte, wirklich tugendhaft durch ihr ganzes Leben waren. Wenn man den Begriff der Tugend annimmt als eine beständige Neigung und Fertigkeit, immer nach der ewigen Ordnung und nach dem Begriffe der reinen Pflicht zu handeln, so kann in diesem Sinne der Atheist freilich durchaus keine Tugend haben, und ist ihrer durchaus nicht fähig, da für ihn der Begriff der Ordnung und der Pflicht gänzlich leer ist. Nimmt man aber die Tugend an, als eine beständige Neigung, sich und folglich auch andern immer wohlzuthun, welches mit dem Vorhergehenden im Praktischen

doch wohl einerlei ist und nur auf einer andern Vorstellungsart beruht, so können allerdings in diesem Sinne noch Gottesläugner einer hohen Tugend fähig werden. Shaftsbury sagt und beweist mit vielen Schlußfolgen, der Atheist könne tugendhaft seyn; und ich setze ohne Bedenken hinzu: er muß tugendhaft seyn, wenn er nicht in die auffallendste Inkonsequenz des Lebens mit sich selbst gerathen, wenn er nicht gegen seine eigenen Begriffe, gegen seinen eigenen, ausgemachtesten Vortheil streben will. Der Atheist hat freilich nicht die hohen hyperphysischen Ideen von Gott, Universalharmonie, Pflicht, Ursache und Wirkung, und alles löst sich bei ihm endlich nur in sein eigenes Ich auf. Ihm ist nichts Pflicht, als was ihm wohlthut; und auch dieses blos, weil es ihm wohlthut, und nur so lange es ihm wohlthut. Wenn wir aber auch den Begriff von Tugend bei dem geistigsten Religionslehrer mit genauem Forschergeiste verfolgen, so werden wir immer finden, daß er sich ebensowohl beständig auch in den feinsten Egoismus auflösen wird. Wenigstens ich kann nichts anders finden. Zwar bin ich nichts weniger, als Methaphysiker, lasse gern die Punkte dieser abstrakten Wissenschaft in ein heiliges Dunkel gehüllt für die Geweihten liegen, und bescheide mich gern, daß es vielleicht deßwegen ist, warum ich mich nie zu dem ganz reinen, abgesonderten Begriffe von Ordnung und Pflicht, ohne Hinsicht auf Glückseligkeit, habe erheben können, sondern immer noch ein Anhänger der alten, guten Glückseligkeitslehre bin. Am Ende ist es freilich wieder einerlei für die Menschheit und ihre Verhältnisse, ob wir so oder so denken, da aus dem verschiedenen Ideengange das nämliche Resultat für dieselbe entspringt. Höchste Ordnung und Harmonie und Tugend erzeugen nothwendig Glückseligkeit; und Glückseligkeit kann einzig und allein erreicht werden durch höchste Ordnung und Tugend. Es fragt sich nun aber, ob wir dem ganz reinen Begriffe der allerhöchsten Ordnung, Harmonie und Tugend, ohne Hinsicht auf ihre Begleitung,

die Glückseligkeit, folgen können? Ich vermag es nicht; nicht als ob meine Seele im groben Egoismus zurückbliebe, obgleich das Gefühl reine, ganz reine Wahrheit zu sehen und zu empfinden, nach meiner Meinung immer noch egoistisch bleibt; sondern weil wirklich mein Gedanke zu schwach ist, eine Ordnung mit ihren Gesetzen zu fassen, die höher wäre, als die Glückseligkeit selbst. Ich darf hier fragen: Ist Ordnung Zweck, und Glückseligkeit Mittel? oder ist Glückseligkeit Zweck, und Ordnung nur das Mittel? Mir däucht das Letztere, nach der Analogie aller unserer Begriffe. In der Gottheit mag immer Zweck und Mittel nur ein Gedanke seyn. Von dem Wesen der Gottheit begreift unser Verstand weiter nichts, als die Nothwendigkeit ihrer Existenz, und diese nur als Postulat zur Rechtfertigung unseres Selbst, und zur Lösung der Widersprüche, die sonst unsere Vernunft noch mehr umstricken würden; aber für uns Menschen sind Zweck und Mittel getrennte Begriffe, da wir nur in Zeit und Raum denken. Welches ist nun höher, der Zweck oder das Mittel? Mir däucht, der erstere nach der Analogie aller unserer Begriffe. Die kritische Schule mag hier die ehrliche Aeußerung eines gutherzigen Laien mit Wohlwollen aufnehmen; vielleicht überzeugt sie mich einst von der Wahrheit auf ihrer Seite. So lange meine Gedanken meine Gedanken sind, kann ich nicht auf das Avtos epha irgend eines andern schwören, und wenn er ein Seraph wäre. Freilich wird durch diese Vorstellungsart in dem Menschen am Ende alles selbstsüchtig und egoistisch, und seine feinste Tugend ist nur der feinste Eigennutz. Aber was kann ich dafür, daß ich nicht anders Wahrheit sehe? Das Ganze verliert hoffentlich dabei nichts. Die höchste Tugend des Menschen in dem Traume der uneigennützigsten Philanthropie, die Tugend, welche ihren Geweiheten in ihrer Größe opfert, beruht immer auf dem Gefühl der Pflicht, das dem Besitzer wohlthätig und erhebend ist; und schon jedes Gefühl ist eigennützig. Der

Mann, welcher blos nach Begriffen handelt, ist mehr als Mensch; und jedem Begriffe liegt sodann wieder ein Gefühl zum Grunde, indem er durch Sinnlichkeit erzeugt, oder veranlaßt wird, und wir stehen wieder auf dem alten Punkte. Vom Ich fängt die Philosophie an; und wer beweist uns, daß sie über das Ich hinausgeht? Bei der Auseinandersetzung des Begriffs der Pflicht ergiebt sich also endlich, daß jeder Mensch eigentlich immer nur für sich handelt, indem er mit dem heißesten Enthusiasmus für andere zu handeln wähnt. Indem er zur Wohlthat anderer arbeitet, arbeitet er sich zu dem höchsten Gefühl der Würde seiner eigenen Natur empor. Wir schämen uns zwar, dieses noch Eigennutz zu nennen; aber ist es im Grunde etwas anderes? Nehmt alle Eitelkeit, alle Vortheile, allen Lohn aller Arbeit hinweg; die Tugend ist ihr eigener Lohn, sagt der Moralist, und sagt recht. Ihr Lohn ist ihre Würde; aber ihre Würde entsprang aus ihrer Wohlthätigkeit und dem Gefühl, wie glücklich das Ganze seyn würde, wenn sie allgemein wäre. Was ist nun dieses Gefühl? Der arme Phocion ist in seiner Tugend reicher, als der Besitzer der Schätze des großen Königs; der gefolterte Regulus froher, als der Schwelger Lukull, über dessen Mahlzeiten die Beherrscherin der Welt, das mächtige Rom, verarmte. Alles ist Gefühl, und Gefühl ist Egoismus: wer den feinsten besitzt, ist der beste; und der tugendhafteste, wer sich auf den seinigen am besten versteht. Durch diesen Gedanken wird die Würde der Tugend und überhaupt die Menschennatur nicht gekränkt; denn die Gottheit hat damit den Grund zu sehr weisen Zwecken gelegt. Der Durst nach Selbstgenuß ist das große Rad in der Körper- und Geisterwelt. Der Schöpfer wird dadurch nicht entehrt, der die Ordnung der Dinge so festgesetzt hat, daß hohe wahre Glückseligkeit des Einzelnen durchaus nicht gegründet werden und nicht bestehen kann, ohne daß er zu dem Wohl von Tausenden mitwirkt. Gott hat alles so bestimmt, daß jeder wahre Genuß

eine reine Quelle wahren Wohls für viele auf lange Dauer wird, und jeder Mißgriff die Freuden des Handelnden, und alles mit ihm in Verbindung Stehenden so lange stört, bis die alte reine Harmonie wieder hergestellt wird.

Nach diesen Begriffen nun ist es auch dem Atheisten unmöglich, irgend ein Gesetz der Ordnung zu brechen; nicht, als ob es Gesetz für ihn wäre, sondern weil selbst sein eigenes Gebäude von Wohlbefinden durch diesen Einbruch zu Grunde gestürzt werden würde. Wir müssen annehmen, für andere hat er keinen Begriff, keine Empfindung der Verbindlichkeit: Pflicht, Gewissen und moralisches Gefühl sind für ihn leere Gespenste, mit denen man Kinder zur Ruhe schreckt. Die Befriedigung seiner Leidenschaften, aller seiner Begierden und Phantasien ist der Angel, um welchen sich seine ganze Existenz herumdreht: er sieht in der ganzen weiten Natur nur sein Ich, und jede andere Rücksicht ist für ihn ohne Sinn. Dieses klingt schrecklich. Was soll ihn halten, wenn seine Begierden mit aller Ordnung im Widerspiel stehen? Wer kann ihm Gesetze geben, da er den Begriff des Gesetzes nicht kennt? Wer wird ihm Schranken ziehen, die er nicht zu durchbrechen wagt? Die Gesetze des Staats? Ihrem Zwange spricht er vielleicht in seinem Verhältnisse öffentlich Hohn, und streicht durch sie hin, wie der Hay durch ein Heringsnetz, oder betrügt sich durch Klugheit und List. Er hat keinen Richter über, neben und in sich. Sein blinder Wille ist sein ganzer Kodex; und was kümmert es ihn, ob seine Erfüllung für die Wesen außer ihm Wohlthat, oder Untergang ist? Dieses ist fürchterlich: aber wahr. Was wird ihn und die Wesen um ihn her retten, die sein Wahnsinn fassen kann?

Oft wenn ich mit einem guten, wohlmeinenden, rechtschaffenen Orthodoxen über diese Materie mit freundschaftlicher Wärme sprach, pflegte er zur Erläuterung des schrecklichen Zustandes, den Got-

tesläugner in folgende Lage zu setzen, und zu fragen, was ihn abhalten könne, ein vollkommener Bösewicht zu seyn? Ein Atheist geht mit einem Reisegefährten, dessen moralische Beschaffenheit uns übrigens für diesen Fall ganz gleichgültig ist, durch einen großen, tiefen, dichten Wald. Der Atheist weiß, sein Gefährte hat eine beträchtliche Summe Gold oder Goldeswerth bei sich; dieser Gefährte ist aus einem fremden Lande, und es ist kaum wahrscheinlich, daß je nähere Nachfrage nach ihm in dieser Gegend geschehen werde. Niemand weiß von ihrer gesellschaftlichen Reise, niemand kann sie erfahren, alles ist tiefes Geheimniß. Der Wald umschließt sie von allen Seiten. Die Summe des Fremden kann ihm auf einmal für sein ganzes Leben Gemächlichkeit verschaffen, und ihn für die Zukunft außer aller Sorge setzen. Vor aller Entdeckung der bürgerlichen Gesetze und aller ihrer Strafe ist er durch die Maßregeln gesichert, die er zu nehmen gesonnen ist; und er kann fast mathematisch berechnen, daß nie der geringste Argwohn auf ihn fallen, und daß seine That auf immer verborgen bleiben wird. Ueberlegene Stärke hat ihm die Natur gegeben, und Waffen das Ohngefähr. Was kann ihn hindern, seinen Gefährten zu erschlagen, der sein Glück besitzt, den Erschlagenen in den nächsten Dickicht oder Fluß zu werfen, seinen Schatz zu nehmen, und sich so zum Besitzer desselben zu machen? Der Eigennutz fordert es; überall ist Sicherheit; warum soll hier der Eigennutz nicht herrschen, da er bei ihm überall die anerkannte Herrschaft hat, und er keine Gründe sieht, die ihn gegen denselben bestimmen könnten? Man berufe sich nicht auf moralisches, oder nur menschliches Gefühl; dieses ist ihm fremd und hat für ihn nichts Verbindendes, da es seinen Grundsätzen widerspricht: und wenn ihm ja von der Wiege noch etwas von der milden Milch der Natur zurückgeblieben seyn sollte, so gebietet die eiserne Konsequenz seines Kopfes, alles durch das System zu unterdrücken. Ihm ist nichts Recht und Unrecht; er handelt nach dem

stürzenden Lauf seiner Leidenschaften in allen Fällen. Was kann hier seinen blinden Egoismus zähmen?

Wenn der Egoismus blind ist, freilich nichts; aber der Seelenblinde wird auch durch kein Moralsystem gesichert. Ich behaupte, das Auge des Egoismus selbst, sobald es sich öffnet, um sich blickt und nur einige Schritte in die Ferne sieht, muß den Atheisten in dem vorerzählten, so wie in jedem Falle zurückhalten. Wer wird je annehmen wollen, daß selbst der Atheist nur einzig für diesen gegenwärtigen Augenblick zu leben wünscht? Schon die Begierde des Raubes zeigt Wunsch nach Fortdauer der Existenz und Vorsicht, und eben diese Vorsicht wird die Begierde des Raubes bändigen. Das Auge leuchtet den Begierden, und der feinere Egoismus setzt dem gröbern Schranken.

Denke sich der Atheist in sich selbst, welches Wesen er wolle, seinen Ursprung, seine Dauer, sein Ende, wie er wolle, so wird er doch immer genöthigt seyn, wegen seiner selbst zu glauben, alle ihm ähnliche um ihn her, an denen allen er die nämlichen Erscheinungen wahrnimmt, seyen der nämlichen Natur, er erkläre sich dieselbe, wie er wolle, mit den nämlichen Einrichtungen, den nämlichen Ansprüchen, den nämlichen Befugnissen. Indem er also zugiebt, seine Handlungsweise sey durchaus gänzlich und allein auf Eigennutz gegründet, muß er das Nämliche auch von andern annehmen, und jedem die Freiheit geben, auch sich alles das zu nehmen, was er für sich selbst nimmt. Nun wird er sich, muß er sich, seiner eigenen Sicherheit wegen, die er beständig zu schützen sucht, immer fragen: ob er andern das gegen sich erlauben wolle, was er sich selbst gegen sie zu erlauben gesonnen ist; und indem er sich es gegen sie erlaubt, giebt er ihnen, nach seiner eigenen Denkungsweise, sogleich das Recht, sich das Nämliche gegen ihn zu erlauben. Es bleibt also das alte goldene Sprüchelchen, das alte und neue, heilige und profane Weisen in so verschiedenen Gestalten und Wen-

dungen den Menschen geprediget haben: Quod tibi non vis fieri, auch für den Gottesläugner, nach seinem eigenen Ideengange, die einzige letzte Norm seiner Gesinnungen und Handlungen; nicht, als ob er es aus dem reinen Begriffe der Pflicht und Ordnung herleitete, oder diesen auf dasselbe zu gründen suchte, sondern weil sein Egoismus mit Sicherheit und Dauer durchaus nur darauf fußen und fest ruhen kann. Denn wollte der Atheist jedem Sturme seiner Begierde, die Folge sey, welche sie wolle, nachgeben, jeder Leidenschaft Genugthuung zu verschaffen suchen, und dadurch, wie er selbst nicht läugnen kann, das nämliche Recht auch allen übrigen geben: so entsteht daraus augenblicklich das alte schreckbare bellum omnium contra omnes, gegründete Furcht der Zerstörung des Ganzen — welches ihn freilich nach seinem eigenen System sehr wenig kümmert, aber zugleich leidet seine persönliche Ruhe und Sicherheit den größten Stoß, sein ganzes Ich geräth in Gefahr des Untergangs, und der grobe leidenschaftliche Egoismus muß dem feinen stärkern Egoismus des Nachdenkens weichen. Wenn sich der Atheist in dem angeführten Falle, frei ein Bösewicht seyn zu können, heute wirklich als Bösewicht beträgt, und ohne Rührung und Nachdenken seinem blinden Eigennutz alles opfert, was er opfern kann, so kann er morgen in dem nämlichen, oder einem ähnlichen Falle gegen andere stehen, und muß dann in diesem Verhältnisse nach seinem eigenen System nichts anders erwarten, als auch das Opfer ihrer Leidenschaft zu werden. Um die Sache noch weiter zu treiben, setzen die Moralisten ferner den Atheisten, oder einen in diesem Punkte ihm gleichdenkenden Egoisten auf eine wüste Insel mit einem ähnlichen Kameraden, und fragen, was ihn zurückhalten solle, denselben zu erschlagen, da hier durchaus keine Entdeckung als wahrscheinlich angenommen werden könne, daß nicht einmal die Wahrscheinlichkeit da sey, daß je eine Menschenseele die Insel besuchen werde, und da sodann auch kein Grund für ihn da sey an-

zunehmen, daß andere eben so handeln werden, wie er selbst? Ich antwortete: es lasse sich durchaus nicht bestimmen, ob neue Ankömmlinge sich einfinden; und in diesem eintretenden Falle muß jeder Mensch allerdings absolut annehmen, daß ihm homogene Wesen ihm homogene Handlungsweise haben werden. Jetzt ist sein Vortheil für ihn der Bestimmungsgrund; alsdann ist der Vortheil des andern für den andern der Bestimmungsgrund. Bei näherer Betrachtung sehen sie ein, daß ihre Vortheile meistens zusammengehen, und richtig berechnet nie kollidiren. Diese richtige Berechnung ist jedem für sich wichtig. Fände der Atheist, oder jeder andere Mensch in dem angegebenen Zustande auf der Insel wirklich, daß durchaus seine Sicherheit nicht neben dem andern bestehen kann, so tritt hier das Vertheidigungsrecht der Natur ein, eine Kollision, der wohl schwerlich irgend ein System ganz abhelfen kann. Wenn er dem andern schadet, so beruhet seine Handlung blos auf einer Mißrechnung seines wahren Vortheils und seiner dauerhaften Sicherheit. Das letzte Moralgebot der Philosophen, so zu denken und zu handeln, daß unsere Denk- und Handlungsweise allgemeine Norm werden könne, hat doch wohl blos auch diesen Grund, weil daraus die Glückseligkeit aller und folglich auch die meinige resultiren würde; denn sonst ist keine Ursache da, warum ich, oder andere diese Denk- und Handlungsart zur allgemeinen Regel erhoben wissen wollten.

Vor Verbrechen sichert uns also von Seiten der Gotteslaugner ihr eigenes System und ihr Egoismus selbst, wenn sie mit sich und ihren eigenen Gedanken konsequent sind: und ist der Mann nicht mit seinem System konsequent, so kann uns das beste so wenig helfen, als das schlechteste schaden. Wenn sie uns nun aber gleich nicht mit Verbrechen drohen, wenn auch ihr eigener kluggeleiteter Egoismus sie vor Lastern und selbst vor Fehlern, die ihre eigene Personalität auf irgend eine Weise in Gefahr setzen könn-

ten, zu schützen vermag; werden wir sie je für wohlthätige Tugend gewinnen, und ist der Mann, der nach seinen eigenen Grundsätzen und Bekenntnissen alles auf sein eigenes Ich zurückführt, je der geringsten Aufopferung für andere fähig, die nach seinem Systeme ihm ganz fremd sind? Dafür hat der gütige Urheber der Natur durch Anordnung dieses Egoismus selbst gesorgt. Er hat es so eingerichtet, daß das Wohlbefinden jedes einzelnen Individuums und also auch des Atheisten so mit dem Wohlbefinden anderer zusammengewebt ist, daß man sie, ohne beide zu verletzen, nicht von einander trennen kann. Daß der Gotteslängner den Urheber dieser Anordnung nicht anerkennt, verändert nichts in der Sache: genug sie ist da, und er fühlt selbst ihre strenge Forderung, nicht für einen kosmischen Zweck, sondern für sein bloses Ich. Der Atheist thut also sehr viel systematisch für andere, wenn er anerkenntlich alles für sich allein zu thun vorgiebt, so wie der sublimirte Moralist meistens alles für sich thut, wenn er viel, sehr viel für andere zu thun vorgiebt. Die Anordnung ist die der Natur, welcher beide nur an verschiedenen Leitfaden folgen. Der Atheist ist ein Mensch; die Menschheit ist ihm von der Wiege an theuer geworden, ohne daß er es sich selbst gestehen will, weil das Geständniß sehr oft mit seinen Gedanken in Widerspruch stehen würde. Seine Freuden, seine Bedürfnisse, seine Leiden sind also menschlich, und können nur von Menschen geschaffen, befriedriget und gelindert werden. Sein eigenes Geschlecht ist ihm das nächste, wenn gleich nicht das ehrwürdigste. Das Bedürfniß der Gesellschaft und des Umgangs ist ihm aus Sympathie nach und nach nothwendig geworden; und diese Sympathie führt er nur in den einsamen Stunden des Nachdenkens wieder auf Egoismus zurück. Er wird tugendhaft, und sucht den Begriff der Tugend aus seinen Gedanken zu verbannen. Sein Auge sieht nicht gern Scenen des Leidens, weil er Vorahndungen oder Rückerinnerungen desselben in seinem Selbst mitfühlen muß.

Er hilft ohne zu denken, oder sich ein Verdienst daraus zu machen, weil er sich gesteht, er habe nicht andern, sondern sich selbst geholfen. Er macht froh, aus Bedürfniß, frohe Gesichter und nicht Kummergestalten um sich zu haben. Seine Freude gewinnt durch Gemeinschaft, sie wird größer durch Theilnahme; es ist also alles für ihn. Er arbeitet zur Anstrengung und Hebung seiner Kräfte. Er thut andern wohl, weil er dadurch Wachsthum seines eigenen Wohlbehagens spürt. Sein gröberer Egoismus schränkt sich ganz auf sein bloses Ich ein; sein feiner dehnt sich aus, so weit seine Kräfte reichen, um sich sodann mit desto mehr Selbstzufriedenheit wieder zurückzuziehen. Sich selbst zu schaden wehrt der Instinkt; andern zu nutzen spornt die Ausrechnung des Gewinnstes an, welche die Klugheit unbemerkt im verborgenen Hinterhalte angestellt hatte. Die Berechnung wird vergessen; die Beschäftigung und das daraus entstandene und damit verbundene Gefühl bleibt. Der Mann vergißt seinen Egoismus, wie der Meister die Grundsätze und Regeln der Kunst, nach denen er sein Werk bildete: er ruft ihn nur zurück in den Augenblicken der Selbstprüfung, wie dieser die Regeln in den Augenblicken der Kritik. So ausgemacht nun nach der endlichen Uebereinstimmung aller philosophischen Sekten der alten und neuen Welt ist, daß Tugend und nur Tugend allein glücklich macht, so sicher können wir auch in Ansehung des Atheisten für die Tugend seyn, da seine Glückseligkeit mit seinem Egoismus eins und das nämliche ist, welche ohne das, was wir Tugend nennen, nicht gedacht noch erreicht werden kann.

Er hat für das, was für ihn gut ist, zwei große immer sichere Kriterien, die auch für jeden andern, er sey von welcher Sekte er wolle, zu allen andern Prüfungen, sie seyen von welcher Art sie wollen, nach meiner Meinung gültig seyn werden, und billig der Probestein aller Wahrheit seyn sollten: diese sind Allgemeinheit und Dauer. Was ihm in allen seinen Lagen und Verhältnissen zu

allen Zeiten und auf immer wohlthut, das hält er mit Recht für gut, ohne sich weiter um die wahre innere Beschaffenheit desselben, in Rücksicht auf andere und seine Ableitung aus hyperphysischen Begriffen zu bekümmern. Denn diese liegen außer seiner Sphäre; und über sein Ich kann er bei strenger Untersuchung nicht hinaus gehen. So wie er aber diese Kriterien für sich anerkennt, so kann er auch ihre Gültigkeit für andere nicht läugnen, die er für ihm ähnliche Wesen halten und ihnen also nach seiner Konsequenz die nämliche Gedankenfolge zugestehen muß. Da er nun seine Ueberzeugung für die wahre hält — denn sonst würde sie nicht seine Ueberzeugung seyn — so gewinnt dadurch das Kriterion der Allgemeinheit durch alle seine Verhältnisse natürlich die Gültigkeit für das ganze Menschengeschlecht, dem er ein nämliches Sensorium zuzuschreiben sich genöthigt sieht. Blos sein eigener Vortheil macht und erhält ihn gut; und er ist ehrlich genug, dieses zu gestehen und zu behaupten, daß nur dieses und nichts anderes bei jedem andern seyn könne. Er sucht seine eigene Glückseligkeit und nicht anderer. Die Gedanken, Gesetz, Tugend, Religion sind ihm als solche fremd; will man sie ihm aber als Glückseligkeit unterscheiden, so ist er das wohl zufrieden, da sie mit seinen eigenen Begriffen von Vortheil zusammentreffen. Wir wissen, daß sie zusammentreffen müssen. Der Atheist wird aus heroischem Egoismus im Stande seyn, sich für das Wohl anderer zu opfern; nicht mit dem Gedanken der Pflicht, der ihm fremd ist, sondern auf der Höhe seiner Kraft, wo ihm ein Augenblick in der Anstrengung derselben zur Wohlthat für andere für ihn selbst theuerer wird, als eine verlängerte Existenz in träger Schwachheit hingeschlummert. Als Wohlthäter anderer dünkt er sich selbst glücklicher, weil er dadurch geliebter, geehrter, geschätzter, größer, und in Ansehung seiner angenehmen Empfindungen selbst gesicherter wird. Er sucht so viel Genuß als möglich zu haben, so hoch als möglich zu steigen; und

damit er auf seiner Höhe sicher stehe, sucht er, so viel er vermag, zu seinem Vortheil dem Egoismus anderer nachzuhelfen, oder ihn wenigstens nie zu stören, weil er dieses für das einzige Mittel hält, sich zu behaupten. Er schaut zufrieden um sich her, mit der Selbstgenüglichkeit, er habe mehr gethan, als andere, und andere schließen sich an ihn, als an ihre Stütze an, anstatt daß er als Schwächling die Unterstützung anderer suchen müßte. Das Gute ist zu allen Zwecken besser, als das Böse; zu allen Zwecken, die sich ein Mann vorsetzen kann, der auch nur seinem geraden Sinne nachgehet und kein Selbsthasser ist: und ist ein Mensch zu dieser Tiefe herabgesunken, so rettet ihn kein System, kein Vernunftgrund, kein Glaube.

Aus allem, was ich bisher gesagt habe, dünkt mich, erhellet nun, daß ein Gotteslängner, so furchtbar er auch bei dem ersten Anblick seyn mag, wenn er nach seinem System richtig handelt, gar nicht der Mann ist, von dem Tugend für die Menschheit sehr zu fürchten hat; und die Menschengeschichte bisher hat gezeigt, daß die ausgezeichnetesten Bösewichter nicht eben wegen ihres Atheismus berüchtiget waren. Vielmehr waren die Schandflecke aller Art meistens von dem entgegengesetzten Ungeheuer, von dem blutigen Fanatismus, erzeugt, der die Menschheit oft mit Skorpionen peitschte, da sie noch nie die Ruthe des Atheismus gefühlt hat. Um den Gedanken des Atheismus nur zu fassen, muß ein Mann schon einen zu kalten Abstraktionen geneigten und geschickten Geist haben; und selten wird ein beschränkter, oder wilder, unordentlicher Mensch es nur wagen, sich mit diesen tiefsinnigen ungeheuern Spekulationen zu beschäftigen. Bei einem Manne also, der sich in diese Untiefen des menschlichen Wissens stürzt, hat die Leidenschaft durch andere Systeme ausgegohren, der gewöhnliche grobe, stürmische Egoismus hat ausgebraust und ist berichtigt worden; und der verfeinerte tritt in seinen Resultaten der reinen Tugend so nahe, daß ihn oft

die feinsten Bemerker nicht von derselben unterscheiden können. Religion und Tugend sind zwar eigentlich für den Gottesverläugner Undinge, und man kann also nicht sagen, daß er in irgend einem Verhältnisse zu beiden stünde, da beide für ihn so gut als nicht existirend gedacht werden müssen. Wenn aber der Geist der Religion in diesem Leben, in Beruhigung und Beglückseligung des Menschen durch Tugend besteht, und der Egoismus des Atheisten in seinen Folgen mit dem, was Religion und Tugend fordern, für die Menschheit einerlei Erscheinungen hervorbringt, so ist wirklich nicht leicht zu bestimmen, welchen Schaden er beiden, in Rücksicht auf dieses gegenwärtige Leben, zufügen könne. Blos die Vorstellungsart ist verändert, die Resultate für das Leben sind die nämlichen. Die beste Religion ist diejenige, welche die Menschen hier am glücklichsten macht, welche ihn alle Geschenke der Gottheit am lebhaftesten fühlen und genießen läßt, und ihm alle Einschränkungen und nothwendigen Leiden seiner Natur am besten tragen hilft, dieselben nicht vervielfältigt, sondern so viel als möglich vermindert und über die Zukunft die beste Beruhigung giebt. Der Atheist hat das nämliche Ziel, obgleich nur jeder für sein eigenes Individuum, aber doch alle zusammen jeder besonders, und so allgemein: nur sucht er es auf andern Wegen, weder durch Religion, noch durch Tugend, als solche, sondern durch den am besten ausgerechneten Egoismus. Nun ist es die weise, nothwendige, wohlthätige Einrichtung des Urhebers der Natur, daß diese Wege endlich zusammentreffen müssen. Wenn die Natur die Begründung und Festhaltung der menschlichen Glückseligkeit ganz allein dem Spiel unsers Geistes überlassen hätte, wie noch mannichfaltig elender würden wir armen Menschenwesen seyn, als wir durch tausend fremde und einheimische Ursachen schon wirklich sind! Aber so zieht uns die Wohlthäterin durch ihren allgewaltigen Zauber immer wieder aus dem verworrenen Labyrinthe unserer Hirngespinnste heraus auf ihren einfachen

gebahnten Weg, wo nach tausend Seitenstegen die große Straße alle wieder aufnimmt, die nicht seitwärts ihre Kraft ganz in Sümpfen verloren, oder sich im Sturm der Leidenschaften in Abgründe stürzten. Und diese Sümpfe und Abgründe sind keiner Sekte ausschließlich allein eigen.

Ich glaube gezeigt zu haben, daß die Tugend des Atheisten, wenn man ihren egoistischen Bemühungen anders diesen heiligen Namen gönnen will, eben sowohl die Probe halten kann, als die Tugend irgend eines andern Systematikers. Sie liegt nothwendig zwar nicht mit diesem Namen, aber doch mit ihrem Wesen, in seinem Egoismus gegründet: und er scheint ihr, nach meiner Meinung, eine desto größere Huldigung zu bringen, da er ihr geradezu als ihrer eigenen gegenwärtigen Belohnung folgt, ohne an der Hand der schönen glühenden Hoffnung erst noch künftig einen neuen Aufschluß der Ordnung zu erwarten und einen verhältnißmäßig größern Lohn für seine Aufopferungen zu fordern. Er ist der Meinung, nach dem millionenjährigen blinden Zufall, nach dem allgemeinen Egoismus eines jeden Wesens und der natürlichen Tendenz aller, könnte keine andere Erscheinung entspringen, als die Erscheinung unserer, oder einer ähnlichen Welt; er sieht ein, oder glaubt einzusehen, welches für ihn einerlei ist, Eigennutz halte jedes sich selbst, und durch Zusammenhängen eins das andere, bis die abgetriebene Maschine zerfällt, und zu neuen Formen in neue Fugen tritt, wo dann das Spiel des Zufalls von vorn anfängt. Die Religion mit ihren Mysterien und Gegenständen des Geisterglaubens hätte freilich von dem Atheismus und seinen ungeheuern Behauptungen, oder Zweifeln nichts weniger als ihren gänzlichen Fall zu fürchten, wenn er mit seinen finstern trostlosen Sätzen bis zum evidenten Beweise vordringen könnte: aber zum Glück für den gewöhnlichen schlichten Menschensinn, sind die Anmaßungen des Atheismus noch weniger einer demonstrativen Evidenz fähig, als die Kardinalbegriffe, welche

die Deisten und alle positiven Religionslehrer auf Glaubensgründen zur Erklärung der Dinge aufstellen; und zu noch größerm Glücke treffen am Ende für das praktische Leben die Streitenden in einem Punkte zusammen, so sehr sie auch über die Erörterungen der Grundbegriffe, mit aller Anstrengung der Geisteskräfte, sich auf metaphysischen Syrten herumtreiben. Es liegt schon in der Natur des Atheismus, daß er nicht allgemein werden kann, da schon eine ungewöhnliche Anstrengung der Seele und eine oft vorhergegangene tiefe fruchtlose Untersuchung über die Natur der Dinge dazu gehört, nur den Gedanken davon zu fassen. Ein Mann von leidenschaftlichem, grobem, blindem Egoismus, ist kaum der Idee der Gotteslängnung fähig, so sehr auch sein moralischnichtswürdiges Betragen das Wesen lästert, das er bekennt; und von dem anerkannten feinen kluggeleiteten Egoismus des kalten traurigen Spähers hat die praktische Tugend nichts zu fürchten, da er im Grunde mit ihr im Bunde stehen muß. Das kalte, finstere, trostlose, grauenvolle Gebäude des Atheismus wird also nie viele Einwohner bekommen; und die dahin flüchten, sind für die philosophische und moralische Welt, was meistens die Eremiten für die übrige Menschengesellschaft sind, isolirte, hoffnungslose, verirrte Seelen, die zwar selten viel Gutes stiften, aber auch selten viel Schaden anrichten. Freilich, wenn es möglich seyn sollte, daß die Lehren dieser düstern Sekte jemals auf den Geist der Menschen in gesellschaftlichen Verhältnissen so viel Einfluß gewönnen, als der entgegengesetzte Fanatismus der Möncherei und Priesterwuth einst zum blutigen Denkmal menschlicher Verirrung wirklich besaß, so müßte die Menschheit von dem blinden Egoismns des Pöbels der Sekte eben so grausame Wunden fürchten, als ihr von dem blinden Feuereifer der Fanatiker aller Art schon geschlagen wurden. Wie ich aber schon bemerkt habe, der Atheismus mit seiner verwirrten traurigen Weisheit kann nur in den ungeheuren Köpfen solcher Geister entstehen, die mit ihren Gedanken

die Gottheit wie ein Dreieck zu messen wagen, und sie über der Untersuchung verlieren. Sie können sich nie ganz von ihr entfernen, sondern überziehen nur durch den kühnen schwindelnden Blick das Auge ihres Geistes mit noch dickerer Finsterniß, als es vermöge ihres Wesens, in Ansehung dieser unerreichbaren Idee, mit strahlender Unwissenheit schon umhüllt war. In den alten Zeiten finde ich nicht einmal, daß man diesen unglücklichen spekulativen Köpfen je ihre Tugend streitig gemacht, oder sie darüber angetastet hätte. Lukrez nimmt sich, so viel ich mich erinnere, nicht die Mühe, seinen Epikur darüber zu rechtfertigen; welches er gewiß nicht würde unterlassen haben, wenn dieses damals eine Question gegen ihn gewesen wäre. Auch die ersten duldsamen Kirchenväter, die einander in philosophischen Streitfragen das alte verträgliche: Hanc veniam petimusque damusque vicissim gern zugestanden, waren weit entfernt, einander deßwegen zu beunruhigen, bis man anfing, über Spitzfindigkeiten und Grillen der guten herrlichen Urmoral des Lehrers zu vergessen, aus dem Zirkel des praktischen Lebens herauszugehen, und Streitigkeiten mit Hitze und Lieblosigkeit auszufechten, die mit Tugend und Moral nicht in der geringsten Beziehung standen, und nie in dem Sinne des großen Lehrers gelegen hatten. Aber auch während dieser ganzen Periode warf man die Frage über die Möglichkeit der Tugend eines Gotteslaugners nicht auf, so sehr auch einige Häupter der Kirche mit ihren Meinungen und Erklärungen selbst an den Sinn des atheistischen Systems grenzten. Erst in den neuern Zeiten ist die Verdammungssucht dieser Art erwacht, ohne daß man eigentlich recht wußte, welchen Begriff man mit der Beschuldigung eines Atheisten verband. Die Athenienser schämten sich herzlich des Urtheils, das man über Sokrates gesprochen hatte; und die Männer, welche der blinde Aberglaube opferte, sind noch jetzt die Zierde der griechischen Nation. Auch Vanini verbrannte man; und das ganze Kollegium seiner Richter würde mit aller seiner christ-

gläubigen Gottesverehrung vielleicht keine einzige Strophe seiner Ode zum Lobe der Gottheit gemacht haben; so sehr war der Mann, den sie verdammten, durch Kopf und Herz, selbst in diesem Punkte über sie erhaben!

Es ist allerdings der Gutherzigkeit und Wohlgemeintheit der Orthodoxen nicht zu verdenken, daß sie von den Sätzen des Atheismus für Moral und Bürgertugend mehr befürchten, als von aller Ketzerei in den Artikeln sub utraque und de communicatione idiomatum, da sie bei dem ersten Anblicke so schreckbar und fürchterlich aussehen. Wir haben bei näherer Betrachtung gefunden, daß sie zwar für den Besitzer selbst trostlos und hoffnungsleer, aber doch für die übrige Menschheit nicht so tödtlich sind, als sie der erste Schrecken darstellt. Uebrigens wird das System, aus schon oben angeführten Gründen, noch weniger irgendwo ein Volksglaube werden können, als es je der Deismus, oder irgend ein philosophisches System werden wird. Denn alle diese Systeme ruhen zu sehr blos auf kalten abgezogenen Begriffen, deren der menschliche Geist im Allgemeinen schwerlich fähig werden wird. Jedes Religionssystem, das ein Volk führen soll, muß mit etwas Menschlichkeit gewürzt seyn, damit es Phantasie und Gefühl auch bis zum Enthusiasmus beschäftigen kann. Freilich werden daraus zuweilen Täuschungen entstehen; aber diese Täuschungen sind doch meistens so wohlthätig, so menschlich schön, wie es nie die irrsamen Streitfragen der Philosophen sind, die sich meistens in dem Dunkel endloser Windungen der Skepse verlieren.

Ueber seinen Egoismus brauchte oben der Atheist zur Prüfung und Berichtigung desselben zwei Kriterien, von denen ich behauptete, daß sie auch in der Untersuchung der Wahrheit und Tugend überhaupt von Gültigkeit seyen, nämlich Allgemeinheit und Dauer. Freilich sind sie auch von keiner unumstößlichen Evidenz; aber wir

dürften doch schwerlich für das praktische Leben höhere haben, welche die Skepse nicht eben sowohl mit ihren Schlingen umwickeln könnte. Ich glaube, wenn etwas von allen Individuen eines Geschlechtes, in allen Verhältnissen, aus allen Gesichtspunkten betrachtet, zu allen Zeiten ohne Veränderung für alle Individuen das Nämliche ist, so ist diese Erscheinung für das ganze Geschlecht, das einen gemeinen Maaßstab seines Urtheils hat, auch gemeine Wahrheit; und ist jedem Individuum unmöglich, sich die Sache anders zu denken, weil nie eine andere Erscheinung davon existirte. Von dieser Art sind alle Wahrheiten der Mathematik unumstößlich; alle bewährte Erfahrungen der Physik, die millionenmal wiederholt sich einander nie widersprechen, obgleich nicht von der ganz gewissen Evidenz der vorigen. Für Tugend brauchen wir gar keine Veränderung der Prüfung; denn Tugend ist nichts anders als Ordnung und moralische Wahrheit, oder in ihren Resultaten für das praktische Leben dasjenige, was wirklich Glückseligkeit schafft. Was also Gutes wirkt und angenehmen Zustand hervorbringt, allen Individuen ohne Ausnahme, in allen ihren Verhältnissen, ohne jemand zu verletzen, zu allen Zeiten ohne Einschränkung, das ist wirklich Gutes, wirklich Tugend; man sage dagegen, was man wolle, und modificire und erkläre die Sache, auf welche Weise man wolle. Der Probestein der Tugend ist also am Ende doch immer nur der Nutzen, den die Individuen und die Gesammtheit aus ihr ziehen; und ich habe schon oben bekannt, daß ich nicht im Stande bin, mir einen andern höhern Begriff zu denken, so erniedrigend dieses auch immer klingen mag. Ich halte dieses für die weiseste Einrichtung des Schöpfers, so wie es sodann das schönste Geschenk desselben ist, daß wir diesen Grundsatz im Leben durch praktisches tägliches Handeln vergessen. Wir sehen, daß die Glückseligkeit der andern mit der unsrigen durchaus Hand in Hand gehet, daß wir die unsrige erhöhen, indem wir die unserer Mitgeschöpfe befördern. Daraus entstehet eine hinge-

bende Neigung, welche uns wohlthut, und in welcher endlich für das praktische Leben zur Wohlhat für das Ganze der erste Bewegungsgrund verloren geht. Es geht vielleicht hier mit der reinen, ganz uneigennützigen Tugend, wie mit der Freiheit des Willens in der Metaphysik. Die Philosophie giebt sich zwar alle Mühe, sie zu behaupten und zu beweisen, kann aber mit allem ihrem Scharfsinn sie nicht von der Kette der Nothwendigkeit loswinden. Traurig über den Zwang, in welchem er sich fühlt, geht der Philosoph zurück in das große weite Feld des Lebens, wo die Natur ihre magische Kraft so tief versteckt gelegt hat, daß er sich selbst unbemerkt an ihrem unsichtbaren Leitfaden an offene Sphären hineilt und so wenig den Zügel fühlt, daß er sich bald wirklich überzeugt, er sey frei, wie ein Gedanke, wenn ihn nicht ein widriger Anstoß aus dem schönen freien Schwung wieder auf die Klippen der Skepse wirft. So rächt sich die Natur, sobald wir ihren Armen zu entweichen suchen, und uns in Regionen wagen, für die wir auf diesen Lebensstationen noch nicht bestimmt zu seyn scheinen. Sollte denn in dem Menschenleben so wenig mehr zu thun seyn, daß wir durchaus unsern Fluch über unsern Horizont hinaus nehmen müssen, aus dem wir selten etwas für die Gegenwart herunter bringen? Prudens futuri temporis exitum caliginosa nocte premit deus, sagt ein Mann, der sonst wohl nicht immer muthig genug Wahrheit sagte, aber ein desto richtigeres Gefühl für dieselbe hatte, wo er sie ohne Gefahr sagen konnte. Hoffentlich geht unsere Tugend über das Grab hinaus; ein großer Theil der Menschheit, der doch wahrlich eben so viel Anspruch auf Glückseligkeit hat, als alle seine übrigen Brüder, würde sonst traurig zu beklagen seyn. Wenn nun die Glückseligkeit, welche bewirkt wird, der Maaßstab der Tugend ist, so folgt daraus, daß die Mittel, welche die Glückseligkeit hervorbringen, die nähere Bestimmung der Tugend enthalten. Dieses ist ohne Zweifel ausgemacht: Gutes bringt Gutes, und Böses bringt Böses hervor; oder mit

andern Worten, was beständig in allen Verhältnissen, auf immer angenehme Gefühle erzeugt, ist Tugend; das Entgegengesetzte ist Laster.

Der erste und letzte Grund aller Tugend, die Base aller ferneren höher steigenden philanthropischen heroischen Schwingung, ist das feste kalte Suum cuique, oder Laede neminem, welches zum Grundprincip unstreitig wieder die alte Philavtie hat. Um den Begriff der Gerechtigkeit zu prüfen, nehme man nun wieder die angeführten Kriterien, Allgemeinheit und Dauer, um zu erfahren, wie viel derselben wirklich in der Welt herrsche! Denn kein einziges Menschenwesen darf seine Forderungen zu keiner Zeit verlieren, und Verlust derselben durch Präskription wäre ein Attentat in die allgemeine Menschenvernunft. Aus diesen Ansprüchen aller an alle entstehet der Grundpfeiler einer ganz vernünftig gegründeten Gesellschaft, Isonomie, allgemeine Gerechtigkeit, welche in diesem Sinne wohl noch nicht ihre Erscheinung unter den Menschen gemacht hat. Wenn Asträa die Göttin war, so ist ihr Verlust dem Menschengeschlechte eine unheilbare Wunde. Die Griechen scheinen eine dunkle Ahndung dieses Gedankens in diesem Mythus gehabt zu haben: und wenn hier und da sich das Gefühl zum Begriffe erhellte, so wußten sie in in der Angst nicht, was sie damit anfangen sollten. Auch jetzt, da man die Idee wieder auffängt, ist man in der ängstlichsten Verlegenheit, auf welche Weise man sie mit Sicherheit in das praktische Leben bringen soll. Die Gleichheit der Menschen hat zwar in der Natur unumstößlich seine Richtigkeit. Wenn wir auch nicht in das Wesen des Menschen eingehen wollen, um sie schlußweise aus demselben herzuleiten und zu beweisen, so wird sie schon a posteriori dadurch dargethan, daß kein einziger Mensch sich den andern absolut unterwürfig machen kann. Denn weder die physischen, noch die geistigen Kräfte können den einen ganz vor dem Angriff des andern in Sicherheit setzen. Was mir nun noch widerstehen, was ich

nicht absolut unterdrücken und beherrschen kann, ohne es gänzlich zu vernichten, das ist mir in seiner Grundkraft, also in seiner Natur, gleich. Ich habe nicht nöthig, dieses weiter auszuführen. Wird man nun diese Gleichheit in Gesellschaften, oder gar in Staaten mit übertragen können? Die Idee hat in sich nichts Widersprechendes, sobald nur alle Individuen, oder auch nur der größere Theil derselben gerecht sind. Wer wird aber dieses von dem Menschen zu hoffen wagen? Ihn halten nur Furcht und Gesetze; und wo er deren Meister ist, geht der größere rohere Haufe dem Sturm seiner Leidenschaften und seiner Begierden nach: sein grober blinder Egoismus stürzt alle Schranken vor sich nieder. Gerechtigkeit kann ohne bürgerliche Freiheit nicht bestehen, und kein hoher Grad von Glückseligkeit und Vollkommenheit kann ohne dieselbe erreicht werden. Wer wagt es aber, das richtige Maaß, das Zuviel und das Zuwenig unwidersprechlich zu bestimmen? Das Zuviel hat manchen Staat gestürzt, das Zuwenig manche Menschengeneration gemartert, und sie zu Marionetten des Elends herabgewürdiget. Man erhebe ja nicht enthusiastisch die Freiheit der Griechen und Römer! Ihr Hochgefühl für dieselbe ist alles, was uns in ihr Interesse gewinnen kann. Beide gepriesene Völker des Alterthums waren in ihren Nationaltransaktionen blutige Barbaren. Es fällt in den römischen Geschichtsschreibern gar nicht auf, wenn sie ganz trocken erzählen: und die gefangenen Anführer wurden im Gefängnisse getödtet, die übrigen aber als Sklaven verkauft. Ein Brandmal drückten die Griechen der Menschheit ein, als sie im peloponnesischen Kriege die braven Platäer nach der Einnahme der Stadt durch das schändlichste Kriegsrecht, das je gehalten wurde, hinrichten ließen: eine Trauerscene, an welcher der kraftvolle menschliche Thucydides sein ganzes Pathos erschöpft hat. Wer kann an Sparta denken, ohne bei den Schicksalen der Messenier und Heloten eine menschenfreundliche Verachtung gegen die seelenlosen Eisenmänner zu fühlen? Die Ge-

schichte beider Völker ist voll von Schauspielen, die jetzt das ganz gewöhnliche Menschengefühl empören würden; so sehr, daß die Philanthropie in Versuchung geräth, den Spartakus für den ehrenvollsten Feldherrn der alten Menschenkunde zu halten. Wer kann in Republiken die Gesetze de ambitu eisern genug machen, daß sie nicht durch das Gold, die List, die Verwegenheit, die Kabale, den Parteigeist durchbrochen werden können? Und doch sind allein diese Gesetze die Base und die Mauer der Regierungsform; sind diese Schranken gebrochen, so ist der Staat verloren. Griechenland und Rom sind davon Beispiele. Richtig ist es unstreitig, in republikanischen Verhältnissen steigt Menschenwerth und Menschenvollkommenheit am höchsten; aber richtig ist es auch unstreitig, in ihnen sinkt Menschennatur und Menschenverderbniß am tiefsten. Selbst die Geschichte unserer Tage, die sich doch aus der alten Tiefe des Unsinns im öffentlichen Rechte ziemlich erhoben haben, hat noch neue frisch blutende Beispiele von beiden. Nur dann, wenn die Begriffe von Bürgerfreiheit und allgemeiner Gerechtigkeit von den Männern der Nationen richtig und lebendig gefaßt werden, können wir Hoffnung haben, daß die innerlichen und äußerlichen Verhältnisse der Staaten in eine solche wohlthätige Harmonie treten werden, wo der herrliche philanthropische Traum des Vater Kant vom ewigen Frieden vielleicht einst in Wirklichkeit übergehen mag.

Unvermerkt hat mich eine warme Einbildungskraft von meinem Gegenstand entfernt; ich kehre zum Schluß zurück. Diejenigen, von denen die Staaten alter und neuerer Geschichte viel gefürchtet und gelitten haben, waren nicht Atheisten. Bei dem Gotteslängner wird man, vermöge seines kalten abstrakten Ideenganges, unmöglich den groben Egoismus treffen können, da dieser nur in dem dicken Dunstkreis der Leidenschaften liegt, über welchen sich die isolirte traurige Spekulation des Atheismus schon vermöge ihrer Natur erhoben hat. Der feinere Egoismus trifft immer mit der Idee von

Recht zusammen, und kann also in keinem Verhältnisse dem Staate gefährlich werden, da ihr auch jeder andere rechtschaffene Mann von jeder andern philosophischen, oder religiösen Partei gleichfalls folgen muß. Könnte aber der Atheist zum ganz groben, leidenschaftlichen Enthusiasmus herabsinken, so würde er dadurch eben so gefährlich und nicht gefährlicher werden, als jeder andere Fanatiker, der von seinem blinden, im Grunde ebenfalls egoistischen Enthusiasmus geführt wird.

Also bin ich überzeugt, und glaube durch diesen Vortrag es auch dem Leser begreiflich gemacht zu haben, daß, obgleich die Begriffe von Religion, Pflicht und Tugend in dem Sinne der Puristen sich durchaus nicht mit dem Atheismus vertragen, das praktische Leben und folglich die Gesellschaft von ihm nichts befürchten darf. Damit behaupte ich gar nicht, daß der Atheist vermöge seines Systems vorzüglich geschickt sey, ein guter, patriotischer Bürger zu werden. Da der Stunden des Nachdenkens in dem Menschenleben doch natürlich, zumal bei einem so kalten, tiefabstrakten Kopfe, sehr viel seyn müssen, so kömmt er in denselben, da er sich sonst an keinen Gegenstand zu halten, beständig zu seinem Ich zurück, und die öftere Beschäftigung mit diesem kalten, auch noch so fein sublimirten Egoismus droht ihn endlich ganz von seinen bessern Menschengefühlen zu isoliren. Er ist nur dann Mensch, und guter, theilnehmender Mensch, wenn sein Herz vor seinem Kopfe hergeht, oder seine wärmeren Empfindungen ihn so beschäftigen, daß sie ihn nicht zu seinen Abstraktionen zurückgehen lassen: und dann kann er für seine Mitbürger eben so wohlthätig, als ein rein Tugendhafter werden; schädlich läßt ihn sein System selbst niemals seyn. Aber wenn auch die Gesellschaft durch dasselbe von ihm nichts verliert, so verliert er selbst desto mehr. Er sieht sich blos als einen Spielball des Zufalls an, ohne weitere Zwecke und höhere Würde. Für ihn ist kein Vater der Wesen, keine Verwandschaft der Geschöpfe, keine

brüderliche Vereinigung zur gemeinschaftlichen Glückseligkeit. Ein jeder neben ihm rollt traurig-isolirt als ein eben solcher Spielball hin, wo ihn der nämliche Zufall hinstößt: blos die Tendenz der blinden Materie zur Kohärenz macht bei ihm die Erscheinung von Glückseligkeit, gemeinschaftlichen Bedürfnissen und den ganzen Zusammenfluß des feinern Egoismus. Wenn auch wirklich am Ende alle Tugend in diesem Egoismus sich auflöst, so täuscht sich doch jeder andere so gern, und vergißt in der philanthropischen Mittheilung und dem freundschaftlichem Ergusse der Gefühle den Gedanken, da nicht geradezu sein ganzes System darauf beruhet, und er so viele andere aus Glaubensgründen festgesetzte Begriffe hat, die ihm Beschäftigung, Nahrung und Unterstützung gewähren. Jeder andere denkt den Gedanken nur mit einer unangehmen Anstrengung: der Gottesläugner muß ihn wegen der Konsequenz überall vorausschicken; und dieses muß sodann seinem ganzen Wesen eine gewisse traurige Menschenscheu geben, die er nur durch Entfernung des Denkens überhaupt von sich entfernen kann. Zum Glück haben solche finstere Männer meistens ein eben so großes, gefühlvolles Herz, als sie einen tiefen, forschenden Geist besitzen. Wirklich habe ich selbst einen Mann dieser Art gekannt, der einige Jahrzehnte trübsinnig in den Systemen der Alten und Neuen herumgewühlt hatte, der jetzt mit allem fürchterlichen Ernste eine trostlose Stelle des Spinoza erklärte und behauptete, und kurz darauf eine schöne moralische Stanze in seinem Silbertenor, zum Erstaunen und zur Rührung aller Anwesenden, mit allem Ausdruck des wahren Gefühls sang, der mit aller Kälte der Spekulation sein egoistisches System vertheidigte und einen Unglücklichen, der ihn nicht bat, heimlich einige Goldstücke reichte, und ein Paar muntere, ihm wildfremde Knaben aus seiner eigenen Garderobe kleiden ließ. Es ist gewiß ein traurig rührender Anblick, einen solchen Mann zu sehen, der ohne alle Ansprüche seiner Zukunft, ohne alle Begriffe von Pflicht, ohne alle

offene Anerkennung reiner Philanthropie aus dem feinsten Gewebe seines Systems heraus, den schönsten, menschlichen Tugenden opfert; alles blos für den augenblicklichen Lohn seines Herzens. Es würde mir, wenn ich noch nicht völlig von der Existenz eines unaussprechlich gütigen, weisen und mächtigen Schöpfers und Vaters der Natur überzeugt wäre, ein neuer, fester, herzlicher Grund zum Glauben an ihn werden, daß keines seiner erschaffenen Wesen, es mag sich noch soweit von dem Gedanken an ihn entfernen, sich ganz von ihm und seiner Glückseligkeit verlieren kann; so göttlich, väterlich sind alle Einrichtungen der ganzen Natur, daß selbst alle Irrwege zuletzt im wesentlichen Punkte der Tugend und Glückseligkeit zusammentreffen.

Man wird mich aus dem, was ich bisher gesagt habe, nicht der Anhänglichkeit an dieses unglückliche System beschuldigen, da ich nach einem Gefühl allgemeiner Gerechtigkeit es gegen die harten Beschuldigungen der Zeloten zu vertheidigeu suchte, welche behaupten, indem der Atheist den Begriff der Gottheit und der Religion aufhebet, breche er dadurch alle Tugend und Pflicht und alle Schranken bürgerlicher Gesellschaft nieder; welches aber, wie ich gezeigt habe, ein Widerspruch in seinem System wäre. Zwar kann ich jetzt nicht, nach mehreren Jahren des Lebens und des Denkens, mit Unbefangenheit alle Artikel unterschreiben, die mir einst die religiöse und philosophische Dogmatik mit dem Ansehen der Infallibilität diktirten; aber wenn auch hier und da eine Latte des Daches zerbrochen, oder ein Balken des Obergebäudes aus der Fuge getreten ist, so steht doch noch der Grund in seiner ganzen Unerschütterlichkeit fest, und wird jedes Gebäude zu tragen im Stande seyn, welches auf ihn wirklich richtig gepaßt wird. Wenn auch der Gedanke, Gott, Vorsehung, Tugend, Zukunft und Verbindung der jetzigen und künftigen Existenz, trotz ihrer selbst philosophisch höchsten Wahrscheinlichkeit, nicht Wirklichkeit seyn

sollte, so wollte ich mir selbst für mein Daseyn die schöne, wohlthätige Täuschung nicht nehmen lassen, die mich zu einer solchen Würde zu erheben und in dieser Würde mir eine solche Ruhe zu gewähren fähig ist. Ich habe bei dem Gedanken wenigstens die süße Hoffnung, von dem Räthsel der Schöpfung einst so viel lösen zu können, als ein endliches Wesen davon zu fassen vermag. Zu dieser Höhe kann kein Gotteslängner steigen; diese Hoffnung kann keiner der Männer ohne Trost haben: denn soviel sie auch von der Natur, von dem Ganzen und den einzelnen Theilen, und von der ewigen Vereinigung mit finsterm Tiefsinn philosophiren, so wird doch nie aus dieser ewigen Nacht ein heller Gedanke hervorgehen, der auch nur auf blosen Glaubensgründen beruhete, und an dem sich ein Mensch mit blos menschlichem Sinne und Gefühl halten könnte.

---

## II.

# Ueber das Spiel.

*Χρηματα δ' ἐχ' ἁρπακτα, θεοςδοτα πολλον ἀμεινω.*
HESIOD.

Es ist in allen Verhältnissen von den heiligen und philosophischen Rednerstühlen, in Büchern aller Art, schon so viel und so viel Gutes über diesen Gegenstand gesagt worden, daß man billig die Materie für erschöpft und einer ferneren Behandlung für unfähig halten sollte, wenn nur nicht diese leidige Erbsünde jetzt mehr, als je, in ihrer ganzen Stärke dastünde, und jedem Räsonnement nicht mit blindem Trotz ins Angesicht starrte. Wenn ich also auch, wie ich sehr gern glaube, nichts Neues über die Sache zu sagen weiß, und das Alte vielleicht nur halb so gut und so stark, als andere vorzutragen im Stande bin, so rechtfertiget doch die noch dauernde Stimmung unseres Zeitalters in Ansehung dieser unseligen Leidenschaft jeden Versuch, den auch ein Idiot der litärerischen Geschichte mit philanthropischem Wunsche machen kann.

Das Spiel hat noch jetzt so sehr alle Gesellschaften von so=

genanntem guten Ton in Beschlag genommen, daß er das erste Requisit eines Kandidaten zu denselben ist, wie man sich gewöhnlich auszudrücken pflegt, eine Partie machen zu können. Und ein Mann, der dieses nicht versteht, oder aus Grundsatz und Abneigung von dergleichen Beschäftigung irgend eine schickliche, doch merkliche Entschuldigung findet, wird bald als ein homme qui n'a rien de sociable ganz vernachlässiget, so daß er kaum auf die allergewöhnlichste Höflichkeit Anspruch machen darf.

Jedermann begreift, wenn man nur vom Spiele spricht, daß darunter blos das Spiel der jetzigen Mode, oder das Kartenspiel zu verstehen sey, welches seine Herrschaft so ausgebreitet und festgesetzt hat, daß man über demselben fast den Namen aller übrigen Spiele zu vergessen anfängt. Der Würfel, welcher ehemals der Entscheider des Schicksals aus der blinden Leidenschaft war, hat jetzt fast alle Anbeter verloren. Der Würfel verdient aber doch wahrlich wenigstens in dieser Rücksicht den Vorzug vor allen andern Methoden, wenn ein Mensch einmal so in Inkonsequenz gefallen ist, daß er seinen Antheil an irdischen Glücksgütern durchaus dem Zufalle unterwerfen will, weil er diese Absicht am schnellsten und vollkommensten erreicht. Bei dem Spiele um Gewinn läßt sich durchaus nichts Würdiges denken; und thut man sodann nicht besser, lieber gar nichts zu denken? Wohin man kommt, sieht man Gruppen von emsigen Spielern, welche die ganze Aufmerksamkeit ihrer Seele auf ein buntes Blättchen gerichtet haben, und mit der größten Unruhe und Angst auf dessen Umschlag warten, um entweder dem blinden Zufalle feurigen Dank zuzurufen, oder gegen ihn Verwünschungen, Unsinn und Blasphemien auszustoßen, über welche das unverdorbene Menschengefühl erröthet. Ich bin keineswegs gesonnen, mich zum Moralisten der Nation aufzuwerfen: es ist doch aber gewiß keine Anmaßlichkeit, wenn ein Mann mit hellen Gedanken und guten schlichten Empfindungen für alle

seine Zeitgenossen, ohne Rücksicht auf Schaden und Gewinn für sich selbst, es wagt, sich einer Gewohnheit mit entgegenstemmen zu helfen, die unter der Firma der Geselligkeit, wie ein tiefrollender Strom, an dem Bau der Moralität und der wirklich edlen Geselligkeit selbst wühlt, und durch Leichtsinn und Unbesonnenheit gewiß mehr Unglück unter den Menschen schafft, als die sinnreichste Bosheit kaum wirken kann.

Wenn ich von Spielern rede, so verstehe ich darunter immer noch sogenannte Spieler von Ehrlichkeit und gewöhnlichem Gewissen, die entweder in gänzlich anerkannten Hazardspielen, oder sogenannten Kommerschen, die es doch alle nach jetzigem Fuß wenigstens auch zur Hälfte sind, ohne Hinterlist dem Fall des Ohngefährs ihr Glück anvertrauen, und außer der gewöhnlichen Aufmerksamkeit sich keines Vortheils bedienen. Leute, die ihre Zuflucht zu leider nicht ganz ungewöhnlichen Handgriffen nehmen, und deren Richtschnur der Wahlspruch ist: „Il faut entendre finesse pour corriger la fortune!“ sind zu sehr unter aller Verachtung aller leidlich Ehrlichgesinnten, als daß man nöthig hätte, noch ein Wort wider sie zu sagen: und doch genießen sie noch weit mehr Nachsicht, als man einer solchen kapitalen Niederträchtigkeit gestatten sollte. Zuweilen habe ich mich bemüht, die Bewegungsgründe aufzusuchen, warum wohl die große Menge der Leute von sogenannntem Ton das Spiel so ohne alle Einschränkung liebt, oder wenigstens handhabt; und ich habe nur folgende mögliche Ursachen aufgefunden, außer welchen ich mir keine denken kann. Man spielt:

1) um zu gewinnen,
2) um zu verlieren,
3) die Zeit zu vertreiben,
4) der Mode zu folgen.

Die letzte Ursache ist in gewissen Verhältnissen die einzige, welche einigermaßen entschuldigen kann. Die drei ersten haben, wie ich

zeigen werde, für eine Person von Sinn so wenig Rechtfertigendes, daß sich billig jeder schämen sollte, sie für sich anzuführen. Wir wollen sehen.

Erstlich, ich setze mich nieder, oder ich trete hin, um zu gewinnen. Man kann zwar nicht sagen, daß das Spiel nach den Naturgesetzen, wo positive bürgerliche Gesetze mit weiser Absicht nicht näher darüber bestimmen, an sich selbst ungerecht sey. Ein jeder verfügt über das, was er mit Fug besitzt, nach seinem Gutdünken, ohne daß jemand ihn in der Ausübung seines Eigenthumsrechts stören darf. Denn jeder hat das Recht und die Freiheit, mit seinem Vermögen ohne Verletzung des Rechts eines andern, nach seiner Weise ein Narr zu seyn, wie ihm beliebt. Jedes Spiel ist eine Art von Wette, wo der Ausgang den Gewinn entscheidet; jeder setzt willig seinen Theil in die Schaale, und ist zufrieden, sich dem Ausschlag des Glücks ruhig zu unterwerfen. Nichts kann als eine ehrliche Wette angesehen werden, wo das Ende der in derselben gesetzten zweifelhaften Sache nicht beiden Parteien völlig unbekannt, wirklich zweifelhaft und, ich darf sagen, ungewiß ist. Denn wenn eine Partie entweder des Ausgangs mathematisch gewiß ist, oder ihn durch einen andern Kanal schon erfahren hat, und dann die Wette noch eingeht, so kann man ihr mit Recht Unredlichkeit vorwerfen, und die Wette kann mit Grund als null angesehen werden. Eben so darf ich sagen, wenn jemand mit einem bekannt entschiedenen Uebergewicht im Spiel sich hinsetzt, gegen einen andern, ganz sichtlich weit Schwächern, so ist die Partie von seiner Seite auf keine Weise redlich, obgleich hier der schwächere Theil kein Recht zur Klage haben kann, indem er die Geschicklichkeit und überlegene Fertigkeit seines Gegners kannte, oder sie wenigstens voraussetzen mußte, und es also sein Wille war, sich mit ihm für die gesetzte Prämie zu messen. Nun entsteht aber die Frage, obgleich juristisch nach dem strengen Naturrechte kein

Streit darüber seyn kann, was der Mann der festeren Rechtschaffenheit darüber meinen wird, der Mann, welchem es nicht genug ist, daß ihn kein Mitbürger coram foro civili belangen kann, sondern der alle seine Gesinnungen und Handlungen auf der feineren Wage der Sittlichkeit, des moralischen Gefühls und der Philanthropie abwiegt. Ausgemacht leiden alle diejenigen, welche sich hinsetzen zu spielen, sey es aus welcher Ursache es immer wolle, auf irgend eine Weise an einer Schwachheit des Geistes. Wer wollte sich nun wider die Schwachen rüsten, um von ihrer Schwachheit den Vortheil zu ziehen, den ihm eine größere Kenntniß und Geschicklichkeit über sie giebt? Wenn ein anderer schwach und unvorsichtig genug ist, Blößen zu geben, ist es nicht offenbar feindselig, diese Blößen zu benutzen? Ist wohl die geringe Würde und Gutmüthigkeit in dem Entschlusse, den Raub zu ergreifen, den seine Unbesonnenheit blos zum Köder hinhält? Alle Spielenden stehen also aus eigener Neigung beständig auf dem Kriegsfuße; und leider ist dieser Krieg nur allzu oft eben so Elend schaffend und blutig, als der, den die Götter der Erde meistens auch aus den nämlichen Ursachen führen. Auf alle Fälle ist es nicht großmüthig, von den Leidenschaften seiner Mitbürger in den Augenblicken ihrer Blindheit zu seinem Vortheil Gebrauch zu machen: und hat man je gehört, daß es einem Manne zur Ehre gereicht hätte, sich ein Vermögen im Spiele erworben zu haben, auch wenn er während des ganzen Handelns sich nie von der Handelsweise eines rechtlichen Mannes entfernte? Auf Moral darf man sich kaum berufen, wenn man nicht sogleich unter dem Namen eines Moralisten in die Klasse der Pedanten will versetzt werden: und was kann dennoch wohl ehrwürdiger, was kann wohl heiliger und göttlicher seyn, als diese Führerin des Lebens, die Stütze der Gesetze, diese Trösterin in allen Leiden, welchen diese Gebrechlichkeit der besten Menschennatur immer noch so oft und mannichfaltig unterworfen ist? Das

Wort Moral ist in sogenannten guten Gesellschaften, die leider immer nicht das sind, was ihr Titel anzeigt, schon so unvollkommen, als ob es durch seinen Ernst alle Freuden verscheuchte; da doch allein nur eine gute, festgegründete Moral die Basis der dauerhaften gesellschaftlichen Vergnügungen seyn kann. Und ein Vergnügen, das nicht dauerhaft seyn kann, das in seinen Wirkungen künftiges Mißvergnügen bald, oder spät, nothwendig zur Folge haben muß, verdient auch schon in der Analyse des gemeinen Menschenverstandes den Namen des Vergnügens nicht mehr.

Wer sich mit der Absicht an den Spieltisch setzt, seine ebbenden Finanzen wieder in Fluth zu bringen — und bei den Meisten dürfte dieses doch der nächste Bewegungsgrund seyn, — bekennt geradezu, daß er sich von der Thorheit seiner Mitbrüder nähren will, und giebt dadurch zugleich zu verstehen, daß er andere, ehrlichere Erwerbungsmittel, aus Mangel an Talent und Kraft nicht wählen kann, oder aus Mangel an Thätigkeit und Fleiß nicht wählen will. Schon habe ich erklärt, daß falsche Spieler und Betrüger, als der Abschaum jeder Gesellschaft, keiner Notiz zu würdigen sind, da sie natürlich die ganze, nur leidlich ehrliche Welt schon hinlänglich stigmatisirt hat; aber die sogenannten Spieler von Profession in allen Klassen, obgleich ihr Kredit eben nicht so ehrenvoll ist, werden bei weitem noch nicht mit der allgemeinen Verachtung angesehen, welche sie verdienen. Angenommen sie gehen ohne Betrügerei und schlechte Kunstgriffe zu Werke, so ist doch der Gebrauch, den sie von ihrer unseligen Fertigkeit, von ihrer höllischen Feinheit und Aufmerksamkeit gegen die Unkundigen, mit Blindheit geschlagenen Opfer, machen, vor dem Gerichtshofe der strengeren Gerechtigkeit moralischer Männer durchaus nichts anderes, als Gaunerei. Meistens sind diejenigen, welche diese Methode halten, Subjekte, die ihre Modebedürfnisse auf Kosten der andern, welche eben so, wie sie, der Mode opfern, zu befriedigen suchen, nachdem sie ihre eige-

nen Fonds durch gewöhnliche Unbesonnenheiten gelernt haben, die sie durch ehrenvolle Wege wieder herzustellen nicht Muth und Geschicklichkeit genug besitzen. Der Nutzen für sie ist sehr geringe, da sie meistens den Sieben gleichen, welche Wasser halten sollen; und ihre einzige Wirkung auf andere ist, daß sie einen großen Theil derer, die in ihre Sphäre kommen, und lange in derselben verweilen, zu ihres Gleichen machen.

Der zweite Grund, den ich mir als Bestimmung zum Spiel vorstellen kann, nämlich die Absicht zu verlieren, ist höchst selten, und eigentlich blos wörtlich, aber nicht im wahren Sinne denkbar. Sollte er stattfinden, so ist er nur in dem Gehirne eines offenbaren Bedlamiten, und also nicht mehr Grund, sondern blos Ursache. Ein alter Engländer sagt: „Es ist eine Tollheit, deren Kur aller Nießwurz trotzt, den Würfel zu rollen, ob unser Vermögen unser seyn solle, oder nicht.“ Eigentlich wünscht niemand Verlust; und wenn, wie nicht selten der Fall eintritt, jemand Spielverlust wünscht und ihn geflissentlich befördert, so hofft er dafür gewiß irgend einen andern Gewinnst, dessen Natur schon aus dem Mittel, ihn zu erhalten, verdächtig wird. Also sucht wohl zuweilen ein Minister dem Sekretär eines andern für einen Geldverlust die Geheimnisse seines Herrn abzugewinnen; und der Sekretär hat durch den Gewinn einiger Goldstücke unbemerkt spielend seine Ehrlichkeit verloren. Die meisten jungen Männer, welche auf Artigkeit einigen Anspruch machen, sind in Verlegenheit, wie sie im Spiel gegen Damen sich benehmen sollen, indem sehr oft ihre Börse Verlust fürchtet, und man es doch für einen Mangel guter Erziehung auslegt, wenn sie gewinnen. Man kann jetzt als die Hälfte der Spielpartien immer die Damen rechnen, so daß also diese Verlegenheit fast bei jeder Partie ist. Mir däucht, daß das ganze Arrangement nicht sehr zur Ehre unsers Zeitalters ist; aber noch weniger gereicht es den Damen zur Ehre, daß sie es als ein Privilegium des

Geschlechts sich anmaßen, immer Gewinnerinnen seyn zu müssen. Wenn ein Frauenzimmer aus irgend einem Grunde sich mit hin an den Spieltisch setzt, und auch unsere gewöhnlichen, sogenannten Kommerschspiele müssen, so wie sie jetzt sind, mit darunter begriffen werden, so habe ich für sie noch weit weniger Entschuldigungen, als für die Männer, da diese Beschäftigung von dem wahren, edlen Charakter der Weiblichkeit noch weiter entfernt ist. Wenn sich also eine Dame zum Spiel setzt, so wird sie dadurch sich gewiß keinen Anspruch auf höhere Achtung und Liebenswürdigkeit zu verschaffen hoffen: wenn sie mit der Idee des nothwendigen Gewinnstes spielt, so würdigt sie die Vorzüge ihres Geschlechts sehr weit herab, indem sie es zum gröbsten Freibeuter gegen das andere macht; wenn aber durch den absichtlichen Verlust von der andern Seite, bei ihr in anderer Rücksicht gewonnen wird, so ist in diesem Verluste der Gegenpartie für sie statt des Gewinnstes doppelter Verlust. Wenn ein Frauenzimmer, das sich durch Kleiderglanz, Haarkräuslermeriten, schönes Fuhrwerk und andere Fripperie der großen und kleinen Mode fangen läßt, schon der Netze nicht werth ist, die man für sie legt, so ist die Gunst eines Frauenzimmers, im Spiele auf solche Weise gewonnen, gewiß ein reiner Verlust. Der Mann von Sinn entdeckt ihn sogleich, und der oberflächliche, geckhafte Stutzer fühlt ihn oft erst lange Jahre nachher, wenn die Hitze des Verderbens ihm an der Stirne brennt. Ich appellire in diesem Falle an den Gradsinn und das Ehrgefühl jedes feindenkenden Individuums beider Geschlechter, und schweige von der zu niedrigen, obgleich oft gewöhnlichen Maschinerie der gröbsten Galanterie, wo das Spiel blos das Vehikel des Kupplerlohnes wird. Männer also, die auf diese Weise verlieren, wollen eigentlich nicht verlieren, sondern gewinnen; und sollten sie auch nur die gute Meinung der Uneigennützigkeit und Großmuth dadurch erwerben wollen, welches doch wohl selten die reine Absicht allein seyn dürfte.

Das Mittel aber sie zu erwerben ist für den Mann von wahrem Sinn und ächter Philanthropie bei weitem nicht dasjenige, welches er wählen wird. Zuweilen, obgleich seltener, giebt es auch Damen, die in gleicher Absicht an die Männer verlieren; und ich sehe nicht ein, warum von ihnen im Gegentheil nicht auch das Nämliche gelten sollte.

Eine minder moralisch zweideutige Methode, die aber doch nicht ohne ein überfeines und also falsches Ehrgefühl ist, besteht darinne, wenn ein Reicher, oder Vornehmer einem Armen, dem er wohlwill und dessen kitzlichen Empfindungen in dem, was man gewöhnlich point d'honneur nennt, nicht beikommen kann, auf diese Weise ein Geschenk machen, mit andern Worten, eine Wohlthat erzeigen will. So wie sehr oft das ganze sogenannte point d'honneur auf verjährten, falschen Vorstellungen beruht, so däucht mir, ist es auch hier der Fall. Entweder ich darf, ich will Geschenke annehmen, die mir ein anderer Wohlwollender zu machen gesonnen ist, oder ich darf, ich will es aus irgend einem Grunde nicht. Im ersten Falle sehe ich nicht ein, was mich hindern kann, das, was ich thun will und wozu ich Grund zu haben glaube, öffentlich zu thun. Der Fall ist ganz gegenseitig. Was soll einen edeldenkenden Mann, der Unterstützung zu geben gesonnen ist, bestimmen, sie nicht auf die beste, die zweckmäßigste Weise zu geben? Geschieht dieses im Spiel? Ich zweifle sehr. Ueberzeugt euern Mann, wenn er wirklich des Beistandes bedarf, daß es von ihm sehr falsche Schaam sey, ihn von euch, von dessen Verhältnissen, Verbindungen und Charakter er diesen Beistand am füglichsten erwarten kann, nicht annehmen zu wollen. Ist er unüberwindlich und weicht jeder offenen Methode aus, so ist es eine Beleidung für seinen Verstand, ihn trotz seiner Ueberzeugung auf eine versteckte Weise wider seinen Vorsatz handeln zu machen. Denn man wird doch sicher annehmen können, daß er einsehe, seine Gegenpartie mache geflissent-

lich keinen Gebrauch von ihrem Glücke und ihrer Geschicklichkeit. Mit welchem Gefühl muß er nun dieses bemerken, und während einer ziemlich langen Zeit zu bemerken fortfahren? Wenn das Annehmen der Wohlthat seinem feinen Ehrgefühl auf offenem Wege Ueberwindung kostet, so muß es durch diese halb heimliche Weise gefoltert werden; und ich habe wirklich Fälle gesehen, wo Personen voll glühenden Unwillens das Spiel verließen, weil sie die grausam wohlthätige Absicht der Gegenpartie deutlich merkten. Gesetzt, das wohlthätige Geschenk kommt durch diese Weise wirklich an seinen Mann, so verfehlt es doch höchstwahrscheinlich die gute Absicht des Gebers, nämlich die, wirklich bleibenden Vortheil zu schaffen. Ich glaube überhaupt, daß derjenige, welcher im Spiele Geschenke anzunehmen fähig ist, in seinem Betragen einer sehr großen Reform bedarf. Ein Mann, welcher noch spielt, kann und darf noch keine Wohlthat empfangen; und ein Mann, welcher Wohlthaten annehmen darf, kann nicht mehr spielen; wenigstens darf er es nicht auf einem Fuß, daß er im Spiele Geschenke erhielte, die einigen Einfluß auf seine Oekonomie haben könnten. Die Großen ergreifen oft diese Methode, ihr Wohlwollen thätig zu beweisen. Die Absicht des Wohlwollens verdient Lob; die Methode scheint mir zu wenig kalkulirt zu seyn. Entweder müssen sie den, welchem sie durch das Spiel helfen wollen, für sehr unbesonnen, oder für sehr blödsinnig halten. Wie können sie glauben, daß ein Mann, dem sie bei einer solchen Gelegenheit auf eine sogenannte feine Art eine ziemliche Summe zufließen lassen wollen, die nämliche Summe nach gewöhnlichen Spielbegriffen gegen sie auf die Wage legen könne? Wie können sie dieses, ohne ihn der unverantwortlichsten Unbesonnenheit zu zeihen? Wie können sie aber annehmen, daß er ihre Absicht nicht merke, ohne ihn für blödsinnig zu halten? Und schont man denn wirklich des Ehrgefühls eines Mannes, dessen Verstand man kompromittirt, und dem man nicht Festigkeit der Begriffe genug zutraut,

um mit ihm frei und offen sprechen und handeln zu können? Das Recht, dem andern wohlzuthun, hat jeder, aber nicht gegen des andern Willen und Begriffe, weil dieses wirklich nicht Wohlthat wäre. Ist derjenige, der mir wohlthun will, mein Freund, so hat er dazu das unbedingte Recht; und noch mehr das Recht, sein Wohlwollen mit seinem theilnehmenden, ernsten Rath zu begleiten, der oft mehr werth ist, als die Unterstützung selbst. Die Großen haben durch ihre Verhältnisse im Staate und durch den Charakter, den sie in demselben behaupten sollen, schon die Befugniß, mit jedem offenherzig und mit strenger Wahrheit über alle Begriffe zu sprechen, die nur irgend Einfluß auf das Schicksal von Individuen, oder des Ganzen haben können. Sie dürfen also wohl das falsche Ehrgefühl der überbedenklichen Männer berichtigen, und von jeder Sache mit ihnen reden, wie sie ist, und nach diesen berichtigten Begriffen gegen sie handeln, anstatt ihre Empfindungen in einem irrsamen Steinwege fortlaufen zu lassen. Wir sehen diese Wahrheit sehr deutlich, sobald wir aus der Sphäre der Mode und des falschen point d'honneur entweder überwärts, oder herabwärts heraustreten. Der Monarch nimmt sich billig nicht die Mühe, wenn er jemand ein Geschenk machen will, es in einer Partie L'hombre an ihn zu verlieren; und niemals glaubt der Empfänger sich erniedriget, sondern sich vielmehr geschätzt durch einen solchen Beweis des Wohlwollens, der aber doch wahrlich mit andern Worten auch nichts anders ist, als eine Wohlthat. Der unpolirte Sohn der Natur auf dem Lande nimmt ohne Schaam das gereichte Geschenk des Gutsherrn, ohne sich deßwegen für einen Bettler zu halten. Ferner glaube ich behaupten zu dürfen, daß die auf diese Weise im Spiel zugewandte Wohlthat meistens ihres Zwecks verfehlt. Die vertrauliche Mittheilung und der freundschaftliche Rath, als der bessere Theil des Geschenks, mangelt und muß, nach der Natur der Sache, mangeln. Der Spieler hat die Unterstützung auf eine leicht-

sinnige Art erhalten, denkt darüber auf dieselbe Weise, und macht auf dieselbe Weise Gebrauch davon. Was auf dem Wege der Mode gewonnen ist, geht auf dem Wege der Mode wieder fort. Er schließt daraus, daß sein Gönner diese Methode, ihm seine Geschenke zuzustellen, einschlug, daß dieselbe an sich überhaupt durchaus ehrenvoll sey. Er sieht diese Beschäftigung durch die ganze feine Welt in Kredit, sein eigener Hang zieht ihn nicht zurück, und er schlendert unvermerkt in der eingeschlagenen Bahn fort, geht von der Mode zur Neigung, von der Neigung zur Gewohnheit, von der Gewohnheit zum Leichtsinn, von diesem zur Vergessenheit aller moralischen Grundsätze. Die erste Veranlassung war vielleicht die Methode, welche sein gutmeinender Wohlthäter wählte, ihm seine Güte thätig zu zeigen. Ich habe Personen gekannt, denen Männer von Ansehen in kurzer Zeit einige hundert Dukaten auf diese Weise schenkten; aber ich glaube, eben diese Weise war vorzüglich Schuld, daß diese Summen, die mit der gehörigen Vorsichtigkeit ihre kleine Oekonomie in den besten Stand hätte setzen können, mit eben der Leichtigkeit des nämlichen Weges wandelten, den sie gekommen waren. Von allen Fällen scheint also blos der großmüthige Fremde mit der größten Entschuldigung sich dieser Weise gegen einen Mann bedienen zu dürfen, dessen Mangel er erfahren hat, und dessen Verhältnisse ihn zurückhalten, offenherzig und freundschaftlich mit ihm zu sprechen; aber auch hier gilt vieles von dem Obengesagten, und jeder Unbefangene wird gestehen, daß die Herren beide an dem Gängelbande der Mode laufen, nur der nichtigen Konvention des Ceremoniels opfern, und es nicht wagen, rein menschlich und philosophisch mit einander zu handeln.

Die dritte Ursache, welche einzelne Personen und ganze Gesellschaften haben können, sich um die Spieltische zu pflanzen, ist, die Zeit zu vertreiben. Man gesteht es sich oft laut, daß man blos wegen des Zeitvertreibes spiele, und bedenkt wohl schwerlich, daß

man sich selbst und dem ganzen Zirkel um sich her dadurch nicht allein keine Verbindlichkeit, sondern geradezu eine platte Sottise sagt. Nur ein Dummkopf oder ein Kranker kann Langeweile haben: beide sind für keine Gesellschaft. Sollte eine beträchtliche Anzahl von gebildeten Personen nicht immer Stoff zu einer lehrreichen und angenehmen Unterhaltung finden können, da doch gewiß jede eine eigne Sphäre hat, in welcher sie nicht fremd ist? Und es gehört doch gewiß keine überschwengliche Kunst dazu, einige Stunden die Gegenstände der Unterredung aufzufinden; und es wird keine demosthenische Beredtsamkeit, so wenig als kantischer Tiefsinn erfordert, sie diskursiv mit einigem Interesse und einiger Anmuth von mehrern Seiten zu behandeln. Niemand wird mit der Erwartung in einen gesellschaftlichen Zirkel kommen, um daselbst abstrakte Erörterungen zu hören, oder vollendete Meisterwerke der redenden Künste anzutreffen; sondern gewiß blos mit der Hoffnung, durch muntern Witz, heitere Laune und angenehmen Scherz einige Mußestunden zu würzen, und vielleicht hier und da einen treffenden, aus der Seele gegriffenen Gedanken zum künftigen Privatgebrauch, oder öffentlichen Nutzen zu finden. Und ist diese Hoffnung nicht philanthropisch-konsequent, da in dem Strom der Fröhlichkeit, in dem Erguße des unbekümmerten Herzen mancher Schatz hervorquillt, in der Wärme der Rede mancher Funke herausbricht, der ohne das elektrische Berühren des freundschaftlichen Zwistes in seiner Tiefe fortgeschlummert hätte? Ist denn unser jetziges Menschenleben so ganz an Interesse leer, daß die Zeit so schwer über unsern Häuptern hängt, und wir, um ihrer los zu werden, zu der geschmacklosesten aller Beschäftigungen, der langweiligen Mischung bunter Papierfiguren, unsere Zuflucht nehmen müssen?

Dort sitzt ein Viereck von Menschen, ihre Augen auf die groteske Malerei der Karten geheftet, lauert mit dumpfer Aufmerksamkeit auf einige Dutzend zufällige Veränderungen derselben, und er-

stickt allen Witz, alle Jovialität, die den frohen Menschen in geschäftslosen Augenblicken zu einem so interessanten Geschöpfe macht. Kein Fünkchen Geist spielt auf dem Antlitz der Spielenden; es ist alles abgemessene, trockne, kalte Maschinerie; und wenn ja einmal ein Strahl von Leben, Satyre, Ironie und Menschensinn hervorbricht, so löscht er sogleich unter Quatre honneurs, trois levées, premiers und dem übrigen Gefolge der tiefsinnigen Hieroglyphik plötzlich wieder aus. Kein Gedanke kann erscheinen, der nicht sogleich von der Spadille wieder verjagt würde, und nur höchst selten weckt ein lahmes Bonmot die gähnende Gesellschaft, wenn sie in ein koncertirendes Schläfchen einzunicken bereit ist. Auf alle Fälle ist der Mann zu bedauern, der, um seiner Zeit quitt zu werden, solche Resourcen aufsuchen muß. Seit Einführung der Spielkarten ist zwar ihr Gebrauch in allen Gesellschaften ohne Ausnahme, von dem Saale der besternten Minister bis in die geräucherte Dorfschenke, aufgenommen worden; und man sollte glauben, es sey ein allgemeines Bedürfniß vorhanden, welches sie nunmehr nothwendig machte. Aber diese Herrschaft sind sie blos dem Leichtsinne und dem Hange nach Gemächlichkeit in der menschlichen Natur schuldig, wie jede andere Methode, welche diesen beiden Schwachheiten schmeichelt. Jeder Mensch liebt bei aller seiner Furchtsamkeit doch immer etwas Wagliches; und in dem Spiele wagt er weiter nichts, als ein Stück Geld und seine Zeit; das erste kommt bei einem Theil, das zweite bei dem andern sehr wenig in Anschlag; beides ist also leicht zu wagen. Sodann hat die ganze Beschäftigung einen so gedankenähnlichen Gang, der doch im Grunde blos ein recht gemächliches, hinbrütendes Vegetiren ist; so daß, wenn das Spiel nicht meistens physischen oder moralischen Schaden anrichtete, man es der menschlichen Indolenz immer als eine behagliche Anstrengung ihrer Austernthätigkeit gönnen könnte. Von dem moralischen Schaden habe ich schon manches gesagt und werde noch manches

sagen; den physischen tragen beide Geschlechter vom guten Tone unter zwanzig modischen Namen, zu nicht geringer Mitpeinigung aller derer herum, welche das Schicksal in den Kreis ihrer Leiden und ihrer Torheit einschließt.

Man wendet vor, daß es doch besser sey, sich mit gemalten Männerchen zu beschäftigen, als mit aller Lieblosigkeit gewöhnlicher Koterien über den guten Ruf seiner Mitbürger herzufallen. In dieser Rücksicht, muß man allerdings bekennen, hat man ein kleineres Uebel gegen ein größeres eingetauscht, und also in der That gewonnen. Aber ist es denn durchaus nothwendig, daß Schadenfreude, Mißstellung der Charaktere und boshafte Anstrengung, die Menschen schlechter zu machen, als sie wirklich sind, der Gegenstand der Unterhaltung seyn müssen? Hat die Welt, oder auch nur die kleine Peripherie um uns her, nichts für das Interesse gewöhnlich guter Seelen, daß diese Lieblosigkeit wirklich zu befürchten ist? Muß denn durch jede Schwingung der giftigen Zunge ein guter Name sterben, durch jeden zweideutigen Blick Mißtrauen gegen eine Tugend erweckt werden? Wer wollte die menschliche Natur so tief herabwürdigen, um dieses von ihr zu glauben? Es ist allerdings in dem Menschen ein allgemeiner Kitzel der Freude bei dem Anblick, daß andere nicht besser, oder wohl gar noch schlimmer sind, als wir; aber Vernunft und berichtigtes Gefühl wissen ihn bei Wohlgesinnten zu unterdrücken, und endlich gar zu ersticken. Schadenfreude und Schmähsucht sind zwar häßliche Züge in jedem Charakter; aber ihre Erscheinung hat doch durch den Kontrast manche gute Wirkung für die Menschheit. Der Gegenstand derselben hat meistens wenigstens einige Schuld, wäre es auch nur der Schein des Vergehens, das man ihm zur Last legt. Auch dieser Schein muß nicht stattfinden, da in der Welt so viel nach dem Schein beurtheilt werden muß. Jede Person von Wahrheitssinn kann auf alle Fälle Vortheil von zugefügten, sogenannten Beleidigungen ziehen; denn sind

sie wahr, so hören sie eigentlich auf Beleidigungen zu seyn, und nur die böse Absicht des Gegners verdient Tadel, und der, den sie treffen, muß daher Gelegenheit nehmen, sich wirklich zu bessern; sind sie nicht wahr, so ist ihr Urheber ein Narr oder ein Schurke, und beide verdienen nicht mehr, als kalte Verachtung; oder man dürfte kein Glas Wasser ohne die Furcht trinken, sich die Schwindsucht an den Hals zu ärgern, so oft ist man täglich in Gefahr auf Beider Konsortenschaft zu stoßen. Ihr vertraget gern die Narren, weil ihr klug seyd, sagt ein Mann, der aus langer Erfahrung sich eine herrliche Lebensphilosophie erworben hatte: und Schurkerei ist blos die giftige sublimirte Quintessenz der Narrheit. Durch diese Freiheit der Zunge lernt man ferner oft die häßlichen Geschöpfe kennen, deren Vergnügen es ist, die Schwachheiten der Menschen mit Geschicklichkeit auszuheben und in ein grelles Licht zu stellen: und es ist gut, daß man dergleichen Subjekte wirklich ausbezeichnet wisse, um sich des alten Hic niger est zu erinnern, so oft man sich ihnen nähert. Unsere Sphäre ist wahrlich nicht so leer an Gegenständen, die für alle entweder wichtig, oder wenigstens nützlich und angenehm seyn können, und zu deren gesellschaftlicher Behandlung jedes Individuum sein Theil beizutragen im Stande ist, seyen seine Einsichten noch so eingeschränkt. Wenn man sich nur nicht mehr schämen wird, Interesse am wirklich Interessanten zu haben und zu zeigen, und zu lernen und mitzutheilen; wenn Mütter, ohne lächerlich zu werden, von Häuslichkeit und Erziehung, Männer, ohne Pedanten zu scheinen, über wahre Wissenschaftlichkeit oder über irgend einen philosophischen, politischen, oder ästhetischen Gegenstand menschlich theilnehmend sprechen können: so wird man auch Hoffnung haben, daß das zeittödtende und vernunfterstickende Spiel endlich nach und nach seinen Einfluß verlieren werde.

Viertens ist wohl die allergemeinste, wirksamste und nichtsbedeutendste Ursache der großen Herrschaft des Spiels die Mode.

Diese Göttin regiert überhaupt mit blinder Despotie unter mancherlei Benennungen überall, wo sich die Strahlen der Vernunft vor dem Nebel der Leidenschaften zurückziehen müssen. Sie heißt bei den Großen Ceremoniel, bei den Theologen Ritual, bei den Rechtsgelehrten Observanz, bei den Aerzten Methode, bei allen Eingeweihten Glaube, bei allen Laien Sitte und Gebrauch. An alle diese Benennungen appellirt man gewöhnlich, wenn man in der Vernunft keinen andern Grund des Verfahrens mehr aufweisen kann; und sie haben, von dem Orden des goldenen Vließes an bis herab zu den Orden des Kuhschwanzes und der Elephantenblase, für ihre Behörde immer hinlängliche Gültigkeit. Ob nun gleich die Mode als Mode selbst sehr selten einen vernünftigen hinreichenden Grund hat, so hat doch immer ihr Ursprung seine wohlbedeutende Ursache. So verbargen die Perrücken Kahlköpfe, die Schnürleiber schiefe Seiten, die Reifröcke Hüftenfehler, die hohen Absätze und Aufsätze Pygmäengestalten, die Schnäbelschuhe unförmliche Füße und so weiter; und so verbirgt vermuthlich das gewöhnliche Kartenspiel in seinem Ursprung nebst irgend einer Leidenschaft die Armuth und Schwachheit des Geistes, die in andern Beschäftigungen zu sehr sichtbar werden würde. Jede edle Art der gymnastischen Spiele hatte ihren Vortheil sogleich in sich selbst, indem jedes dem Körper freiere Bewegung schaffte, seine Kräfte stärkte und ihn biegsam machte, und zur höhern physischen und ästhetischen Vollkommenheit bildete. Das Schachbret, als Analogie des Kriegs, beschäftiget die Aufmerksamkeit und den Scharfsinn der Parteien auf eine nicht gewöhnliche Weise, und giebt einem Militär die ersten allgemeinen Regeln seines Handwerks bildlich an die Hand. Aber dasselbe als eine große Schule der Kriegskunst überhaupt zu betrachten, würde wohl gänzliche Unkunde der menschlichen Natur sowohl, als der Wissenschaft seyn: denn Soldaten haben mit Schachfiguren auch weiter nicht die geringste Aehnlichkeit, als ihre mechanische Stellung.

Auf dem Brete schlägt nach der berechneten Regel in der Position die Figur gewiß ihre Figur: aber auf dem Felde schlägt in der Position nicht nothwendig der Mann den Mann, oder ein Regiment ein Regiment, sondern das Bessere schlägt das Schlechtere; und es zeigt sich nur zu oft aus der Erfahrung, welcher Unterschied zwischen Bauer und Bauer, Springer und Springer, Thurm und Thurm ist. Doch hat das Spiel seinen Nutzen, indem es allgemeine Ideen giebt; aber welches Kartenspiel irgend einer Art hat nur den geringsten Vortheil nah oder entfernt auf das praktische Menschenleben? Ein Beweis, daß die energischen Abendländer nicht die ersten Erfinder dieses Tandes seyn können, und daß es aus dem faulen Orient durch irgend eine Horde indolenter Betelkauer zu uns herübergekommen seyn muß! Obgleich das Schachspiel auch orientalischen Ursprungs ist, so muß es doch mehr von Männern und aus einer Periode seyn, deren Charakter etwas mehr als Unthätigkeit und gänzliche Gedankenlosigkeit war. Man findet Kohorten von Menschen, die nichts weniger als ausgezeichnete Gaben besitzen, und fast alle nichts bedeutende Spiele mit den bunten Figuren in größter Vollkommenheit zu spielen wissen. Und gesetzt auch, wie denn dieses nicht ganz zu läugnen ist, daß die mancherlei Veränderungen des Kartenspiels auch wohl etwas Sinnreiches für die Aufmerksamkeit haben können, so haben doch alle nicht den geringsten Bezug auf das menschliche Leben, und stehen noch zehn Grade unter dem Kunstwerk, wo der Meister drei komplette Kegelspiele in einen Kirschkern auf ein Fuhrwerk drechselt, das er von einem wohlabgerichteten Floh ziehen läßt.

Was würde die Königin der feinen Damen Griechenlands, in deren Gesellschaft Periklesse, Sokraten und Alcibiaden sich bildeten, und deren Haus der Sammelplatz des guten Tons in Athen und das Heiligthum der Musen und Grazien war, was würde Aspasia sagen, wenn sie in unsern Gesellschaften vom sogenannten guten

Ton sähe, wie die ganze gespannte Aufmerksamkeit stundenlang an der krausen Mischung einiger Dutzend der schlechtesten Bilder hängt, und wie man sich mit aller Anstrengung bemüht, Gedanken in die Gedankenlosigkeit zu bringen? Allerdings hält man bei uns keine griechischen Hausfeste, wo die Menschheit in ihrer schönsten Würde, in einer herrlichen himmlischen Geistesergießung verbunden mit der reinsten liebenswürdigsten Sinnlichkeit zu sehen war. Wer wollte nicht mit bitterer Herzenszerknirschung enthusiastisch Schillers Götter Griechenlands zurückrufen, wenn er nur eine Viertelstunde hinter einem unserer modischen Spieltische steht? Die Mode der gedankenlosen Spielsucht ist also von der Art der alten Dänischen, von welcher Shakespeares Hamlet in einem beißenden Apophthegm sagt, daß man sie besser bricht, als hält.

Ich bin versichert, und weiß es wenigstens aus dem Zirkel meiner Bekanntschaft gewiß, daß die Meisten sich anfangs zu dieser Beschäftigung als Opfer der Mode zwingen, bis man nach und nach die Natur ausrottet und etwas Bastardartiges an ihre Stelle pflanzt, welches endlich mit der Zeit ganz dieselbe — aber mit welchem traurigen Aequivalent? — zu ersetzen scheint. Und was gewinnt man durch tiefe ruhige, der Indolenz so behagliche Unthätigkeit? Angenommen, daß auch keine niedrige Leidenschaft mit in das Spiel tritt, vor welcher jeder redliche Mensch Ursache hat zu erröthen, und daß man blos aus den beiden letzten Ursachen zur Gefälligkeit sich zur Partie setzt, welche traurige Befriedigung gewährt dieser sogenannte Zeitvertreib! Schon das Wort Zeitvertreib ist, wie ich schon oben behauptet habe, eine Satyre auf den Menschenverstand; und es gereicht meiner Meinung nach den energischen Römern zu nicht geringer Empfehlung, daß sie in ihrer Sprache für diesen Begriff kein ganz eigenes unphilosophisches Wort haben, wie wir. Jeder vernünftige Mann wird seine Stimme geben, daß er lieber einen Zeithalter als Zeitvertreiber wünscht. Ohne den Vorwurf der Pedanterei zu

wagen, darf man billig fragen: Ist denn die Zeit so etwas peinigendes, daß wir noch Mittel ersinnen müssen, ihren Adlerflug noch mehr zu beschleunigen? Schon oben habe ich geradezu angegeben, wem die Zeit schwer über dem Schädel hange, und ich kann nicht umhin, hartnäckig bei dieser Meinung zu bleiben. Sobald es ausgemacht ist, daß unser sogenanntes Spiel nach vernünftiger Vorstellungsart ein Vergnügen ist, sobald ist es gerechtfertigt und hört sogleich auf ein bloser Zeitvertreib zu seyn. Wie verstimmt müssen aber nicht Seelen seyn, die vorzugsweise ein Vergnügen an einer Sache finden können, welche von allen Seiten betrachtet von keiner eine vortheilhafte Beziehung, weder auf Vernunft noch Moralität und praktisches Menschenleben hat? Der Mann hat nie weniger Würde, als in der gedankenlosen Stellung des Kartengebens oder Kartenordnens; das Weib nie weniger Anmuth und Grazie, als bei eben dieser Beschäftigung. Jede wirklich empfindungsvolle und geistreiche Person wird in diesen Augenblicken zur Figur, und nach und nach zum blosen Avtomat. Als Medicin der Gesellschaft, wie man wohl zu sagen pflegt, mag das Spiel immer gelten; aber dann giebt man gerade zu, daß die Gesellschaft krank sey. Ob es gleich mehr als hundertmal schon gesagt, und besser und nachdrücklicher gesagt worden ist, als ich es zu sagen vermag, so kann ich doch nicht schweigen, welche fürchterliche Zerrüttung das Spiel nach und nach in der ganzen Moralität anzurichten im Stande ist. Tausend traurige Beispiele in großen und kleinen Verhältnissen schreiben es mit blutiger Schrift zur Beherzigung vor das Auge eines jeden, der bemerken kann und will. Schulen und Akademien, wo junge Leute an Herz und Kopf zu ächten Patrioten gebidet werden sollen, sind so voll von dieser pestartigen Seuche, daß man sehr oft auf den Studirzimmern von Jünglingen, die man sonst eben nicht für verwildert hält, unter der Büste des guten kahlköpfigen Athenienser Pharopartien trifft, wo man die Weisheit des alten Ehrenmannes unter sei-

nem Bildnisse lästert. Goldhaufen rennen über den Tisch zwischen den Schwärmern hin, und ein armer Handwerker muß im Nebenzimmer um seinen sauer erschwitzten Lohn wie um ein Almosen betteln, wird wohl gar mit Lotterbubenausdrücken, deren sich wahrlich die feine Welt schämen sollte, sich aber leider noch nicht schämt, wieder fortgeschickt. Manchmal bin ich Zeuge solcher Unwürdigkeiten gewesen, und hätte zähneknirschend mit Rehabeams Skorpionenzucht darein schlagen mögen, wenn ich nur hätte hoffen können, dadurch den armen Gemißhandelten zu helfen. So setzen sich die würdigen Zöglinge der feinen Welt in den Stand, um vielleicht einst auf eine Karte die ganzen jährlichen Einkünfte der väterlichen Güter und endlich die väterlichen Güter selbst zu setzen, ganze Familien durch ihre Hirnwuth zu Grunde zu richten, und endlich unter dem Sturz der Ihrigen als Opfer der Verzweiflung zu fallen. Und diese Wuth herrscht mit eisernem Scepter über beide Geschlechter. Wer Gelegenheit gehabt hat, etwas näher in die Verhältnisse der größern Zirkel zu sehen, wird gefunden haben, daß die Hälfte des daselbst vermißten Glücks von dem Spiele geraubt wird. Es ist erstlich Qual, wird nach und nach Gewohnheit, dann Neigung, dann Leidenschaft, dann Wuth, dann Furie: es frißt bald krebsartig um sich her, und tödtet bald mit allen Schrecken des Verderbens. Und eben die schönsten Seelen, welche anfangs gezwungen der Mode dieses Opfer bringen, sind am meisten in Gefahr, durch ihre Lebhaftigkeit endlich selbst ihr Opfer ohne Rettung zu werden.

Ein junges herrliches Mädchen mit einem Grazienkörper und einer himmlischen Seele, die dem besten Manne ein Paradies auf Erden schaffen könnte, wird konventsmäßig die Gattin eines Mannes, in dessen Herz der Himmel wenig Wärme gelegt, und in dessen Kopf er wenig Licht angezündet hatte. Unschuld und Frohsinn wohnen auf ihrem Antlitz: und ihre Augen strahlen Erleuchtung und Gefühl selbst in die Seele des Menschenhassers. Ihr Gatte hat nur die

Vorzüge des Goldes und Standes, welche beide Qualitäten leicht die andern ächten wünschenswerthen Eigenschaften in den Augen der Welt geben, oder übersehen lassen. Das junge liebenswürdige Weib hofft auf Glückseligkeit und Lebensgenuß durch Sympathie und zärtliche Mittheilung; sie wird getäuscht und trauert. Ihr Herz fordert Mitempfindung über die wichtigsten, heiligsten Gegenstände vernünftiger Wesen, und sie findet den Mann ihres Lebens überall in greller Mißstimmung. Sie irrt einsam und sucht um sich her nach Seelenähnlichkeit; sie findet sie, wo Gesetz und Tugend das Anschließen verbieten. Das freudeathmende Geschöpf verliert sich in Schmerz der Zurückhaltung. Ihr Gatte war für die Zärtlichkeit die erste Woche gestorben, wenn er je eine Minute für sie gelebt hatte. Sie flieht zur Modezerstreuung aller Zirkel, in welcher ihr Gemahl das Beispiel giebt, und eilt den Spieltischen zu. Hier lauert die Verführung mit tiefen unsichtbaren Schlingen auf ihr Opfer. Ihre Seele ist rein und feurig; um ihrer quälenden Gedanken los zu werden, sucht sie im Spiel Beschäftigung, unglückliche Beschäftigung. Der Gewinnst des Geldes reizt sie nicht, aber der Verlust ist ihr nicht gleichgültig; sie verlirt und erholt sich wieder. Sie gewinnt und wird kühner; sie fängt an, um nichts anders denken zu müssen, nur auf das Spiel zu denken: das Glück ist abwechselnd, aber nicht so regelmäßig wie Ebbe und Fluth. Ihr Verlust wird größer. Ein verdeckter Wüstling legte unterdessen seine Minen, und hat durch seine teuflische Geschicklichkeit schon den Vortheil eines artigen unverdächtigen Mannes gewonnen. Er verliert an sie, und gewinnt bei ihr; seine List ist zu fein. Sie verliert das Gewonnene an andere, deren Hunger nichts als Geld verlangt. Der Mann, der auf mehr rechnet, und ihr sein Geld unbemerkt verspielt, rückt näher, aber beleidiget nicht. Die Scene verändert sich; aber ihr Zustand wird immer verwickelter und trostloser. Ihr Herz wird ganz leer, und nur der gute Ton nimmt darin Besitz. Sie wird vertraut mit Beispie-

len, die vorher ihr Gefühl empört hatten. Der sentimentale Verführer spielt seine Rolle als Großmüthiger, sie aus der tödtlichen Verlegenheit zu retten, in welche sie seine eigenen Stricke gezogen hatten. Sie dankt erst gerührt, dann warm, dann heiß. Ihre Unbesonnenheit ist Ursache, daß sie wiederholt ihre Zuflucht zu ihm nehmen muß; sie dankt endlich in der fünften Instanz des Dichters. Der feine Lehrling des Satans hat nun seine Absicht erreicht, und sie eilt, um der Schaam zu entfliehen in die Arme der Schande. Nun wechseln die Personen und die Auftritte, aber nicht das Schauspiel. Sie ist ihrem Gatten gleich, und eilt von Zirkel zu Zirkel und gelegentlich von Liebhaber zu Liebhaber. Das Spiel hat mit Hülfe der Mode ein Meisterstück der Schöpfung zerstört: und verdient ein Weib dieser Art wohl weniger den Namen eines Stadtweibes, weil es im Wagen fährt, als andere, die ihr nämliches Gewerbe zu Fuß treiben? Dieses ist Ideal; wollte der Himmel, es wäre bloses Ideal, und es entsprächen ihm nicht so viele Originale in unserer Modewelt.

Dort stellt sich unruhig ein junger Mann der besten Hoffnung unter die Reihen der Glücksritter. Halbzitternd faßt seine Hand ein Goldstück nach dem andern, um es nach dem großen Haufen des Bankhalters zu schieben. Seine Geberden ziehen sich bei jedem hingestoßenen Dukaten in ein ängstlicheres Ganze; halbgebrochene Verwünschungen drängen sich hervor. Selbst der augenblickliche Gewinnst vermehrt seine bange Erwartung; er geht wieder fort und kommt zurück und geht wieder. Seine Baarschaft sinkt, seine Begierde steigt, und mit ihr seine Unruh und Angst. Jeder neue Verlust gebiert neue Flüche; alles was dem Menschen heilig und ehrwürdig ist, wird mit Blasphemie genannt. Der Mann verliert gänzlich sein Gleichgewicht; er kocht, er rast, er wüthet: mit jedem Goldstück verliert er einen Grad der Besonnenheit, und mit dem letzten den letzten. Sein nicht viel vernünftiger Nebenmann wird

schnell, halb schuldig, halb unschuldig, der Gegenstand seines Grimmes. Das Spiel macht dem Zorne und der blinden Rache Platz, und Skorpionenstiche treten an die Stelle der Ruthenstreiche. Eine kalte Stahlspitze, oder ein Stückchen Blei bringt die hochaufkochende Narrheit in ihre Grenzen zurück. Oft schickt einer den andern ohne Abrechnung hinüber in das unbekannte Land, um ihm bald als Todtenopfer nachzufolgen.

Und diesem allem stellt sich der Mensch bloß, nur aus kleiner schmutziger Gewinnsucht, zu der ihn stufenweise arme Leerheit des Geistes, oder die blinde Abgöttin der Mode führt, ohne ihn in dem Opfer den geringsten Sinn für Moral, Patriotismus, Philanthropie und ächte Menschenwürde finden oder nur ahnden zu lassen!

---

III.

# Scholion.

„Die Ketten sind zerschlagen," sprach einer der Männer, „der Tyrannen Blut raucht: unser Arm ist Stahl, und unser Muth Fels. Wir wollen uns vor keinem Idole mehr beugen. Hier wollen wir der Freiheit einen Tempel bauen, und stehend an ihrem Altare opfern." — „Wir wollen, wir wollen" — stürmte die Versammlung. Da trat ein alter Graukopf hervor, um dessen Schädel Würde wie ein Heiligenschein strahlte: „Ihr Männer, meine Brüder und Kinder," rief er, „ich habe neunzig Jahr das Buch der Menschen in der Grundsprache gelesen. Nur wo Asträa wohnt, wohnt die Freiheit. Zieht jene vom Himmel herab, und diese begleitet die Schwester in ihr Heiligthum; selbst das Schicksal kann sie nicht trennen."

Die Männer wurden ernst und traurig, und dachten nach, wie sie Asträen einen Altar bauen könnten; aber der Gedanke wurde fortgeschlagen von dem Sturme des Aufruhrs. Arme Betrogene! seufzte der Graukopf und schlich sich beiseite. Die Freiheit hatte weder in Rom, noch Griechenland Tempel, und der Altar, den man ihr dort baute, sprach ihr Hohn. Ohne allgemeine Gerechtigkeit ist Freiheit Lästerung.

## IV.

# Bemerkungen.

---

Es wird dem rechtschaffenen Menschenfreunde so schwer zu glauben, daß er von irgend jemand gehaßt wird, weil der Haß seiner Seele fremd ist.

---

Die hellste unpartheilichste Philosophie muß gestehen, daß Egoismus das Grundprincip aller unserer Gesinnungen und Handlungen, folglich unserer Moralität sey. Aber wehe dem kalten Vernunftmenschen, der dieses Resultat seiner Untersuchungen beständig eingedenk mit sich herumträgt! Es ist die größte Wohlthat des Schöpfers, daß wir so oft Dinge vergessen, deren nackte Wahrheit unserm Herzen seine wohlthätige leidenschaftliche Wärme nehmen, und uns statt des großen Enthusiasmus für alles Gute oft nur eine engherzige Selbstsucht geben würde.

---

Derjenige ist immer der Tugendhafteste, der seinen Vortheil am besten versteht, und sich den bleibendsten Vortheil erwerben kann.

---

Wenn uns der Richter in uns nicht verdammt, so wird es uns leicht, das Verdammungsurtheil von andern anzuhören: aber die Lossprechung durch einen fremden Richter schlägt uns nieder, wenn der innere Inquisitor die Absolution nicht unterschreibt.

---

Wen Lob und Tadel in die Höhe heben und zu Boden schlagen, ist eben so schwach, als der vermessen ist, dem Beides ganz gleichgültig bleibt.

---

Niemand sage, daß er ein Mann sey, wenn ihn ein Unglück, das nur ihn selbst allein trifft, noch sehr lebhaft rühren kann.

---

Wo nur eiskalte Vernunft herrscht, ist furchtbare Härte; wo nur gute menschliche Empfindung führt, meistens Schwachheit. Das beste Lebensregiment ist, wo das Gefühl die Segel schwellt, und die Vernunft das Ruder hält.

---

Jede Lebensperiode hat ihre Leidenschaft zur Feindin; und wie man niemand vor seinem Ende vollkommen glücklich nennen darf, so darf man niemand vor seinem Ende vollkommen weise nennen.

---

*Ein Dankbrief muß ganz aus dem Herzen geschrieben seyn, weil die Dankbarkeit ein Gefühl ist.

---

*Wenn heute jemand bekennt, daß er sich gestern geirrt hat, so heißt das so viel, daß er heute weiser ist, als er gestern war.

Dieses sollte billig den Widerwillen mindern, den wir gegen Entschuldigungen und Abbitten haben.

---

Auf dem Theater giebt es Personen, die man sehen und nicht hören, und andere, die man hören und nicht sehen muß: sehr wenige darf man sehen und hören zugleich, und sehr viele sollte man weder sehen noch hören.

---

An dem Maaßstabe des Verdienstes steig' ich hinauf von dem gewöhnlich guten Hausvater zu dem Manne der Stadt, zu dem Manne des Landes, zum Manne der Nation, zum Manne des Erdbodens, zum Manne des Universums. Der gute Hausvater arbeitet in und für den engen Kreis einer Familie; seinen Werth sieht nur seine Hausgenossenschaft und sein traulicher Nachbar: solcher Männer hat zum Glück jede Stadt noch viele. Der Mann der Stadt wirkt weiter; seine Mitbürger empfinden die Wohlthätigkeit seiner Arbeiten, ihnen opfert er seinen Fleiß, seinen Muth, seine Beharrlichkeit: jede Stadt hat solche Männer in ihrer Geschichte, deren Andenken sie verehrt. Der Mann des Landes weihet seine Kräfte dem Wohle seiner Provinz, verbreitet Licht um sich, lehrt die Vortheile sehen und sie verfolgen, steht wie ein Fels gegen den Druck der Despotie und rettet einer Million das Palladium der Gerechtigkeit und Freiheit. Solche Männer waren Solon, Lykurg, Moritz der Sachse. Männer der Nation geben ganzen Völkern durch ihre Kraft einen Schwung, machen durch ihr Leben die Periode ihres Ruhms, und bleiben die Fixsterne an dem Horizonte ihrer Geschichte. Solche Männer waren Alexander der Macedonier, waren einige große Römer; so ein Mann war Hermann, war Heinrich der Vierte der Gallier, war Gustav Wasa, war Peter der Erste.

Männer des Erdbodens sind keiner Nation, sondern aller; sie wirken fort durch Reiche und Zeiten, und ihre Namen werden genannt mit Ehrfurcht vom Aufgang zum Niedergang. Solche Männer waren Sokrates, Christus, Rousseau. Unter den Königen war noch keiner groß genug, daß er zu ihnen gesetzt werden könnte. Peter, der Russe, steht ihrem Geiste am nächsten. Ein Mann der Welt umfaßt mit seinem Geiste die Systeme der Sterne, mißt Bahnen, wiegt Schweren, zieht Grenzen den Welten und öffnet die Bücher des Urwesens. Ein solcher Mann war Newton der Brite.

---

## V.

# Anekdoten.

---

Bei der Belagerung von Warschau durch die Preußen und Russen 1794 gab man bei einer feierlichen Gelegenheit in der Stadt ein patriotisches Fest, wo man, trotz der feindlichen Kanonade, recht heiter und fröhlich war. Beim Handkuß ermunterten die Damen die Herrn, welche ziemlich wohl getrunken hatten, zu einem Unternehmen, um das Fest mit größerem Glanze zu krönen. Voll Enthusiasmus und Weins eilte ein junger General mit seinen eben so feurigen Officieren sofort hinaus in die Werke und that einen Ausfall, der aber in der Hitze so übel berechnet war, daß die Polen dabei einige hundert Mann, einige Kanonen und einige brave Officiere verloren.

---

Der König — — war einige Mal in der Gesellschaft eingeschlafen. Der alte Ob — weckte ihn endlich und sagte: „Wachen Sie doch, Sire! man spricht ja schon überall davon, daß Sie schlafen."

---

Der König — — war in seinen öffentlichen Geschäften immer sehr ängstlich um die Meinung der Höfe P— und B— be-

sorgt. „Sehen Ew. Majestät nur nicht immer nach Norden und Süden;" sagte der alte Ob—: „man wird endlich doch von beiden Seiten mit uns Kegel schieben; und bei diesem Spiel, wissen Sie wohl, wirft man meistens nach dem König."

---

Im Sommer 1795 manövrirte S— zu Warschau beständig mit Kanonen, und ließ sodann die Soldaten nach seiner Weise mit fürchterlichem Hurrah bei jeder Parade mit gefällten Bajonetten laufen. „Nicht war, mein Herr," sagte er zu einem preußischen Officier von Distinktion, der dem Manöver zusah, „so muß man es machen, so muß es gehen?" „Nachdem es ist, Ew. Excellenz," antwortete dieser ganz lakonisch: „kann doch wohl nichts helfen."

---

Als ich in Riga auf dem Lizenthause war, wo eben ein Transport Manuskripte von der Zaluskischen Bibliothek angekommen war, um nach Petersburg zu gehen, untersuchten einige Zollleute mit vieler Kritik eine lateinische Handschrift, um ausfindig zu machen, ob sie esthnisch, oder lettisch sey. Die Literaturzeitung hat allerdings nicht Unrecht, wenn sie klagt, wie nachlässig man mit den gelehrten Schätzen umgegangen. Die Kisten waren gepackt, wie man ungefähr Tabaksblätter packt. Zwischen Grodno und Bielostock sah ich eine zweite Division der Bibliothek nach Petersburg marschiren. Der Regen konnte von allen Seiten in die zerplatzten Kisten schlagen, Bücher waren herausgefallen, und ein ganzer Wagen war in einen Hohlweg hinabgestürzt, wo die Gelehrsamkeit in einem traurigen Mischmasch durcheinander lag.

---

Gleich nach der Eroberung der Prager Linien kam ein ehrlicher Pole, der uns sonst in der Gefangenschaft zu besuchen pflegte, um Abschied zu nehmen. Er war Hauptmann von einem Regi-

mente, das bei der Aktion fast zu Grunde gerichtet worden war; und er selbst war mit wenigen seiner Leute dem Tode entgangen. Eine große Thräne stand dem Manne im Auge. „Die Ihrigen haben wieder gesiegt,“ sagte er heftig zitternd, und hob den verwundeten Arm unwillkührlich empor; „mein Vaterland ist nun ohne Rettung verloren. Wenn mir künftig noch jemand von Gott, Vorsehung, Gerechtigkeit und Tugend spricht, so will ich ihm die Antwort ins Gesicht speien. Dort liegen Weiber und Kinder und Greise zu Hunderten gemordet. Ihre Kameraden schlachten noch. Es sind keine Soldaten mehr dort; aber nun schänden sie Mädchen, um sie dann zu tödten; ich schäme mich ein menschliches Gesicht zu tragen.“ Eben wollte einer von uns dem verzweifelnden Manne etwas Tröstendes sagen, und den Himmel rechtfertigen, so stürzte er mit einem fürchterlichen Fluche zur Thür hinaus; und wir sahen ihn nicht mehr.

---

Ein Postkommissär bat bei dem Reichstage um das Indigenat, als polnischer Edelmann. Viele waren durchaus dawider und fragten, welche Verdienste denn der Mann um das Vaterland habe. Der alte Ob — bemerkte, daß doch wohl nicht immer Verdienste zu solchen Ansprüchen gehörten, die man wenigstens in dieser Rücksicht wohl schwerlich bei Laien und Opernbedienten angetroffen haben könnte. Damit zielte er auf einige etwas auffallende Promotionen. Der Kandidat aber habe wirklich ein großes Verdienst um den Staat, bemerkte er kaustisch. Als man hören wollte, welches? setzte er hinzu: Seit undenklichen Zeiten waren von seiner Station bis zur folgenden nur drei Meilen gewesen; er aber habe mathematisch bewiesen, es seyen viere, und habe also der Republik eine Meile Land gewonnen. Man lachte und die Petition ging durch.

---

nichte, doch bei der Action soll zu Grunde gerichtet worden war; und er selbst war mit wenigen seiner Leute dem Tode entgangen. Eine große Thräne stand dem Manne im Auge. „Die Britten haben wieder gesiegt,“ sagte er, beinahe zitternd, und hob den verwundeten Arm unwillkührlich empor; „mein Vaterland ist nun ohne Rettung verloren. Wenn mir künftig noch jemand von Gott, Vorsehung, Gerechtigkeit und Tugend spricht, so will ich ihm die Antwort ins Gesicht speien. Dort liegen Weiber und Kinder, und Greise zu Hunderten gemordet. Ihre Kameraden schlachten noch. Es gibt keine Schlachten mehr dort; aber man schändet die Mädchen, um sie dann zu tödten; ich schäme mich ein menschliches Gesicht zu tragen.“ Eben wollte einer von uns dem verzweifelnden Manne etwas Tröstendes sagen, und den Himmel rechtfertigen; so stürzte er mit einem fürchterlichen Fluche zur Thür hinaus; und wir sahen ihn nicht wieder.

---

Ein Postkommissär bat bei dem Reichstage um das Indigenat als polnischer Edelmann. Einige waren dagegen sonderbar und fragten, welche Verdienste denn der Mann um das Vaterland habe. Der alte D** — bemerkte, daß doch wohl nicht immer Verdienste zu solchen Ansprüchen gehörten, die man wenigstens in diesem Stücke wohl schwerlich der Natur und Dutzendbrüdern abgesprochen haben könnte. Damit stellte er auf einige eingehaltene Prätensionen. Der Kommissär aber habe wirklich ein großes Verdienst um den Staat, bemerkte er launisch. Als man hören wollte, welches? fragte er etwa: Seit undenklichen Zeiten waren von seiner Station bis zur folgenden nur drei Meilen gewesen; er aber habe mathematisch bewiesen, es seyen viere, und habe also der Republik eine Meile Land gewonnen. Man lachte und die Petition ging durch.

# Obolen.

## Zweiter Theil.

Oft übersinne ich, zu welcher Menschenklasse ich endlich wohl gehöre, da ich für die meisten Lagen meines Lebens so wenig Analoges habe, und bin dann manchmal etwas traurig, daß es so ist: aber auf alle Fälle gehöre ich doch zu den ehrlichen guten Leuten. Unter dieser Rubrike, die bei dem allen so außerordentlich stark nicht ist, nehmen Sie mich gewiß mit hin; wenn mich auch der Kopf oder das Herz zuweilen ohne Faden in Labyrinthe führen sollte. Wo ist das sublunarische Vernunftwesen, das nie den Faden vergessen, oder verloren hätte?

Verzeihen Sie väterlich der gutmüthigen Offenheit! Diese Zeilen sollten nur ein Ausdruck meiner wahren Liebe, Hochachtung und Ehrfurcht seyn. Wenn auch das Denkmal nicht bleibt, so bleibt doch die Gesinnung.

Seume.

Unserm

guten Vater

# Gleim

mit inniger Liebe und wahrer Ehrfurcht

gewidmet.

---

## Verehrungswürdiger Mann!

Gegen die Patriarchen der Nation, unter welchen Sie schon längst stehen, ist man nicht in Gefahr, Schmeichler zu werden. Man spricht mit Rührung und doch mit Zuversicht die Empfindung seines Herzens; und alle, die selbst Herz haben, stimmen mit reinem Beifall ein: die übrigen werden nicht gezählt.

Ich habe nie Ihr Angesicht gesehen, aber ich habe mich oft von Ihrem Geiste genährt, und der Rath, den Sie einst dem unerfahrnen Jünglinge ertheilten, ist in meiner Seele geblieben. Sie schenkten mir ein gütiges ermunterndes Lob; das war viel und könnte mich stolz machen: aber Sie sagen, daß Sie mich lieben; das ist mehr und macht mich glücklich. Ich gäbe Ihre wenigen Worte nicht für eine Ministerschaft hin; denn diese stempelt nicht

so ächt, als Gleims Wahl. Wenn ich ein Greis seyn werde, kann ich künftig noch die Enkel überzeugen, daß ich nicht ganz werthlos war: und dieses Gefühl wird mir mehr wohlthun, als wenn ich mit besternter Brust auf einer Goldkiste säße.

Was ich Ihnen hier bringe, sind immer noch Obolen. Glücklichere Geister werden Talente geben: ich zweifle jetzt, daß ich je selbst eines geben werde. Wenn Sie nur hier und da einen Gedanken finden, der in glücklichern Stunden zu etwas Besserm hätte geprägt werden können, so sind Sie gewiß zufrieden, und ich bin belohnt.

---

## VI.

## Warum ist der Schmerz der Aeltern bei dem Verlust kleinerer Kinder größer und heftiger, als bei dem Verlust erwachsener?

Unter kleinern Kindern verstehe ich hier nicht Säuglinge in Wiegen und Windeln, deren neues Menschenwesen kaum noch das zärtliche Interesse der Aeltern gewonnen hat: ich verstehe Kinder von der Periode des Gängelbandes herauf bis in das zwölfte oder vierzehnte Jahr, wo die menschliche Natur anfängt, in jeder Rücksicht sich zu einiger Vollkommenheit herauf zu arbeiten. Nun scheint mir dieses eine durch Erfahrung ausgemachte Sache zu seyn, daß Aeltern, und daß überhaupt Menschen bei dem Tode solcher jungen Geschöpfe, die so eben zu ihrer schönsten Fülle aufblühen, im Allgemeinen heftiger gerührt werden, als bei dem Tode anderer älterer, in denen die Natur schon ihre höchsten Zwecke ziemlich erreicht zu haben scheint. Ich sage, im Allgemeinen; denn unstreitig giebt es Ausnahmen, die durch andere individuelle Umstände und Ursachen bestimmt werden. Wenn eine alte einsame Mutter ihren einzigen Sohn, ein guter zärtlicher Vater seine einzige geliebte Tochter verliert, Kinder der edelsten besten Art, die den

Aeltern Freude, Trost und Stütze in den letzten Lebensperioden schon wirklich waren, so ist hier der Schmerz unstreitig sehr heftig und angreifend: aber seine Quelle ist nicht allein die reine Zärtlichkeit der Natur. Auf einmal verschwundene Hoffnungen, zerscheiterte Plane, die schon in ihrer Reife lagen, und die sichtbar weit mehr Beziehung auf den Trauernden, als auf den Verstorbenen hatten, die Aussicht der melancholischen Einsamkeit, der Hülflosigkeit, des Unvermögens, vielleicht des Mangels in der Zukunft, drängen sich unbemerkt zum Ausbruch des heftigsten Leidens zusammen. Und auch in diesem Falle bemerken wir, wenn eine Mutter ihrem einzigen geliebten Sohne als Knaben oder heranwachsendem Jünglinge zum Grabe folgt, daß ihre Gefühle mehr erschüttert sind, als wenn sie ihn als Leiche eines vollendeten Mannes hinaustragen siehet. Die Erscheinung ist wahr, und die Ursachen davon müssen in dem Wesen des Menschen liegen. Ich will, so weit meine Kräfte und Einsichten reichen, einige davon zu entwickeln suchen.

Mir däucht, es ist eine richtige, nicht ganz gewöhnliche Bemerkung, die man aber oft im Leben zu machen Gelegenheit hat: bei der Geburt der Kinder ist die Zärtlichkeit und Besorglichkeit der Mütter für die kleinen Neugebornen unbegrenzt, die der Väter bei weitem nicht so innig. Einige gewiß nicht schlimme Väter haben mir bekannt, sie hätten mit ungewöhnlicher Gleichgültigkeit das kleine ihnen geborne Menschenkind betrachtet, und die junge Kreatur der Mutter unter halb geheuchelter Freude zurückgegeben. Gewiß ist nicht, wie wohl einige boshaft behaupten, oder doch nur höchst selten, die geringere Gewißheit des Eigenthums bei dem Vater der Grund dieses Mangels an Innigkeit und der geringeren Freude: indem eben diese Männer versicherten, daß kein Gedanke von Zweifel darüber jemals in ihrer Seele aufgestiegen. Auch liebten eben diese Väter eben diese Kinder mit unbeschreiblicher

Zärtlichkeit, als sie einige Jahre alt waren. Die Natur scheint dieses Princip zur Wohlthätigkeit für das Menschengeschlecht gesetzt zu haben, da es für die Erziehung der neuen Weltbürger so nothwendig ist: und es lassen sich vielleicht sehr gute Gründe der Erscheinung selbst bestimmen.

Die Mutter nämlich hat während der ganzen Zeit der neun Monate und vorzüglich während der letzten Periode derselben, sich auf eine ungewöhnlich nahe, feine und innige Weise mit dem künftigen kleinen Wesen beschäftigt; ihre Existenz war mit seiner Existenz ganz genau verbunden; sie hatte mit einerlei Furcht, einerlei Hoffnung, so zu sagen einerlei Schmerz, einerlei Genuß. Der Vater war seit der Zeugungsperiode, in Vergleichung mit der Mutter, dem Embryo und dem nunmehrigen lebendigen Wesen weit fremder geworden. Nur sein Seelengefühl hatte die Verwandtschaft fortgesetzt; für die Sinnlichkeit war sie unterbrochen: und nun erst fangen die Sinne von neuem an, sie wieder anzuknüpfen. Der erste Anblick des jungen Geschöpfs wirkt verhältnißmäßig nur schwach auf den Vater, da die Gestalt desselben nur noch wenig ästhetisches Vergnügen gewähren kann. Die Mutter sieht in der Erscheinung ihres Neugebornen schon einen Lohn ihrer zärtlichen Sorgfalt und ihrer überstandenen Angst, welches ihr denselben theurer macht. Wenn man einem Manne eine Stimme erlauben will, der nicht das Glück hat, Vater zn seyn, und dessen Gefühle also noch nicht in dieses Heiligthum der menschlichen Natur eingehen konnten, so glaube ich sagen zu dürfen, daß die ersten freudigen Regungen der Aeltern nach der Geburt ihrer Kinder anfänglich blos aus dem moralischen Gefühl entstehen. Das kleine Wesen kann während der ersten Monate seiner Existenz als abgesondert von seinen Aeltern gedacht und ohne Ueberlegung seiner künftigen Bestimmnng und Vollendung, durch seinen blosen Anblick kein sehr angenehmes Wohlgefallen erregen, weil es während dieser

ersten Zeit nur sehr wenig Schönheit darstellt. Wenn ich nach meinem Gefühle urtheilen darf, so muß ich bekennen: so sehr ich in jedes reine schöne Kindergesicht, ich darf sagen, fast wirklich verliebt bin, so wenig Interesse hat die Erscheinung der kleinen ganz neuen Ankömmlinge in den Windeln für mich. Ich konnte oft meine Gleichgültigkeit kaum verbergen, wenn man mir einen solchen neuangekommenen Weltbürger züm Anschauen hingab, und reichte ihn blos mit der tröstlichen Bemerkung zurück: in vier Jahren wird er schöner seyn. Ich kann mich nicht tiefer in die Zergliederung dieses Gegenstandes einlassen. Alle Aesthetiker und Naturgeschichtsforscher sind voll von Bemerkungen, die meine Meinung bestätigen. Die Gestalt der Neugebornen ist durch die ganze Natur wirklich nur sehr selten schön. Der Tod eines Kindes also in dem ersten, oder auch wohl zweiten Jahre ist den Aeltern bei weitem nicht so traurig, als in den folgenden. Der Mutter ist er aus eben dem Grunde schon schmerzlicher, aus welchem ihre Zärtlichkeit gegen den kleinen Verstorbenen größer und inniger war, als die des Vaters, und den ich oben mit wenigen Worten berührt habe. Aber von dem zweiten Jahre an entwickelt sich das Geschöpf; der Mensch wird in jedem Zuge, in jeder Veränderung sichtbar. Die Form fängt vom dritten Jahre an sich täglich merklich schöner zu bilden; und die gemischte Aehnlichkeit beider Aeltern zeigt sich in dem Kinde deutlicher. Der Knabe hebt an seine jungen Muskeln mit aller Kraft in Bewegung zu setzen: sein Gesicht wird heiter wie der schöne Mai. Das feinste lebendigste Kolorit mischt sich auf seinem Antlitz; seine Augen blitzen Freude und Thätigkeit, und rastloses Streben und Weben fährt strahlend durch sein ganzes Wesen. Die junge schuldlose Seele arbeitet mit bewußtloser Kraft in der biegsamen Masse; alles wird an dem Knaben Bedeutung und Interesse: und für wen kann dieses Interesse inniger seyn, als für Vater und Mutter? Das kleine

Geschöpf wächst, wird in seinem Bau harmonischer, in seinen Bewegungen elastischer, in allen seinen Spielen der Seele und des Körpers reicher an Schattirungen. Es wird mit einem Worte schöner, so wie es anfängt menschlicher zu werden. Nun schließt es sich selbst an die Aeltern an, da die Aeltern es vorher an sich ziehen und an sich halten mußten. Es macht sie zu Gehülfen, zu Theilnehmern seiner ersten Thätigkeit. Je mehr der Knabe zum Vater hinauf steigt, je mehr steigt der Vater mit unaussprechlichen Gefühlen zu dem Knaben herab. Alles ist in der jungen Form Biegsamkeit, Regung, Schnellkraft; alles in der jungen Seele Thätigkeit, Wißbegier, Schlußtrieb: beides verbunden macht das ergötzende rührende Bild kindischer Schönheit. Nun tritt die Periode ein, in welche sich der Vater durch Erinnerung selbst einigermaßen zurücksetzen kann. Er vergißt sein Ich, und fließt mit dem kleinen Sohne in ein Wesen zusammen. Er wird wieder Knabe mit mehr Erfahrung; zum ganzen Genusse seiner jetzigen Existenz bekommt er wieder reinen Kindersinn, um den wirklichen Knaben an seiner Hand emporzuleiten. Nun holt er die Zärtlichkeit der Mutter ein, und geht ihr oft vor. Seine beste süßeste Beschäftigung ist Sorge für das jetzige Vergnügen und das künftige Glück seiner Kinder. Dieses ist der Zeitpunkt der schönsten heiligsten Gefühle der Natur für Aeltern; der Genuß der Gegenwart ist der reinste, unschuldigste und herrlichste; die Hoffnung der Zukunft ist die glühendste.

Wenn es wahr ist, was Kant an irgend einem Orte sagt, — und mir däucht, daß es wahr ist, — daß nämlich wahre reine Schönheit keinen Charakter weder des Geistes, noch des Witzes, noch des Tiefsinnes, noch irgend einer Eigenschaft zeige, so ist gewiß die Form der Kinder vom fünften bis zum funfzehnten Jahre ausgemacht die schönste. Hier ist die Form zwar schon zu ziemlicher Vollkommenheit entwickelt, aber doch noch immer rein, biegsam,

schmelzend, der Umriß so rund und so fein, so leicht und so schwer. Kein Geist, kein Witz, kein Tiefsinn sitzt auf dem Gesicht; liebliche Unbefangenheit ist darüber verbreitet. Keine Leidenschaft hat ihre Züge eingegraben: ein leichter Schleier, eine zitternde Empfänglichkeit für alle fährt strahlend augenblicklich darüber hin, und läßt keine merkliche Spur zurück. Das Kind ist alles und ist nichts. Es kann das Prototyp wahrer reiner Schönheit, der Gegenstand reines ästhetischen Genusses seyn, abgezogen von allen übrigen Verhältnissen und Rücksichten. Es war jederzeit der Vorwurf der wildesten Barbarei und des gänzlichen Mangels an Menschengefühl, wenn man im Kriege der Kinder nicht schonte; weil die Kinder schon durch ihre Gestalt, durch ihre schuldlosen, schmelzenden Mienen, durch ihre rührenden Bitten allen Zauber haben, durch den man selbst das Herz eines Wütherichs zur Menschlichkeit bändigen könnte. Nun denke man Aeltern, die mit diesen liebenswürdigen Geschöpfen in der innigsten Verbindung stehen, die in dem Aufkeimen ihrer Schönheit und ihrer Fähigkeiten ihre eigene Jugend noch einmal leben; wie süß und stark müssen wohl ihre Empfindungen seyn, da die Kette so vielfach ist, die beider Wesen an einander bindet! Es ist ausgemacht, unsere mächtigsten Gefühle sind die sinnlichen: eben so richtig scheint es zu seyn, daß das Gefühl der Aeltern in dieser Periode und ihr Genuß an ihren Kindern die reinste edelste Sinnlichkeit ist.

So wie nun das Vergnügen des Genusses das größte, reinste und edelste seiner Art ist, so ist auch sein Verlust der größte, heftigste und schmerzlichste. Jetzt lagen die Kinder den Aeltern ganz nahe, kein Verhältniß des Lebens konnte sie einander näher bringen. Die Wohlthaten dieser und die Dankerwiderungen jener waren die wärmsten und rührendsten. Alles, was aus Gefühl und mit Gefühl geschieht, rührt den Menschen mehr, als was blos kalte, wahre Vernunftidee ist: hier ist das Gefühl; und nur selten

treten die Ideen, auf welchen es beruhet, in ein helles Licht; und sobald die Gefühle sich zu Grundsätzen entwickeln, verlieren sie von ihrer Wärme. Der Genuß für jede wahre Wohlthat ist in dem Wohlthun selbst. Der Vater freut sich zu geben, zu helfen, zu unterstützen, zu erhöhen, ein Verschwender seiner Zärtlichkeit zu seyn. Die wärmsten Empfindungen füllen seinen Geist mit glühenden Bildern der künftigen frohen Ernte: und so wie meistens die Hoffnung süßer ist, als der Genuß, so ist auch dann der Verlust der Hoffnung schmerzlicher, als Verlust des Genusses selbst; und hier ist Verlust des schönsten Genusses und der schönsten Hoffnung zugleich.

Wenn Kinder ganz zu Menschen emporwachsen, wenn ihre ausgebildeten Fähigkeiten eine festere Richtung nehmen, ihr Charakter einen eigenen Stempel gewinnt, so steigen sie dadurch an Vollkommenheit und moralischem Werth; aber ihr reiner ästhetischer Werth sinkt. In dem Bau des Jünglings steht Stärke, seine Miene zeigt Kraft und Muth, seine Stirne spricht Entschlossenheit und Trotz, irgend eine Leidenschaft gräbt, oder wühlt in seinem Gesicht, und läßt nunmehr ihre Marken zurück. Es ist nicht mehr reine Schönheit; es ist Charakterzug. Das Gesicht der Jungfrau leidet unter andern Eindrücken mit andern Anlagen auch andere Veränderungen. Die sich unbewußte liebenswürdige Unbefangenheit verschwindet; auch ihre Züge werden Charakter, der oft fast eben so wenig an moralischem, als an ästhetischem Werth gewinnt. Der Mensch ist fertig; er nähert sich seiner Bestimmung. Er liegt nun den Aeltern nicht mehr so nahe, er braucht ihre Hülfe nicht mehr so unmittelbar. Wenn wir nicht mehr wohlthun können, so weitert sich das Band zwischen den Gegenständen: unsere Wesen trennen sich. Sobald der Mensch herangewachsen ist, treten beide Parteien, Aeltern und Kinder, mehr aus dem Gebiete der Sinnlichkeit und des blosen Gefühls, und gehen über in das Gebiet

der Vernunft und des reinen Begriffs der Pflicht. Nun ist Vernunft selten so stark, als Sinnlichkeit, und Pflichten selten so heiß, als Gefühl. Die Zeit hat die Pflicht gestärkt und geheiligt, aber das Gefühl gemildert, obgleich tiefer gelegt. Der Schmerz ist also bei dem Verluste solcher Kinder, die schon einen beträchtlichen Grad ihrer Vollkommenheit erreicht haben und ihrer endlichen Bestimmung nahe sind, wenn gleich tiefer und dauernder, doch nicht so heftig und erschütternd, als bei dem Tode solcher Geschöpfe, die in der Blüthe der Hoffnung dahin fallen, wo den Aeltern der edelste reinste Genuß in dem Wohlgefallen an Schönheit und alle herrliche Bilder der Zukunft auf einmal vernichtet werden. Ein Aehnliches gilt auf gleiche Weise von dem Schmerze der Kinder bei dem Verluste der Aeltern. Wenn derselbe in der Periode der zärtlichen Verknüpfung, dieser vollen Herrschaft der stärksten Sympathie eintritt, so wird der Schmerz weit größer seyn, als in jeder andern. Der gute Knabe, der seinen Vater in dieser Lebensepoche verliert, wird unsägliche Trauer hegen, wird für sein Gefühl keinen Namen haben: die Natur wird um ihn her in seinem Schmerz unterzugehen scheinen; die Welt mit allen ihren Freuden wird ihm wie eine Leichengruppe seyn. Ich berufe mich hier auf meine eigene Empfindung, auf Erfahrung. Mein Vater starb, als ich ohngefähr dreizehn Jahre zählte. Ich hatte mir vorher den Fall als mit meinem Wesen zugleich möglich nicht zu denken vermocht, daß eines meiner Aeltern sterben könnte. Noch bin ich mir dieses Gedankens völlig bewußt; die Vorstellung schlug mich in nichts zusammen. Als der Fall geschah, war die ganze Welt um mich her wie eingestürzt: mein Zustand war die ersten Tage unaussprechlich; ich hatte für ihn keine Vergleichung. In den Tod nachsinken zu können, würde mir süße Wohlthat gewesen seyn. Kurze Zeit darauf war ich nicht allein getröstet, sondern sogar erheitert. Ich wunderte mich selbst über die Veränderung meines Zustandes, und

machte mir Vorwürfe. Nur periodenweise kehrte die magische Melancholie zurück, wenn der Gedanke an den Verstorbenen sich in meine Seele drängte, oder ich einsam an seinem Grabe stand. Die Lebhaftigkeit der Jugend war Ursache der Heftigkeit der Gefühle, und Ursache ihrer kurzen Dauer. Jetzt bin ich Mann; die Gewalt der Empfindungen hat durch Erfahrungen mehrerer Jahre merklich abgenommen, und die Vernunft ist so viel, als möglich, schon an die eiserne Kette der Nothwendigkeit geschmiedet. Wenn meine gute Mutter stürbe, die ich liebe und ehre, der ich jede solidere Richtung meines Charakters zu danken habe, und wegen welcher das Erdenleben noch das meiste Interesse für mich hat, ich würde bei ihrem Tode nicht so unaussprechlich schmerzlich trauern, obgleich meine Trauer gewiß länger und tiefer seyn würde. Die Bilder des Knaben sind glühender; die Gefühle des Mannes sind bleibender.

Es geht durch die ganze Natur, daß wir an der Jugendlichkeit aller Geschöpfe, im Thierreiche sowohl als im Pflanzenreiche, durch den Anblick ihrer sanften Schönheit ein hohes, reines sinnliches Vergnügen haben. Die Bücher der Dichter aller Nationen sind voll von Beispielen, die dieses bestätigen: alle diejenigen von ihnen, deren erster Zweck es ist, Schönheit darzustellen und zu erreichen, nehmen ihre Vergleichungen von jugendlichen Gegenständen. Selbst in ihren gewagtesten Prosopopöien muß der Tag und die Morgenröthe jung seyn; und wenn es nicht gegen alle Analogie wäre, würden sie vielleicht auch einen schönen Abend so nennen. Schon der Begriff der Jugend giebt, daß alles schöner ist. So ist uns der Mai schöner, als der October mit allen seinen Schätzen; ein junge, grünende Kornflur reizender, als ein reifes Aehrenfeld; ein blühender Apfelbaum ergötzender, als seine Hesperidenfrüchte. So wird der Landmann schmerzlicher trauern, wenn das Ungewitter seine schossenden Halme niederschlägt, oder der fürstliche Jäger

mit seiner Bande die jungen Saaten niederstampft, als wenn ihm der Dieb seine Garben stiehlt: so wird der Gärtner heftiger empfinden, wenn ihm ein Wüstling seinen schönen, blühenden Lieblingsapfelbaum niederhaut, schmerzlich über den Tod der Blüthen klagen, als ob man ihm die ganze Ernte des Herbstes nähme. Es ist etwas unaussprechlich Trauriges und Wehmüthiges in dem Gefühle, etwas in der Blüthe mit allen seinen herrlichen Hoffnungen zernichtet zu sehen. Wenn nun ein Exemplar des Meisterwerks der Schöpfung auf einmal von der jugendlichen Glorie herabfällt, und mit allen seinen schon aufblühenden Schönheiten alle künftigen Früchte zugleich mit hinabsinken; wer kann den Schmerz derer messen, die das süße, heilige, unwidersprechliche Recht hatten, sich jetzt in der Anschauung der durch sie entstandenen Schönheiten zu ergötzen und einst für so angenehme Mühe so reiche, volle Belohnung zu erwarten? Wer vor einem zerschlagenen Saatfelde, einem zerbrochenen Zöglingsbaume ohne Empfindung vorübergehen kann, ist ein Mensch ohne Gefühl: wer eine junge, dahingestorbene Menschengestalt ohne Rührung im Sarge liegen sieht, ist ein Mensch ohne Menschlichkeit. Ueber den Verlust des in seinen Endzwecken Vollendeten trauern wir; wir klagen über das frühe Verunglücken dessen, was nach Vollendung strebte: und Klagen sind eine große, laute Trauer. Unsere Trauer kann tiefer, kann dauernder und vielleicht gefährlicher seyn; aber unsere Klagen sind schmerzlicher: denn sie sind der Ausbruch der Gefühle, die wir nicht in stiller Trauer unterdrücken konnten.

---

## VII.

Neue

# wohlgeordnete Auszüge

aus

## Büchern und Zeitungen.

---

Es ist schon manches über Hannibals Perrücke gesagt worden; — aber die kritische Philosophie hat diesen wichtigen Punkt in ihren Untersuchungen bei weitem noch nicht hinlänglich erörtert.

---

Als der Konsul Mummius Korinth erobert, und die schönsten Statüen mit großer Sorgfalt nach Rom geschickt hatte — stiegen in London die Aktien sogleich um sieben Prozent, welcher glückliche Vorfall auf der Börse einen allgemeinen Jubel verursachte.

---

Die dreißigtausend Freudenmädchen auf der Kostnitzer Kirchenversammlung — wurden hierauf mit großer Feierlichkeit eingeholt,

und den folgenden Tag wurde in der Kathedralkirche vom Erzbischof ein feierliches Hochamt gehalten.

---

Obgleich Sokrates in seinem Korbe vortrefflich Astronomie studirte, — so ist es deßwegen doch immer noch unentschieden, an welcher Todesart der Papst Ganganelli gestorben ist.

---

Ohne diese Hülfe hätte gewiß Cicero trotz seiner ganzen Beredtsamkeit die Rotte des Katilina nicht besiegt: — denn ohne Zweifel würde durch Abschaffung der Fasten in den katholischen Ländern der Stockfischhandel sehr leiden, und also der Industrie Schaden geschehen.

---

Als Pitt diese energische Rede gehalten — wurde auf einmal das Wasser sehr trübe, und der Fischzug ging desto besser.

---

Das wunderthätige Bett des Doktor Graham aus London, — ist wegen seiner Brauchbarkeit besonders in den Klöstern in Süddeutschland sehr in Ruf gekommen.

---

Die ächte Orthodoxie drohet leider immer mehr in Verfall zu gerathen; — deßwegen haben auch die Parforcejagden sehr abgenommen, und man fängt sogar an über das Steuersystem zu philosophiren.

---

Die vornehmen Fremden mußten diesen Abend mit einer sehr mäßigen Bewirthung zufrieden seyn, — weil die Schornsteinfeger und Schlosserjungen der Madam Sch — — tz die Fenster eingeworfen — und ihr Etablissement auf einige Zeit außer Stand gesetzt hatten.

---

Die Unschuld des Mannes wäre freilich wohl zu beweisen und der arme Wicht zu retten gewesen — wenn der Geheimerath, der den Schnupfen hatte, die Akten selbst hätte durchsehen können, und der Fürst von der Saujagd nicht sehr verdrießlich zurückgekommen wäre.

---

Es würde bei Hofe und im Lande alles gut seyn, wenn der Weg zum Regenten nicht — durch die Tasche des Kammerlakaien ginge.

---

Die Lehre von der Synthesis der Apperception — ist in den Baierischen Klöstern und in der Lombardei sehr in die Mode gekommen: — und man verspricht sich davon eine gesegnete Heuernte.

---

Die Philosophie und alle Wissenschaften sind jetzt allerdings zu einem ungewöhnlichen Grad der Vollkommenheit gediehen; aber unter allen — sind doch die Dampfnudeln das beste Gericht.

---

Die Skepse des Pyrrho und Arcesilas — wurde folgenden Tag Sr. Marokkanischen Majestät mit dem dort gewöhnlichen Ce-

remoniel vorgestellt; und gleich darauf schickte der Minister einen Expressen an seinen Hof ab, die Audienz zu melden.

---

Der Favorit mit seinem Anhange hat sich nachdrücklich der Einführung der Blitzableiter widersetzt: — denn das neue Projekt soll gefährlich seyn, und sich mit der jetzigen Einrichtung der Finanzen durchaus nicht vertragen.

---

Nachdem der Divan versammelt war — und die Messe gehört hatte, ging das ganze Gefolge der hohen Herrschaften insgesammt auf das Schloß zur Mittagstafel.

---

Der berühmte Arzt wurde von der Aebtissin zu einer jungen Nonne gerufen, — um daselbst einem Kaiserschnitte beizuwohnen, den man auch den nämlichen Nachmittag glücklich vollbrachte.

---

Nachdem die Kosaken den Feind von der Piliza vertrieben hatten — setzte der Dozent seine Ideen nach kantischen Grundsätzen so deutlich auseinander, daß die ganze Versammlung überzeugt nach Hause ging.

---

In der Diplomatik haben wir seit Hugo Grotius wenige große Männer gehabt; — aber unsere Artillerie und das Bajonett unserer braven Grenadiere haben endlich nach einem blutigen Gefechte zu unserm Vortheil entschieden.

---

Nach allen Gründen des bürgerlichen und kanonischen Rechts muß die Frau und zwar mit Zuchthausstrafe vom Manne geschieden werden: — praeterea censeo, Carthaginem esse delendam.

---

Die Pest zu Konstantinopel hat viel — zur Kanonisation des Erfinders — der Accise beigetragen, wobei der advocatus diaboli sich viel Ehre erworben hat.

---

Die Ausfuhr des holländischen Käses ist überhaupt dieses Jahr sehr gering gewesen: — ein triftiger Beweis gegen alle, die nicht mehr an die ewige Verdammniß glauben!

---

## VIII.

# Jack Rostbeef's return.

---

Welcome, dear Jack, from foreign ground
Back to old England save and sound!
Is yet your carriage staunch and stout?
What devil came You home about?

'Tis but some years, You curs'd and swore,
You would our island see no more,
Where all your soul's high blazing fire
Expired in pit coals, fogs and mire.

Well, pray, dear Jack, come let us know,
Your spirits are they high or low?
Are You disburthen'd of your load,
By what You found and fed abroad?

Let me alone! old Jack replied,
Quick turning to an other side:
And when they prest and prest him close,
The surly fellow blew his nose.

And listless of the curious crowd,
Which very thick and very lowd
Besieg'd theit dear strarge country man,
The following rhapsody began.

Well, what before I feard, I found
By rambling and the globe around,
From thrones and sees to chamberstools,
That mankind are but knaves or fools.

Broad folly reigns all over the map,
And only wears a different cap:
The cowl sut changes with the climes,
And nonsense flows in smoother rhimes.

The German prince and English peer
The selfsame haugthy jargon sneer,
And everywhere with heavy Hem
The people's fleec'd and cries God dam!

Boldly commands with giddy mope
Through Russian fields the flat faced pope,
And all the throng falls on the knee,
And bawls Pomuiluj Gospodee!

There was a race of generous fools,
For every whim the stoutest tools,
The Polacks once; but with one sway
Now the whole frame is fool'd away.

With heavy pace the German clown,
His hardy countenance sumburnt brown,
Seds now and then his tongue a loose,
And for his driver crams his goose.

The thinlegg'd Frenchman skims away
From comedy to bloody fray,
And for a thing, he freedom calls,
Walks round his dance through cannon balls,

And after having in his frown
The ennemy's army battled down,
He abject curbs his liberal mind,
For fear of being guillotined.

Now look You there, over holy Rome
Broad dulness hangs with midnight gloom,
And fatten'd monks with Molochs stare
Upon the people's marrow fare.

And in the lap of pious Spain
He's dann'd whoever is sound in brain,
Who does but change to purse his mouth
Southwestward, when the wind is south.

The Dutch upon a throne of cheese
Are happily dull with pork and pease,
With patience tutor'd by their wives,
The cordials of their shellfish lives.

And all the rest of human race,
Run down to slavery apace:
God bless the blockhead on their way!
For folly ever plays foolish play.

Here I am back in british air:
Our country is as good and fair
As ever a handywork of god,
By other twolegg'd creatures trod.

Go, take the round east north and west
To look for fools; at home is best.
Our excellent pudding is as sweet,
As pumpernick or polnish meat.

Our pippins have as fine a taste,
As berries of the dreary waste;
And who shall small beer thin and stale
Compare with our high flavouring ale?

What though our Lords, for jockies fit,
Be sometimes something out of wit,
They do the nation little evil;
We damn and give them to the devil.

God save the King! and go to hell,
Who in his name do buy and sell!
Peace to the brave, and knock them down,
The rascals of the church and gown!

Let them be fools, who choose to be;
I shall be one myself for me,
Jack Rostbeef I, not Lord nor knight,
But all along an honest wight.

And though we be as stately fops
As ever turn'd their crazy tops,
In all our tricks there's yet left sense,
From Shakespeare down to Peter Squence.

Well let me live with merriment,
And homely feed, what heaven has lent,
Till goes my whimsy soul to rest!
For even our Bedlam is the best.

---

# IX.

## Ein

# Wort an Schauspieler

## und

## diejenigen, welche es werden wollen.

---

Circum praecordia ludit.

---

Da der Geschmack an Schauspielen in unserm deutschen Vaterlande immer zunimmt, obgleich sich nicht immer bessert, so ist es wohl nicht überflüssig, wenn über den Gegenstand, der selbst keine ganz unwichtige Nationalsache ist, aus manchen Gesichtspunkten recht viel gesprochen wird; wenn auch nicht alles, was gesprochen wird, die Kritik der Philosophie, der Moral und der Aesthetik halten sollte. Mein gegenwärtiger Aufsatz ist weder ein gründliches scientifisches Gebäude der Kunst, noch eine tiefere Analytik einzelner Gegenstände derselben, sondern blos, was die Aufschrift sagt, eine kurze Apostrophe, eine flüchtige Rhapsodie, ein theilnehmender Aufruf an Kenner und Liebhaber. Leid sollte es mir freilich thun, ob

ich gleich nicht Kritik schreibe, wenn man hier gar nichts für wahre gründliche Kritik finden sollte: ich bin aber schon zufrieden, wenn hier und da ein Veteran auf etwas trifft, wo er Beifall nickt, und wenn die Tironen und Dupondier Thaliens, oder diejenigen, welche so eben Lust haben es zu werden, nur einige Winke merken, die zu ihrem Frieden dienen.

Nichts gewährt dem gebildeten, wohlgestimmten Menschen in allen Verhältnissen ein wahreres, edleres Vergnügen, als ein dichterisch und theatralisch gut gearbeitetes Schauspiel: aber nichts setzt auch die feinere Humanität in peinlichere Lage, als wenn ihr Liebling, die schöne Natur, von dem Dichter, und ihre Darstellung von dem Schauspieler verdorben wird. Das große Postulat, auf welches der kritische Zuschauer auch im Vergessen der Kritik strenge hält und zu halten berechtigt ist, bleibt, daß der Dichter und Schauspieler beständige Harmonie seyn müssen. Es ist ein Verstoß der Kunst, wenn er unangenehm daran erinnert wird. Die Schauspielerkunst ist so leicht und so schwer, wie alle übrigen Künste, welche für Bildung der Humanität arbeiten. So leicht für diejenigen, welche dazu die gehörige geistige und körperliche Fähigkeit und Ausbildung besitzen; so schwer für alle, denen die erforderlichen Anlagen mangeln, oder bei denen sie roh und unausgebildet, wie im Chaos liegen! Unmöglich ist sie für diejenigen traurigen Subjekte, denen durchaus gänzlich Anlage und folglich auch nothwendig Ausbildung fehlt, die trotz allen Musen hervortreten, und die bei jeder Periode, welche sie sagen, und bei jedem Schritte, den sie treten, dem Hörer und Zuschauer das Naturam furca herbeirufen und an ihre eigentliche Bestimmung erinnern. Leider sind solche verunglückte Schöpfungen auf unsern Theatern noch nicht sehr selten. Man könnte von unsern Bühnen gewiß eben nicht so viele Beispiele nehmen, um zu belegen, wie es seyn sollte, als zu erklären, wie es seyn sollte. Selbst Schauspieler von wahrem Werth,

deren ich einige kenne, fühlen das Bedürfniß einer strengeren Kritik für ihr Handwerk, und haben, eben weil sie gut sind, Muth genug, sich auch selbst dem Messer nicht entziehen zu wollen.

Wann wird Lessings Geist wieder aufstehen, und den Stempel des Lebens und des Tadels wieder strenge nach wahrem Verdienste prägen? Seit seiner Dramaturgie hat das Scientifische der Kunst viel gewonnen. Die Gewohnheit zu analysiren und auf einfache Grundsätze zurückzuführen hätte auch der Bühne Vortheil bringen sollen. Aber sie hat ihr blos Männer gebracht, die über Schauspiel philosophiren: und diese Männer sind sehr selten Schauspieler, und Schauspieler bekümmern sich sehr selten um die Philosophie dieser Männer. Vielleicht liegt die Ursache vom Letztern auch mit darin, daß der Vortrag dieser Männer meistens zu schulmäßig systematisch ist, und die Schauspieler selten gekettete Systeme lieben; denn wäre dieses, so würden sie schwerlich Schauspieler geworden seyn.

Seit Lessings Dramaturgie ist, so viel ich weiß, bei uns kein Werk erschienen, das mit so viel wahrer, gründlicher Kenntniß der Sache so viel attisches Salz und eine so angenehm eindringende Art des Vortrags verbände. Das Ense recidendum wird jetzt mehr, als jemals wieder nöthig. Der Werth von Schinks dramaturgischen Arbeiten ist nicht zu verkennen. Aber als Kritiker steht doch vielleicht Schink eben so weit hinter Lessing, als er als gelehrter Kenner hinter ihm steht; wenn er ihm auch an Geist, welches viel sagen will, gleichkommen sollte. Lessing war zu seiner Zeit der Mann des Tages, wo er nur auftrat: und die jetzt Männer des Tages werden wollen, dürfen sich nicht schämen, seine Schüler zu seyn; denn er war ein großer Meister. Sein Geist schöpfte aus der alten und neuen Schule aller Nationen mit durstigen Zügen das Beste, und brachte es für die Humanität auf die Probe: und er ist von allen bis auf diesen Tag vielleicht der Einzige, der die Sprache

grammatisch ganz rein schrieb, und der daher trotz einigen Härten, die ihm eigen sind, als ächt klassisch angesehen werden kann.

Es müßte ein Mann mit Lessings Geist, Lessings Kenntnissen, Lessings Muth seyn, der es auf sich nähme, den jetzigen Zustand des deutschen Theaters zu würdigen und an seiner Vervollkommnung mit wohlthätiger, unerbittlicher Strenge ohne Bitterkeit zu arbeiten. Die Nation wird dieser Männer nicht viel haben: und diejenigen, welche dem Unternehmen vielleicht gewachsen wären, sind durch ihre individuelle Lage, oder ihren Geschmack zu andern Arbeiten bestimmt, die freilich auch der Nationalbildung nicht weniger wichtig sind.

Daß wir kein eigentliches Nationaltheater haben, ist bekannt, und ist wohl kein geringer Grund, warum für die Hebung der Schauspielkunst in Deutschland verhältnißmäßig gegen unsere Nachbarn so wenig geschieht. Was in Wien, Berlin und an einigen andern Orten für Nationaltheater gilt, ist immer nur Eigenthum des Ortes und der Provinz; und nicht selten hat die Aesthetik Ursache, die Eigenheiten dieser Institute unter nähere Rüge zu nehmen. Gesetzt, man könnte alle übrigen wesentlichen Gegenstände der Theaterkritik mit Wahrheit an diesen verschiedenen Orten koncentriren und gehörig behandeln, und den Schauspieler nach allen strengen Forderungen der Kunst zum Muster der Humanität bilden, so wird es doch unmöglich seyn, die Hauptsache der Sprache so zu bearbeiten, daß die ganze Nation sich auf die Bühne, als die Norm der Entscheidung in zweifelhaften Fällen der Aussprache des Accents und selbst der Grammatik berufen könnte. Jedes unserer Theater hat noch seinen eigenen, den andern oft sehr unangenehmen Dialekt und Accent; und die wahre reine Sprache einer Nation muß weder Dialekt, noch Accent haben. Daß die griechische sie hatte, hebt die Gerechtigkeit der Forderung nicht auf. Der attische Dialekt war auf der griechischen Bühne die Fahne geworden, nach

welcher man sich in allen übrigen Provinzen der entgegengesetzten Aussprache richtete. Man kann eigentlich auch nur von den Athenern sagen, daß sie unter den Griechen diese Kunst getrieben haben. Die verschiedenen Dialekte in den griechischen Theaterdichtern gehören zur Bezeichnung der Charaktere; und man hat deren hauptsächlich doch nur zwei, den attischen und den dorischen zur Darstellung der feinern und der gröbern Klasse der Nation. Daß Pindar, als ein Böotier und doch das größte Dichtergenie der Griechen, in dem letztern schrieb, bewegte den Komiker Aristophanes billig nicht, in seiner Anordnung eine Aenderung zu treffen. So lange die Griechen überhaupt noch ihre sehr verschiedenen Dialekte hatten, war auch die Nationalbildung noch sehr zurück. Zu Perikles Zeiten sprach und schrieb fast alles Attisch, von Byzanz nach Syrakus und Cyrene: und höchst wahrscheinlich würde nach und nach endlich alles in eine allgemeine Form gegossen worden und nur zur Kolorirung des Gemäldes Nüancen geblieben seyn. Der Dialekt Theokrits gehört auch zur Charakterzeichnung seiner Personen, so wie bei uns in mehreren Stücken von Voß.

Das deutsche Theater hat also die Vortheile nicht, die das englische und französische gleich von ihrer Entstehung an gehabt haben: und man muß sich wundern, wie ohne einen festen Mittelpunkt die deutsche Schauspielkunst noch zu diesem Grad der Vollkommenheit gekommen ist, auf welchem sie doch jetzt wirklich schon stehet. Unstreitig ist dieser Mangel des Mittelpunktes für die Sprache auch eine der wichtigsten Ursachen, warum sich das italienische Theater nicht höher gehoben hat, und warum auf demselben das Lustspiel mehr Glück gehabt, als das Trauerspiel, weil jenes den klassischen Werth der Sprache eher entbehren kann, als dieses. So wie der Schauspieler in der allgemeinen Darstellung weder den Engländer, noch den Franzosen, noch den Spanier, sondern den Menschen geben muß, so muß der deutsche Schauspieler in seiner Sprache

nicht den Wiener, noch den Berliner, noch den Meißner, noch den Mannheimer, sondern den Deutschen geben. Wie soll er aber diesen geben, da es noch streitig ist, wo er ihn suchen soll? und da der Künstler keinen festen Strebepunkt hat, wo er für das Allgemeine und die kleinsten Nüancen der Sprache Gewißheit hernehmen könnte? In England entscheidet Konventgarden, als das Centrum der Nationalstimme; und in Frankreich die Akademie, nach welcher sich in diesem Stücke das Theater und nach diesem die ganze Nation richtet. Was soll in Deutschland entscheiden? Man giebt den anfangenden Schauspielern freilich mit Recht den Rath, sie sollen ihre Muttersprache nach dem besten Dialekt rein und richtig sprechen lernen: aber wo ist der beste Dialekt, da viele Provinzen auf die Diktatorschaft in der Sprache gleichen Anspruch machen? Adelung sagt zwar und belegt mit nicht untriftigen Gründen aus der Geschichte und Bildung unserer Sprache, daß der Strich Landes an der Oberelbe und Saale seit dem sechszehnten Jahrhunderte ausschließlich in dem Besitze der besten Mundart sey. Es lassen sich aber gegen eben diese Mundart, vorzüglich in Ansehung der Richtigkeit und Feinheit der Aussprache, so viele Einwendungen machen, daß sie durchaus nicht, weder dem Volksredner, noch dem Schauspieler, ohne Ausnahme empfohlen werden kann. Was die Niedersachsen über die Vernachlässigung des Unterschiedes der weichen und harten Buchstaben desselben Tones und der fast gleichlautenden Vokale sagen, hat einen so guten Grund, daß man nur das Avtos epha eines meißnischen Schulmeisters weggeworfen zu haben braucht, um ihn sogleich zu fühlen. Die Meißner haben unstreitig die beste Grammatik der Sprache, und ihre Aussprache ist im Allgemeinen, das heißt, als Sprache der Nation, die erträglichste: aber sie müssen das Gute nicht verkennen, das die übrigen Provinzen einzeln besitzen. Wenn man auch die Autorität des Zischlautes in Sp und St anerkennt, welches doch die Niedersachen mit eben so gutem,

oder vielleicht besserm Grunde, als es die Meißner fordern, nicht thun, so bleibt doch in der hochdeutschen Aussprache der Obersachsen noch manches Fehlerhafte, das nur derjenige gehörig empfindet, der das Gute mehrerer Mundarten lange gehört und unpartheiisch verglichen hat. Die Provinzen an der Ostsee von Danzig bis nach Reval sind nicht ganz ohne Ursache auf ihre richtige deutsche Aussprache eitel, und bezeichnen eine sehr fehlerhafte Aussprache unter Anführung vieler auffallender Beispiele mit dem Namen der sächsischen. Dafür nehmen sich aber wieder die meisten der deutschen Nordländer die Freiheit, die Regeln der Grammatik in jeder Periode einige Mal zu radbrechen, und den Artikel und die Präpositionen alle Augenblicke falsch zu brauchen. Freilich geben wir ihnen auch in dem Punkte der Grammatik manchmal wenig nach; und es würde schwer seyn, auf der besten deutschen Universität nur ein halbes Dutzend Professoren zu finden, die ihre Sprache ohne Ausnahme richtig sprechen. Wer seyn Sie? hörte ich selbst vor kurzem lakonisch genug einen Mann fragen, dessen Deutsch nicht allein in Büchern, sondern auch auf dem Lehrstuhle bei der Nation sonst billig in sehr gutem Kredit steht. Schauspieler also, welche in der Sprache schnitzern, haben wenigstens ein eben so großes Recht auf Entschuldigung, als akademische Lehrer, deren Vortrag zugleich Belehrung und Muster der Aesthetik seyn sollte: obgleich vielleicht Gründe da sind, welche unsere Forderungen an den Schauspieler noch strenger machen. Aber ich verirre mich zu sehr auf dem Wege der Ungebundenheit.

Ich will meine Anforderungen an den Schauspieler, sowohl in Ansehung des Physischen, als in Ansehung des Geistigen und Wissenschaftlichen, in der Kürze vortragen. Die Künstler und Kenner werden urtheilen, mit welchem Fuge dieses geschieht; und die Kandidaten der Kunst mögen darnach ihre Selbstprüfung anstellen.

Ich fange von dem Physischen an, weil dieses die erste Be-

dingung ist, welche eintritt, und welche allein durchaus nicht in unserer Macht steht, sondern von der Natur gegeben seyn muß.

Ein ansehnlicher, stattlicher, durchaus harmonischer Körper, ohne auffallende Eigenheit irgend einer Art, und ein reines metallvolles Sprachorgan sind das erste Requisit an einem Schauspieler für ernsthafte Rollen. Thersit wird nie die Person Agamemnons spielen, und wenn der Heldengeist des ganzen griechischen Lagers in seine Seele gefahren wäre. Schönheit der Person ist billig nirgend bei der ersten Erscheinung ein besserer Empfehlungsbrief, als auf der Schaubühne. Schon das Wort rechtfertiget die Sache; es muß etwas zu schauen gegeben werden. Die Theatergeschichte hat zwar Beispiele, daß auch nicht ansehnliche Figuren sich in dieser Sphäre zu ungewöhnlicher Vollkommenheit hinauf gearbeitet haben; unter denen Garrick selbst der erste ist. Garrick war nicht groß und ansehnlich: er war blos regelmäßig und angenehm. Aber über seinem großen Geiste und dem Ausdruck desselben vergaß man die kleine unansehnliche Figur, so wie man über dem kleinen Geist manches Schauspielers die große ansehnliche Figur vergißt. Ich darf aber immer sagen, der erste Eindruck wird bei dem ersten immer nachtheilig und bei dem letzten vortheilhaft seyn: und die Veränderung geschieht nur, wenn der eine mehr und der andere weniger leistet, als beide ankündigen. Unstreitig würde bei demselben Studium, mit demselben Geiste, den er besaß, und einer Heldenfigur Garrick in großen Rollen noch größer gewesen seyn; so wie der schlechte Schauspieler ohne Figur sogleich noch schlechter, oder vielmehr gar nichts seyn würde.

Damit sage ich nicht, daß jeder Schauspieler ein belvederischer Apoll seyn müsse: aber ein Mann ohne Person wird, wenn er sich auch mit Glück auf das Theater wagt, sich doch nicht an Charaktere wagen dürfen, zu denen Person durchaus erfordert wird. Eben dasselbe gilt von den Weibern. Eine kleine niedliche Grazie, die uns

als Ophelie bezaubern kann, wird uns als Königin Elisabeth, oder auch als das Mädchen von Marienburg, das hier vielleicht nicht ganz eigentlich Mädchen genannt worden ist, durchaus nicht befriedigen können. Wenn der Kothurn auch ihrer Länge eine Elle zusetzen könnte, so kann er doch das Uebrige in kein heroisches Verhältniß bringen. Die historische Wahrheit darf nicht so sehr beleidigt werden, oder, wenn auch dieses nicht wäre, so darf man unsere Forderungen auf Größe, wo Größe in unsern Vorstellungen wesentlich ist, durchaus nicht vernachlässigen. Besonders erfordert im angeführten letzten Stück der Charakter Peters des Ersten in seiner Geliebten mehr, als eine Begleiterin der Liebesgöttin, und wenn diese auch wirklich derselben ihren Gürtel geliehen hätte. Die Geschichte zeigt auch, daß Katharine die Erste wirklich mehr Virago war, als ein Bild sanfter weiblicher Anmuth, mehr eine Heroin, als eine blos schöne Seele in einem niedlichen Körper. Und wenn uns also eine Grazie, mit dem Inbegriff alles weiblichen Liebreizes, das Mädchen von Marienburg mit aller ihrer schmeichelnden Kunst giebt, so wird doch unsere Bezauberung nur so lange dauern, als wir uns nicht erinnern, daß diese kleine Schmeichlerin unmöglich die Geliebte Peters des Russen seyn kann, die am Pruth mit so viel männlicher Entschlossenheit wie ein Held handelte, und durch ihr ganzes Leben diesen Charakter getragen hat.

Eine helle starke sonorische Stimme ist ferner ein unnachläßliches Erforderniß großer Rollen, ohne welches er durchaus zu dem ganzen Ausdruck des wahren Geistes in dem Charakter nicht gelangen kann, den er auf der Bühne zeigen soll. Er kann die Sicherheit der Person vielleicht noch eher entbehren, als dieses allernächste Mittel der Darstellung, die Stimme: wer aber beide Geschenke der Natur, Person und Sache besitzt, und Seele genug hat, ohne welche durchaus gar nichts gethan werden kann, der steht in Vortheilen auf dem Theater jedem sogleich viele Schritte voraus, der ihm

sonst an wahren Vorzügen des Geistes auch weit überlegen ist, und wird mit weit weniger Aufwand von Studium weit mehr als diejenigen leisten, die in diesen äußern Erscheinungen minder Günstlinge der Natur sind.

Man darf nur die Schauspieler von verschiedenem Kredit bei der Nation, in dem großen Fache, betrachten, um sich sogleich recht lebhaft davon zu überzeugen. Wem die Natur nicht vorgearbeitet hat, der wird mit aller Anstrengung seiner geistigen Kräfte, die wirklich ausgezeichnet sein mögen, doch meistens nur auf der Mitte stehen bleiben.

Wer also auf der Bühne etwas Großes zu leisten wünscht, den muß der Hauptmann bei der Musterung durchaus nicht ins Ranzenglied stellen können, der muß auch als Schildwache im Stande seyn, ein eindringliches metallenes Wer da? zu rufen. Ich bin einige Mal im Hamlet in Versuchung gerathen, bei dem ersten Anruf der Posten in der ersten Scene, das Haus zu verlassen; so wenig war der Ton kriegerisch fest, daß er vielmehr die Stimme von Tertianern zu seyn schien. Welche Wirkung, auch in sonst ziemlich gleichgültigen Stellen, Person und Stimme zusammen macht, habe ich nie eindringlicher gefunden, als bei dem verstorbenen Reinecke. Die Natur hatte ihn zu großer Arbeit gebaut, und schon bei seiner ersten Erscheinung schien sie zu sagen: Hier steht ein Mann. In seiner Stimme lag die Stärke einer Posaune, und die Modulation einer Flöte. Und wenn er den Briefträger machte, und in dem ganzen Stücke nur zwanzig Schritte trat und zehn Worte sprach, so wußte man doch schon, daß er der erste Mann der Gesellschaft war. Mit wahrem Genuß erinnere ich mich noch seiner letzten Rolle im Hamlet, wo er den Geist, und Opitz den Prinzen spielte. Hier war das eigentliche Verhältniß zwischen Beiden. Opitz wäre Reineckens Sohn geblieben, und wenn er noch vierzig Jahre neben ihm fortgearbeitet hätte; denn die Natur hat ihm nicht die physische Kraft

gegeben, sich auf gleichen Fuß mit ihm zu stellen. Das benimmt seinem Werthe nichts; die Natur hat die Ordnung gemacht, und diese hebt niemand mit aller Anstrengung und dem ganzen Zauber der Kunst auf. Opitz machte den Prinzen vortrefflich; aber er war immer nur Prinz, und Reinecke war König. In der Vorstellung des Letztern war der Geist wirklich Geist und schaffte durch seine Erscheinung das schauerliche, schreckliche Gefühl, sowohl bei dem Prinzen als bei den Zuschauern, das er schaffen sollte. Seine Gestalt war zitternder Nebel, sein Schritt das Dahinziehen einer grauen Wolke, seine Stimme die schauerliche, starke Tremulation eines Orakels. Sein: „Schwört! Schwört auf sein Schwert!" war allein ein ganzes Trauerspiel werth. Immer habe ich geglaubt, daß der Geist des alten Hamlets eine Hauptrolle des Stücks ist, und mich durch diese meisterhafte Vorstellung völlig überzeugt. Der Dichter hat mit wahrem Gefühl alles, was er von Majestät, Kraft und Würde hatte, in die wenigen Züge des ermordeten Königs gelegt, und die Schilderung, welche sein Sohn von ihm der Mutter im Nachtgespräch macht, giebt uns die Idee, die wir uns von seiner Person nicht allein machen dürfen, sondern machen müssen. Es soll mit einem Worte der Geist eines Königs seyn; und zwar der Geist eines Königs, der als Muster der Könige in jeder Rücksicht vorgestellt wird. Traurig ist es, wenn man jetzt hier und da die Geister Hamlets auf der Bühne sieht und hört, die von dem wahren Geiste des Königs noch mehr abstechen, als der lebende König von dem verstorbenen in dem Stücke selbst nach der Zeichnung des Dichters. Heu mihi, qualis erat, quantum mutatus ab illo! steigt es mit Widerwillen in der Seele empor, und mit wahrer Erleichterung sieht das beleidigte ästhetische Gefühl den Schächer wieder in die Hölle fahren. Da der Schauspieler, so wichtig auch die Mimik der Geberden und des ganzen übrigen Körpers ist, doch vorzüglich durch die Sprache wirken muß, wie will ein Mann seinen

Zweck erreichen, der gar keine Sprache hat? Sprache läßt sich indessen noch eher erwerben, als Figur schaffen. Der schwerzüngige Demosthenes nahm Kiesel in den Mund und sprach, und trat im Sturm an das Felsenufer, um seiner Stimme Stärke zu geben: und neuere Diätetiker der Seele und des Körpers liefern vielleicht ähnliche eben so bewährte Mittel. Aber unter zehntausend Schwerzüngigen wurde vielleicht nur Ein Demosthenes, und unter eben so vielen würde vielleicht auch nur ein Garrick werden.

Diese vorzüglich strenge Anforderung an Figur und Stimme erstreckt sich indessen nach meiner Meinung blos auf diejenigen, die im heroischen Fache etwas mehr, als gewöhnlich ist, leisten wollen. Es giebt eine Menge Rollen, wo eine gewöhnliche Figur und eine gewöhnliche Sprache, wenn nur sonst der Kunstkritiker nichts Erhebliches gegen dieselben in ihren gegebenen Situationen einwenden kann, hinreichen, den Charakter zur Belehrung und zum Vergnügen der Zuschauer vollkommen ästhetisch darzustellen. Dergleichen sind Chevaliers, gewöhnliche Liebhaber, Hausväter und die meisten Nebenrollen des Trauerspiels und Schauspiels, das wieder einen eigenen Stempel für seine Person verlangt.

Es müssen sogar in jedem Stücke die Steigerung und Ordnung der Personen der Zeichnung der Charaktere beständig entsprechen, und ein Stück, in welchem alle Spieler Helden, oder alle Helden in gleichem Grade und auf gleiche Weise wären, würde seiner gehofften Wirkung ganz gewiß verfehlen. Der Knappe soll nicht Ritter seyn, und die Zofe nicht Fräulein; aber so wie man gegen Ritter und Fräulein als solche nichts einzuwenden haben muß, so muß man auch gegen Knappe und Zofe in ihrem Charakter nichts einzuwenden haben. Im Komischen ist sogar etwas Barockes in Figur und Stimme nicht selten der Grund eines entschiedenen Wohlgefallens zur Darstellung von Charakteren, die alle in diesem Hauptfache liegen. Einem ganz schön gebauten Manne wird es schwerer gelin-

gen seine Figur in Stellungen und sein Gesicht in Züge zu zwingen, die sich fast der Karikatur nähern, und die doch auf dem Theater nicht selten gebraucht werden müssen, da selbst der Dichter sie zur Hebung des Kontrastes aus der wirklichen Welt nimmt, wo er sie oft genug findet. Solche Leute, Männer sowohl als Weiber, sind vortrefflich in ihrer Art; nur sollten sie die Direktoren nicht aus ihrer Sphäre treten lassen. Ueberhaupt könnte eine Theatergesellschaft, wenn sie nur immer Fonds genug hätte, nicht Mannichfaltigkeit der Subjekte genug in ihrer Mitte haben, auch manche schlechte mit eingerechnet: denn es ist kein Schauspieler so schlecht, der nicht eine Rolle vorzugsweise vortrefflich und weit besser machte, als der größte Meister der Kunst, weil die Natur jedem seinen eigenen Stempel gegeben hat.

Es ist gewiß eine eben so große Thorheit, ein universeller Schauspieler, als ein Polyhistor seyn zu wollen, weil es nicht möglich ist, und die Natur auch hier, wie überall, jedem seine Grenzen angewiesen hat. Die Oekonomie der meisten Gesellschaften schränkt sich aber auf eine bestimmte, oft geringe Anzahl ein; und so sind sie denn genöthigt, die Mannichfaltigkeit der Natur durch die künstliche zu ersetzen, indem mehrere aus ihrem Charakter links und rechts heraustreten und noch so viel Analoges zu sich ziehen, als sie einigermaßen behandeln können, wozu sie nicht selten aus Mangel der Subjekte selbst das Direktorium verbindet.

Das kanonische Recht will, daß kein Kandidat mit einem auffallenden schweren körperlichen Gebrechen in das heilige Ministerium genommen werde. Ohne den Schauspieler mit dem Kanzelredner eben in Parallele zu setzen, darf man diese Forderung mit weit mehr Grund an die Kandidaten der Bühne machen. Jeder wahre Gebrechliche erregt wahres Mitleiden; und in den Rollen, wo er auf dem Theater erscheint, ist wohl selten, oder fast nie wahres Mitleid, am allerwenigsten mit dem Spieler die beabsichtigte

Wirkung. Es muß sich meistens in dem Jovialischen, oder dem Lächerlichen des gezeichneten Charakters verlieren. Es liegt überhaupt nicht in der Humanität und ist ein Zeichen der Armuth, oder des Muthwillens, wenn Dichter von solchen Naturfehlern Gelegenheit nehmen, ihre Personen in komischen Kontrast zu setzen. Wenn es aber doch geschieht, so ist ein solcher Naturfehler immer noch angenehmer, wenn er auf dem Theater nachgemacht, als wenn er wirklich erscheint, aus einem doppelten Grunde. Das humane Gefühl wird mit dem Anblick wirklicher Leiden verschont, und das Vergnügen an der Geschicklichkeit des Künstlers behauptet sich trotz der Humanität mit dem dunkeln Gedanken, daß es hier nur Täuschung ist.

Ferner wird für das Publikum und den Schauspieler selbst von dem Letztern vorzüglich eine gute feste Brust erfordert. Dieses liegt einigermaßen schon in der Bedingung der Stimme mit eingeschlossen, da beide meistens zusammen sind: aber sie sind es doch nicht immer. Die Erfahrung zeigt, wie viele Schauspieler, die sich nicht schonen können, durch die Anstrengung leiden, wenn ihre Brust nicht fest ist: und schon mancher brave Mann ist aus dieser Ursache das Opfer seines Enthusiasmus für die Kunst geworden. Der Kanzelredner kann immer seine Brust noch eher schonen. Er ist der Einzige auf seinem Posten, mißt seinen Vortrag nach seinen Kräften ab und überläßt es sodann seinen Zuhörern, ihm so gut als möglich zu folgen. In dem Schauspielhause ist das Publikum etwas gebieterischer und fordert, daß alles zum höchsten Genuß in der Darstellung übereinstimme.

Es ist dem Schauspieler durch die Sache vorgeschrieben, wie er sprechen soll. Er hat nicht die Wahl: er darf keiner Situation etwas vergeben, keine vorgezeichnete Leidenschaft ohne Vollendnng lassen, nicht zum Nachtheil seiner Rolle hinter seinen Mitspielern zurückbleiben, wo ihr Geist will, daß er voranstehen soll. Wenn sich

gleich mancher Schauspieler mit etwas mehr Kritik vielen Aufwand von Kraft ersparen könnte, so ist doch der Aufwand, der wirklich unumgänglich gefordert wird, oft schon groß genug, daß ihn ein Schwachbrüstiger ohne des Publikums und noch mehr ohne seinen eigenen Schaden unmöglich machen kann. Es ist nicht selten, daß Personen vom Theater halb ohnmächtig nach Hause getragen werden, ohne daß man sagen könnte, daß sie ihre Rolle übertrieben haben. Ein Mensch also, der vielleicht die Sünden seiner Väter mit seinen eigenen trägt, wird für die Bühne schwerlich taugen; wenigstens keine Rollen übernehmen können, die einen Mann erfordern, und die er unvollendet liegen lassen müßte. Das Nämliche gilt von den Weibern, doch nicht in dem nämlichen Grade, da man überhaupt dem Weibe etwas mehr Schwachheit verzeiht, als dem Manne, weil sie schon mehr in dem weiblichen Charakter liegt.

Daß der Körper eines Schauspielers leicht, biegsam und frei, daß er, so zu sagen, durchaus plastisch seyn müsse, ist eine Bedingung, die durch die Sache selbst gesetzt wird. Er muß mit dem Körper fast eben so viel als mit der Stimme arbeiten, und wie soll er arbeiten, wenn dieser bei aller übrigen Wohlgestaltheit doch durchaus nur hart und unbildsam ist? Wie soll er als Künstler und momentanes Kunstwerk selbst sich durch alle wellenden, oder schroffen Bewegungen doch mit Grazie hindurchwinden, wenn man alle Augenblicke über ihn ausrufen möchte: stipes est et fungus? Diese plastische Beschaffenheit des Körpers ist indessen keine abgesonderte absolut reine Naturbedingung, da man annehmen kann, daß ein Körper, der nur übrigens durchaus harmonisch gebaut ist, sich durch Fleiß, Aufmerksamkeit und wiederholte Uebung bald in alle Wendungen fügen wird, die zum Ausdruck der Rolle gehören, welche sein Besitzer geben soll: ja man darf behaupten, diese Bewegungen werden so zu sagen, nach einer prästabilirten Harmonie von selbst folgen, wenn nur die Seele richtig empfindet und ihre Empfindungen

ohne Zwang rein ästhetisch hinströmen läßt. Jedoch ist Uebung und Studium auch hierin von dem größten Nutzen, nicht um die Bewegung zu lernen, — denn gelernten Bewegung ist nicht mehr reine Natur, also nicht mehr für die Kunst — sondern über sie zu wachen, damit sie sich nicht von dem Ausdruck der Wahrheit entferne, welche die Seele geben will.

Die Sache wird noch deutlicher und anschaulicher werden, wenn ich nun weiter von dem moralischen und scientifischen Erfordernissen für den Schauspieler spreche, und zeige, was wir in Verbindung dieser Eigenschaften billig von ihm erwarten dürfen.

Ich trage fürs erste, ehe ich weiter gehe, meine Forderungen an den Körper mit noch mehr Unerbittlichkeit im Allgemeinen auf die Seele des Schauspielers über. Er muß eine empfängliche, gefühlvolle, wahr empfindende, taktmäßige Seele haben. Ist dieses nicht, so gewinnt er mit allen jenen Vorzügen von den Zuschauern schwerlich weiter etwas als ein, Quanta species: ist dieses aber, und er hat wahren Willen etwas zu leisten, so wird er des Zwecks sicher nicht verfehlen. Kein Mensch in der Welt muß ein feineres ästhetisches Gefühl besitzen, als der Schauspieler, um das wahre Schöne und Harmonische ebenso wie das Abstechende und Grelle in den Charakteren lebendig zu bezeichnen. Selbst der Lehrer der Aesthetik kann eher die Aesthetik entbehren, als ein Mann auf der Bühne, an den unsere Forderungen in der Darstellung des Schönen unnachläßlich sind. Die Forderung ist nicht strenger, als die, daß derjenige, der keinen Takt hat, kein Musiker seyn, und wer kein Gerechtigkeitsgefühl besitzt, kein Richter werden soll. Allgemeine Harmonie und allgemeiner Takt liegen so tief in der Seele des Menschen, daß jeder, der von der Natur nicht ganz stiefmütterlich behandelt worden ist, beständig unvermerkt in ihrer Leitung geht. Ein Regiment würde auch ohne das Instrument des Korporals vielleicht nur einige Tage später, aber desto reiner nach dem mu-

sikalischen Instrumente marschiren; und es ist fast unmöglich an dem Parterre seine Aepfel anders, als nach dem Takt der Symphonie zu essen, wenn man nicht ganz allein mit dem Essen beschäftigt ist: so wie es einem moralisch richtig gestimmten Menschen unmöglich ist, sein Gesicht mit Wohlgefallen, oder auch nur mit Gleichgültigkeit, auf dem Antlitz einer eben wirksamen Schurkenseele ruhig zu lassen.

Ein guter Schauspieler muß durchaus ein Günstling der Natur seyn, oder sein Rollenfach wird so eingeschränkt und undankbar seyn, daß er selten einen interessanten Charakter ganz liefern und von der Gesellschaft und dem Publikum meistens weiter nichts ernten wird, als: er ist doch ein recht guter Lückenbüßer. Hat der Schauspieler eine harmonische, fein fühlende Seele, so fehlt es ihm auch nicht an Dichtersinn, der durchaus zur völligen Fassung und Darstellung seiner Rolle nöthig ist; so wird er den ganzen Charakter sowohl, als die einzelnen feinen Nüancen, die wie die Farbenschattirungen im Gemälde die Symmetrie erhöhen, lebendig geben können. Mit ihr übersieht er leicht den Plan des ganzen Stücks und die Charaktere der verschiedenen handelnden Personen, und findet desto leichter und gewisser den Geist seiner eigenen Rolle und ihre Verkettung mit den übrigen. Bei jedem Schritte sagt ihm sein innerer Genius: das will der Dichter, denn das ist das Wahre: und wenn es der Dichter nicht gewollt hat, so will es die Dichtung. Bei jeder Gelegenheit fühlt er das Feine und das Schickliche, und giebt es, so wie er es gefühlt hat, seinen Zuhörern und Zuschauern, und giebt es gewiß richtig: und mit diesem Gefühl arbeitet er sich glücklich durch die Klippen, die ihm der Dichter vielleicht durch das Uebermaß, oder den Mangel des Genies gelegt hat. Mit dieser Grundlage der Seele und einem treuen Gedächtniß hat er nach meiner Meinung schon die größten Schwierigkeiten seiner Kunst überstiegen: denn die übrigen Anfor-

derungen sind bei demselben mit gehörigem Studium und nöthiger Aufmerksamkeit leicht befriedigt.

Ein gutes treues Gedächtniß ist dem Schauspieler vorzüglich auch unentbehrlich. Doch wird zu seiner Arbeit kein Wunder von Memorie erfordert, daß er auf das erste Mal Lesen, wie Mithridates, eine Legion Namen behalte, oder sogleich aus Ovids Metamorphosen alle Hunde, die Aktäon zerreißen, mit ihren Stammbäumen hersagt. Es ist genug, wenn er mit gewöhnlicher Aufmerksamkeit, nachdem er den Geist seiner Rolle gefaßt hat, auch ihre Form, ganz wie sie ist, zu nehmen und zu geben im Stande ist. Wessen Gedächtniß aber ein Sieb ist, der darf überhaupt keine Lebensart wählen, wo die Fächer des Kopfs unumgänglich nöthig in beständiger Ordnung und Revision seyn müssen; am allerwenigsten darf er Schauspieler werden, wo man einen Fehler dieser Art am wenigsten verzeiht, mit Strenge rügt und in seiner Strenge Recht hat. Damit sage ich nicht, daß, wer ein schnelles, treues und weit umfassendes Gedächtniß hat, sogleich auch vorzüglich geschickt zum Schauspieler sey. Man hat oft genug bemerkt, daß bei Subjekten, welche diese Gabe in einem sehr hohen Grade besitzen, die altera pars Petri ziemlich mangelhaft ist. Man darf aus einem fertigen Gedächtnisse eben so wenig schnell auf die übrigen wichtigen Talente schließen, als man selten zum Resultat von dem Polyhistor annehmen kann, daß er ein guter Dichter, Philosoph, Sachwalter, oder überhaupt nur ein durchaus vernünftiger Mann sey. Das tantum scimus quantum memoria tenemus des römischen Redners hat zwar seine Richtigkeit; aber das Wissen allein ist nirgends genug: es gehört überall mehr dazu, daß es lebendig werde. Ein Mann, der viel Philosophie weiß, ist deßwegen noch kein Philosoph; und ein Mann, der des Aristoteles ganze Poetik und alle Vorschriften des Horaz von Humano capiti bis zu plena cruoris hirudo auswendig hersagt, ist darum kein Dichter;

denn sonst wäre gewiß Gottsched einer unserer ersten Männer in beiden Fächern gewesen. Viele Männer können ohne ein sehr treues Gedächtniß in ihren Fächern wahres Verdienst haben; aber der Schauspieler darf desselben durchaus nicht in einem merklichen Grade ermangeln. Die Wichtigkeit davon lernen erst Schauspieler einsehen, welche in die Jahre kommen, wo nach dem Laufe der Natur diese Gabe schwächer wird, oder auch noch mehr solche, die durch irgend einen unglücklichen Zufall einen guten Theil derselben verloren haben.

Alles dieses, wovon ich bisher gesprochen habe, ist mehr oder weniger nur Naturgabe. Ich komme nun auf das, was Erziehung und einige nähere Vorbereitung für die Bühne thun muß. Das Erste, was man nach eben vorausgesetzten Bedingungen von dem Schauspieler unnachläßlich fordert, ist, daß er seine Sprache rein und fließend nach dem besten Dialekt und wo möglich ohne allen Accent irgend einer Provinz spreche. Wie schwer dieses bei unserer Nation sey, ist schon oben erwähnt worden, und hat wohl keiner ferneren Erweiterung nöthig, da die Schwierigkeit jedem sogleich selbst in die Augen fallen muß. Aber je größer die Schwierigkeit ist, und je mehr eben dieser Mangel unter der ganzen gebildeten Klasse der Nation auch außer dem Theater, überall bemerkt wird, desto gerechter ist der Wunsch, daß es nach und nach auch hierin besser werden möchte, und desto billiger unsere Forderung an das Theater, vorzüglich mit dazu arbeiten zu helfen. Wie ich oben bemerkt habe, es ist kein Dialekt einer einzelnen Provinz ohne Ausnahme insbesondere zu empfehlen, sondern es ist hier mehr als irgendwo nöthig, den Eklektiker zu machen. Der meißnische Dialekt ist zugestanden der erträglichste im Allgemeinen, aber ist aus dem niedersächsischen gewiß noch mancher Berichtigungen fähig. Man wird ihn nicht deßwegen geradezu für völlig gut halten wollen, weil er die Mitte zwischen den starken zischenden oberdeutschen

und dem weichen niederdeutschen ist. Aus dem Oberdeutschen, besonders dem Oesterreichischen, Schwäbischen und Schweizerischen dürfte in der That wenig zu gebrauchen seyn, einige Wortformen und Veränderungen ausgenommen für die höhere Poesie, wo selbst Klopstock für sie ist; für die Aussprache gar nichts; aber desto mehr Berichtigungen in Ansehung der Genauigkeit der Aussprache bietet die niedersächsische Mundart dar. Ich selbst bin in dem Fall gewesen, daß ich in Gegenden von Niederdeutschland erst mit Aufmerksamkeit und Mühe meine Aussprache zu berichtigen suchen mußte, um nicht oft unangenehm erinnert zu werden, daß mich dort Schulknaben mißverstehen würden. Dann wollte ich wieder nicht ohne Einschränkung, oder vielmehr ohne erweiterte Liberalität die dortige Mundart für die beste anerkennen: denn logisch und grammatisch dürften wohl die Niedersachsen das Meiste für sich haben. Aber sie machen doch bei weitem den kleinsten Theil der Nation aus; und das Deutsche ihrer niedern Klassen ist kaum unter die gröbsten Abarten zu zählen: sie dürfen also zufrieden seyn, wenn man das, was unwidersprechlich gut in ihrem Dialekte ist, zu benutzen sucht. Sie werden schwerlich den alten verjährten Zischlaut in dem Sp und St verdrängen, durch dessen Wegschaffung unstreitig auch die Sprache zu ängstlich, weichlich und fast weibisch werden würde. Logisch haben sie Recht, empirisch wir. Prüfet alles, das Gute behaltet! heißt es hier vorzüglich. Man hört es sogleich an der Rede, ob ein Mann auch außer seiner Provinz, und zwar in dieser Rücksicht auch ohne Vorurtheil, außer derselben gelebt hat. Bei Schauspielern ist dieses vorzüglich zu ihrem Vortheil bemerklich. Man findet bald diejenigen aus der Gesellschaft heraus, welche nicht beständig auf einem einheimischen Theater gewesen sind, sondern sich vom Rhein bis zur Newa, wo die deutsche Muse spricht, vielleicht sich selbst kaum bewußt, gebildet haben. Der Schauspieler wird durch diese wiederholte Veränderung des Orts nicht allein,

was man sagt, ein routinirter Schauspieler, er hat noch andere wesentlichere Vorzüge, und es ist keiner der kleinsten Vortheile, daß seine Sprache dadurch außerordentlich gewinnt. Er verliert auf dieser Wanderung das Provinziale, und behält nur das Nationale; und dieses wollen wir. Provinzialismen jeder Art können nur Leute ohne wahren geläuterten Geschmack, oder wahre Kenner nur in solchen Stücken vergnügen, die in der Peripherie des niedrigen Komischen bleiben. Die Accentuation gehört, in so fern sie die Richtigkeit einzelner, aus dem Text genommener Worte betrifft, zu der Aussprache, und in so fern sie das richtige Maß und Gewicht dieser Worte in dem Texte bestimmt, zu dem Vortrage.

Man fordert ferner von dem Schauspieler mit Recht, daß er gut deklamire; eine Forderung, deren Erfüllung sehr leicht und sehr schwer ist, nach der Beschaffenheit des Subjekts, an welches sie geschieht! Deklamiren kann weiter nichts seyn, als eine durchaus verhältnißmäßige Verstärkung der Lebhaftigkeit des Vortrags auf der Bühne zur Erreichung des theatralischen Zwecks. Für jeden, der in den Geist seines Gegenstandes eingedrungen ist, der in dem Augenblicke der Darstellung sich denselben ganz eigen gemacht hat, kann der Vortrag nicht schwerer seyn, denn er ist eine natürliche Folge seiner Ideen und Gefühle. Wenn beide richtig sind, wird nothwendig ihre äußere Darstellung schön und angenehm werden; vorausgesetzt, daß die oben gegebenen Bedingungen der Person, der Stimme und der Sprache erfüllt sind. Die Deklamation als Steigerung des Vortrags, fordert allerdings etwas mehr Aufmerksamkeit und auch wohl etwas mehr Anstrengung der Kräfte: aber sie beruht doch immer nur auf dem richtigen Gefühl des Wahren und in jeder Lage Schicklichen. Ein Mann, der richtig denkt und fühlt und dem Ausdrucke dieses Gefühls seine natürliche Freiheit läßt, hat wenig Regeln für Deklamation und Handlung nöthig; einem andern werden eine Menge Regeln wenig

helfen. Unser Zollikofer wurde einst gefragt, weil man fand, daß er außerordentlich richtig und fein deklamirte, wo er deklamiren gelernt hätte? „Wie meinen Sie das?" versetzte der vortreffliche Redner lächelnd: und als man sich weiter darüber erklärte, sagte er: „das habe ich nicht gelernt." Auf die Neugierde, wie er einen durchaus so festen und richtigen Ausdruck bekommen habe, gab er zur Antwort: „Ich suche so viel als möglich richtig zu denken und zu fühlen; diesen Gedanken und diesem Gefühl übergebe ich mich, und so wird ihr Ausdruck, wie ihr inneres Wesen war." Dieses war die ganze Schule des herrlichen Mannes; ich zweifle, ob Demosthenes und Bourdaloue eine bessere gehabt haben. „Pectus est, quod facit disertos," sagte Quintilian, ein Mann, auf dessen Avtos epha man hierin fast zu schwören gewohnt ist. Freilich ist die Deklamation des Schauspielers mannichfaltiger und vielleicht in mancher Rücksicht schwerer, als die Deklamation des Redners, da die Lage der Rollen verschiedener und der Uebergang aus einer in die andere schneller und verwickelter ist. Der Redner hat zu seinem Gegenstande ein eigenes großes Gemälde, dessen Schöpfung, Ordnung, Haltung und Ausführung alles sein eigenes Werk ist; der Schauspieler ist das rastlose Menschenleben selbst, wo das Spiel keinen Augenblick feststeht, und die nämlichen Farben beständig andere Schattirungen machen. Der Redner giebt die großen Laster und Tugenden der Menschen; der Schauspieler giebt den Menschen selbst mit seinen Lastern und Tugenden, und wirkt eben dadurch sinnlich stärker. Ich darf also behaupten, ein richtiges tiefes lebhaftes Gefühl der Wahrheit der Rolle, durch alle ihre Lagen, mit allen ihren psychologischen Ursachen, ist stets der Grund zum richtigen Ausdruck und seines Grades.

Damit der Schauspieler dieses Gefühl recht lebendig und ganz haben könne, darf er freilich weder in der Welt, noch in den Wissenschaften Fremdling seyn. Jeder kann nur das aus sich heraus-

nehmen, was in ihm ist. Ueber Dinge, die er nicht kennt, kann er weder richtige Vorstellung, noch richtiges Gefühl haben, und muß sich also aufs Geradewohl geben, wo er sie höchst wahrscheinlich falsch geben wird. Von dem Schauspieler wird also billig verlangt, nicht, daß er ein vollendeter Virtuose in irgend einem Fache sey, sondern, daß er als ein geschickter Dilettant in vielen, oder vielmehr in den meisten Fächern erscheine, die zu der Erziehung des feinen Lebens gehören. Der Opernschauspieler muß in der Musik etwas mehr, als Dilettant seyn, weil er, wenn er seine ganze Aufmerksamkeit auf die Musik verwenden müßte, dem übrigen Charakter seiner Rolle unmöglich Gerechtigkeit widerfahren lassen könnte.

Mit den Wissenschaften und Künsten überhaupt muß derjenige, der auf dem Theater mit Leichtigkeit und Glück erscheinen und arbeiten will, wenigstens einen Umgang gehabt haben. Ohne Geschichte wird selten eine Rolle ganz verstanden; denn selten ist eine, in welcher nicht selten eine historische Hinweisung, oder ein historisches Gleichniß vorkäme. Von der Philosophie muß der Schauspieler etwas mehr, als eine eingeschränkte Terminologie wissen, weil er sonst das Ganze schwerlich fassen und Manches nicht in Konsequenz bringen kann. Alle Augenblicke erscheinen Kunstausdrücke; und das ganze Betragen des Spielers bekommt etwas Aengstliches und Linkisches, wenn er den Sinn derselben nicht vollkommen gefaßt hat. In Dingen, welche er nicht hinlänglich richtig einsieht, kann er keinen Vortrag haben: oder sein Vortrag wird seyn, wie wenn ein Laie von Dorfschulmeister eine militärische Erzählung von der Belagerung einer Festung vorlieset. Wenn die Schauspieler auch wirklich im Ganzen sehr wenig, oder gar nichts hätten, so sollten sie doch von allem etwas haben oder wenigstens die Fähigkeit besitzen, im erforderlichen Falle schnell etwas selbst werden zu können. Technologie ist ihnen fast eben so nöthig, als

dem Oekonomen und dem Finanzkrämer. Alle Künstler und einzelne wissenschaftliche Männer können eher die Kenntnisse der Dinge außer ihrer Sphäre entbehren, als der Schauspieler eine allgemeine Bekanntschaft mit allem, weil in seine Sphäre wirklich fast alles gehört. Das Publikum besteht aus dem Amalgama aller Klassen, und jeder ist befugter Richter in seinem Fache, wenn auch der Schuster nur bei dem Leisten und der Roßkamm nur bei der Striegel bleibt. Wenn, wie gar kein Zweifel ist, das Schauspiel eine Darstellung wichtiger, rührender und lehrreicher Begebenheiten aus dem menschlichen Leben ist, so müssen die handelnden Personen im Stande seyn, alles, was diese Begebenheiten wichtig, rührend und lehrreich machen kann, lebendig zu geben: und dazu gehören nicht allein alle großen Züge, sondern auch alle kleinen Nüancen der verschiedenen Menschenklassen, ihrer Gesinnungen und Geschäfte.

Etwas vertrautere Bekanntschaft muß der Schauspieler ferner haben, nicht allein mit den Dichtern, sondern auch mit der Poesie. Desto besser, wenn es ihm selbst an Dichtergeist nicht fehlt: desto besser für das Publikum; aber desto schlimmer vielleicht in mancher Rücksicht für ihn selbst! Denn es muß eine wahre Folter für einen geistreichen Schauspieler seyn, eine geistleere Rolle zu behandeln. Das Publikum gewinnt, indem der Schauspieler von dem Seinigen noch etwas hineinlegen kann: er selbst aber wird das Sühnopfer für den Dichter. Die Bekanntschaft mit der Poesie und mit dem Versbau insbesondere läßt den Schauspieler den Rythmus der Diktion durchaus besser fühlen, fassen und ausdrücken. Er hat nicht nöthig, Geßners Idyllen erst in Verse zu übersetzen: er weiß sie so zu sagen, daß der Wohlklang derselben den abgeschnittenen Stanzen nichts nachgiebt. Für eine rhythmische Seele ist der ganze Boccaz in Stanzen. Der Schauspieler, wenn er hier kein bloser Handwerker ist, kann, darf und soll die Sünden des Dichters zudecken: nur gehört oft etwas mehr, als gewöhnliche

Kritik dazu, zu bestimmen, ob es wirklich Sünde des Dichters, oder Fehlblick und Unvermögen des Schauspielers ist. Der Schauspieler braucht weder Verse, noch Schauspiele selbst geschrieben zu haben: aber es muß doch von seinen Fähigkeiten und seinem Geschmack mit Recht angenommen werden können: wenn er es unternähme, so würden beide Produkte nicht schlecht seyn.

Jeder Schauspieler, der sich über das Mittelmäßige zu heben hofft, muß ebenfalls eine ziemliche Kenntniß von den benachbarten Sprachen besitzen, wenigstens diejenige mit einer Fertigkeit wissen, die bei uns den guten Ton in Beschlag genommen hat, welches bis jetzt noch die französische ist. Es ist traurig, wenn man zuweilen aus dieser Sprache die Phrasen, welche sogar bei uns in deutschen Gesellschaften des sogenannten guten Tons Cours haben, brechen und würgen hört. Es giebt Rollen, deren Charakter dieses erlaubt, ja sogar fordert; — von diesen ist die Rede nicht — aber es giebt wieder Rollen, die eine möglichst genaue feine Aussprache dieser Radotage verlangen; und wenn der Schauspieler darin zu sehr absticht, so setzt er die Zuhörer, die es besser zu hören gewohnt sind, — und dieser sind jetzt nicht wenig — in Unmuth, zumal wenn dieses Rothwelsch in seiner Geläufigkeit, wie oft der Fall ist, hauptsächlich zum Charakter gehört. Etwas Latein ist jedem Mann von guter Erziehung unentbehrlich, wenigstens so viel, daß er nicht die Prosodie in Stücken trete und dem Priscian Ohrfeigen gebe. Wenn der Schauspieler mit dieser Sprache noch nicht bekannt ist, so gehört es sogleich zu dem ersten Verstehen seiner Rolle, daß er sich die Ausdrücke, welche vielleicht in derselben daraus vorkommen, gründlich erklären lasse, ehe er selbst zu dem Studium derselben weiter geht. Das Nämliche gilt eben so sehr von wissenschaftlichen, deren Grund er nicht einsieht: denn vor allem muß die Rolle grammatisch und logisch verstanden werden, ehe ihr Geist studirt werden kann.

Man sieht, daß Unwissende oder schwerbezeichnete Stiefkinder der Natur am allerwenigsten auf dem Theater an ihrer Stelle sind, — wenn das Direktorium nicht Subjekte genug hat, daß für ihren eigenthümlichen Charakter nur jährlich ungefähr einige Rollen fallen. Man hat oft die Erfahrung, daß junge, unbändige Wildlinge, denen das Joch der heilsamen Disciplin in ihrem Fache unerträglich wird, ihre Ausflucht auf das Theater, oder unter das Militär nehmen. In beiden Fällen sind sie eben in die rechte Bahn gekommen; denn es wird wohl in keinem Fache mehr Geduld, Anhaltsamkeit, Muth, Unverdrossenheit und angestrengtes Studium erfordert, als in den angeführten beiden, wenn den Pflichten des Standes Genüge geleistet werden soll. Zum Glück fehlt es solchen Leuten selten ganz an Anlagen, die ihren Neigungen angemessen sind: aber die Schwierigkeit in der Ausbildung dieser Anlagen sehen sie meistens erst ein, wenn sie mit ihrer Wahl erst recht bekannt werden. Sie verwünschen sodann oft mit Unrecht, was sie mit Unrecht gewählt: und beide Fächer haben an ihnen, wenn nicht sehr glückliche Umstände dazu kommen, selten mehr, als mittelmäßige Subjekte.

Von dem Schauspieler fordert man endlich Welt, das heißt Bekanntschaft mit den Sitten und Gebräuchen des Gesellschaftlichen, mit dem Charakter der Menschenklassen überhaupt und vieler Individuen insbesondere: nicht Einseitigkeit des hier und da Konventionellen, sondern allgemeine Leichtigkeit, eben so wohl das Analoge von allen Nationen aufzufassen, als ihren abstechenden Unterschied zu bezeichnen. Er muß ein Mann von entschieden feiner Lebensart seyn. Platner sagt: „die beste Lebensart ist keine Lebensart haben.“ So paradox dieses klingt, so ausgemacht wahr ist es. Die wahre Lebensart ist überall das Angenehme, Schickliche und Gefällige zu sehen, zu fassen und so viel als möglich in seiner Individualität darzustellen. Um dieses zu können, muß man

kein Sklave der Formalitäten seyn, sondern sie zu beherrschen wissen: um sie aber zu beherrschen, muß man kein Fremdling in denselben seyn. Dieses war ursprünglich die so berühmte griechische Urbanität, die selbst noch Sokrates bei Aspasien lernte, und durch welche sich Alcibiades, als Beider Schüler, eine solche Allmacht in Griechenland erwarb. Es gehört allerdings viel Verstand, Geist und Leben dazu, auf diese Weise keine Lebensart zu haben. Ein guter Schauspieler muß diesem Bilde nahe kommen, wenn er auch kein vollendeter Alcibiades wird: und wir sehen wirklich, daß Männer von entschiedenem Werth in diesem Fache mehr oder weniger selbst solche Bilder sind. Diese Forderung ist stark; aber die Forderungen an einen guten Schauspieler sind auch überhaupt nicht geringe; sie steigen höher, so wie sein Werth und unsere Schätzung desselben wächst. Endlich wird vielleicht aus ihm, was Schiller von seinem Armenier im Geisterseher sagt: „Alle Leidenschaften haben in seinem Gesichte gewühlt und sind wieder verschwunden; die Zeit hat ihre Spuren wieder völlig geebnet, und mit unerforschlicher Ruhe steht der vollendete Menschenkenner da." Diese Männer sind selten; aber die Nationen zählen auch ihre großen Schauspieler nicht zu Dutzenden. Dieses ist der Sinn; die Schiller'schen Ausdrücke sind mir nicht mehr gegenwärtig.

Alles, was ich bisher sagte, beziehet sich nur auf die persönlichen und scientifischen Eigenschaften, und ist nur als Vorbereitung zum Schauspieler anzusehen. Die Vorbereitung ist aber das Wichtigste in jeder Sache, da immer ihr glücklicher Erfolg selbst darauf beruht. Ich gehe nun zu dem Theater selbst über, und erlaube mir, nachdem ich meine Meinung gesagt habe, wie der Mann vor dem Schauspiele seyn müsse, auch noch einige Bemerkungen, wie er als Schauspieler auf dem Theater selbst seyn soll.

Das Erste ist, daß er sich gut und in seinem Charakter ohne

Uebertreibung kleide. Hierher gehört vorzüglich das Studium des Kostüms. Das Unbestimmte ist der Wahl und dem Geschmack des Schauspielers überlassen; aber alles, was bestimmt ist — und das Kostüm ist es jederzeit — muß sich durchaus nach der Bestimmung richten. Es muß kein Ordensband getragen werden, wenn der Mann in seinen Verhältnissen gehörig angegeben ist, das der Kenner dieser Institute nicht in der Rubrike findet. Die ganze Quincaillerie dieser Art kostet einige Dukaten; und auch diese müssen zweckmäßig angewendet werden. Es muß allemal gefragt werden, ob dieser Mann diesen Orden wirklich tragen konnte, und welchen er eigentlich tragen mußte. Wenn der Dienst bestimmt ist, sind auch sogleich alle Abzeichen des Dienstes gegeben, und das Auge desjenigen, dem die Nation bekannt ist, muß nicht durch auffallende Widersprüche im Aufzuge beleidigt werden. Jetzt ist das Publikum billig etwas strenger geworden: und wenn man ehemals den Achill im Frack tanzen sah, ohne sich sehr darüber zu ärgern, so wird es jetzt schon mit Mißfallen bemerkt, wenn ein bestimmter Officier eine falsche Kokarde, oder eine falsche Degenquaste trägt. Das Kostüm abgerechnet, welches mehr Sache des Direktoriums ist, dessen Verfehlung aber doch immer dem Schauspieler nicht zur Ehre gereicht, weil er sich darum bekümmern soll, zeigt sich schon in der Kleidung der feine Geschmack der Schauspieler zu ihrem Vortheil. Man kann von ihnen erwarten und verlangen, daß an ihnen alles schön und geschmackvoll sey, wo es der Charakter ihrer Rolle erlaubt; weil die Gesellschaft zur Vorbereitung auf das Wesentlichere sogleich schon eine ästhetische Erscheinung machen muß. Grotesken, welche in Figur und Spiel die Grenzen der Karikatur halten, gefallen uns zwar auch: aber sie haben ihr Mißliches und die Veredlung unsers Geschmacks erlaubt nicht, daß sie zur platten Buffonnerie des Jack Pudding herabsinken. Den Weibern des Theaters gesteht man in der Regel mit Recht immer etwas mehr Freiheit des

Anzugs zu, als den Weibern, welche wenigstens nicht Schauspielerinnen seyn sollen. Man darf bekennen, daß in dem Artikel der Anständigkeit unsere Damen von der Bühne in ihrer Kleidung noch sittlich genug sind, und in dieser Rücksicht zuweilen fast den Vorzug vor unsern Damen außer der Bühne verdienen. Die Mode der entblößten Busen hat seit einigen Jahren schnell genug die Runde von Paris nach Warschau und zurück gemacht. Ohne eben den Moralisten zu machen, kann ich nicht finden, daß der reine, ästhetische Sinn durch eine Erscheinung gewinne, wo man von dem, was gezeigt wird, nur noch eine Spanne zum Allerheiligsten von Paphos hat. Es ist ein altes, oft gesungenes Lied: wenn werden die Weiber endlich die wahren Reize der Sittsamkeit verstehen lernen? Wenn die Kunst nackend bildet, so hat sie ihre großen löblichen Absichten als Kunst: wenn sie aber Gewänder giebt, so bekleidet sie gewiß nicht auf diese Weise, wenn ich mich in der wahren ästhetischen Darstellung nicht irre. Für Weiber vom Ballet ist ein solcher Aufzug noch zweckmäßig genug; denn er scheint der ganzen Figur mehr schwebende Elasticität zu geben: und der Begriff von wahrer Sittsamkeit fällt auch bei solchen Personen weg, den man sonst von dem Begriffe der schönen Weiblichkeit zu trennen nicht berechtigt ist. Die Balletmädchen abgerechnet, müssen sich also auch die übrigen Schauspielerinnen sehr hüten, sich hierin zu viel Freiheit zu nehmen. Weder ihr eigener, noch der Charakter ihrer Rolle gewinnt; doch ihr eigener kommt dabei nicht weiter in Anschlag, als in sofern er Einfluß auf ihre öffentliche Erscheinung hat, welches freilich mittelbar fast immer ist. Die Aesthetik der Kleidung bei Schauspielerinnen ist ein Artikel, in welchem das Theaterwesen in unsern Gegenden noch ziemlich zurück ist. Es giebt einige vortheilhafte Ausnahmen; aber im Ganzen wird der Anzug bei weitem noch nicht mit der leichten Grazie behandelt, wie er sollte. Weder in Berlin, noch in Dresden kleiden sich die Weiber des

Theaters so angenehm, als in den nördlichen Ländern, zum Beispiel in Warschau und Riga. Es ist immer noch so viel Hartes und Ungeschmeidiges in ihren Figuren, daß selbst eine Grazie ihre Anmuth zu verlieren scheint. Wie sie diese leichte Grazie haben und erhalten können, weiß ich freilich nicht; aber die Forderung ist gerecht, sie sollen sie haben; denn sie ist eine der ersten Bedingungen ihrer Kunst. Gegen den Anzug der Männer ist bei weitem nicht so viel zu erinnern; doch über diesen dürfen vielleicht nur die Damen richten. Ein vorzüglicher Punkt, den man vielleicht noch mit zum Anzuge rechnen darf, ist die Schminke. Niemand wird die Nothwendigkeit der Schminke auf dem Theater läugnen. Sie ist ein herrlicher doppelter Ersatz für die Masken der Alten. Daß sie es nicht zu sehr auf Kosten des eigentlichen Gesichts werde, dafür mögen durch die Wahl der Ingredienzen diejenigen selbst sorgen, welche sie brauchen müssen. Im Schminken zeigt der Schauspieler keinen geringen Grad von Beurtheilung. Nach meiner Meinung wird diese wichtige Sache auf unsern Theatern ungewöhnlich vernachlässigt. Ich erinnere mich, im Englischen ein ziemlich starkes Buch unter dem Titel „The art of painting for players" gesehen zu haben, und Kenner versicherten mich, daß es für Schauspieler klassisch sey. Es ist schon alt und in der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts geschrieben. Jeder Schauspieler wird selbst die Wichtigkeit dieses Punktes einsehen und zugestehen; aber es scheint nicht, daß man auch nur die gewöhnliche Aufmerksamkeit darauf verwende. Selten hat ein Gesicht eine so glühende Farbe, daß es auf dem Theater nicht noch Erhöhung durch Schminke nöthig hätte, da die Entfernung des Standpunktes und der Glanz der Lichter die Wirkung des natürlichen Kolorits sehr schwächen. Männer sowohl als Weiber sind in diesem Falle, wenn man auch noch gar nicht von der Charaktermalerei des Gesichts spricht. Aber es ist ein großer Unterschied, ob sich eine Dame schminkt zum Ball, oder zur Cour

bei dem Könige Stanislaus Poniatowsky [20]); oder ob sie mit ihrem Gesicht die Toilette für die Bühne macht. Dort kann der Spiegel hinlänglich entscheiden, wie stark oder wie schwach das Gemälde seyn müsse; hier ist durch die Perspektive nöthig, den gehörigen Grad zu bestimmen. Schon die Nachlässigkeit im Auftragen ist kaum zu verzeihen. Die meisten werfen einen Klecks auf den Backenknochen, ohne sich weiter die Mühe zu geben, die Farbe gehörig zu verwaschen und das natürliche Kolorit mit dem Gemälde sanft zusammenlaufen zu lassen. Daraus entsteht der grellste Anblick, der dem Auge der Natur nicht anders als unangenehm seyn kann. Oft liegt die fremde Farbe so isolirt auf dem Gesichte, daß das Ganze aussieht, wie eine abgelebte Mode mit allen ihren Sünden. Ich appellire an das Gefühl eines Jeden, welche ästhetische Wirkung dieses thun kann. Geschminkt müssen die Schauspieler seyn; aber nur diejenigen schminken sich gut, von denen man nicht sieht, daß sie sich geschminkt haben. Wenn man aber gleich bei dem Eintritt in das Parterre, oder in die entferntesten Logen die übertünchten Figuren schimmern sieht, so gehört schon Ueberwindung dazu, dieser verdorbenen Malerei seine Aufmerksamkeit zu schenken. Man hält es für ein sehr kleines theatralisches Verdienst, wenn man sagt, er schminkt sich gut. Es ist wahr, es ist kein großes; aber es ist doch eines der ersten; gleich bei dem ersten Anblick den richtigen Sinn des Zuschauers nicht zu beleidigen. Um dieses zu studiren, sollte jeder Schauspieler sich zuweilen in dieser Absicht in das Parterre, oder in die entfernten Logen stellen, wo er sehen könnte, welche vortheilhafte, oder widrige Wirkung diese, oder jene Art sich zu malen mache, um für sich seine Maßregeln darnach zu nehmen. Die Schminke der Damen von der Bühne kann freilich nicht so sparsam aufgetragen und so fein verarbeitet werden, wie sie eine Modesünderin auftuscht, die noch den spähenden Blick ihres Liebhabers täuschen will: aber sie darf doch nicht im grellen Abstiche

einen Theil des Antlitzes wie ein Brachfeld liegen lassen, und den andern lothweise in glühende Blüthe setzen. Der richtige Grad und die vortheilhafteste Mischung ist leicht zu finden, wenn man sich nur die Mühe geben will, die Entfernung zu Rathe zu ziehen, und nach ihr und dem Lichte, in welches man gestellt wird, die Wirkung zu messen, welche man haben will.

Sodann wird vor allen Dingen gefordert, daß der Schauspieler seine Rolle gut memorirt habe, so daß er in der Verlegenheit des Sinnes und der Worte nicht den Geist verfehle. Es ist eine fast nothwendige Folge, daß dieses geschehe, wenn nicht gut gelernt worden ist; und der Schauspieler giebt in diesem Falle seine Rolle fast ohne alle Bedeutung, wie ein Automat. Wie will er den Ausdruck des Ganzen und alle Schattirungen der einzelnen Züge lebendig darstellen, wenn er ängstlich sein Ohr auf die Stimme des Nothhelfers spitzt, nach den Perioden fragmentisch hascht und sie so den Zuschauern vortranchirt? Er verliert, wenn auch nicht den Sinn, doch das Gewicht desselben im Zusammenhange; er setzt den Ton entweder gar nicht, oder falsch, und erscheint wie ein Katechismusschüler, dem sein Nachbar bei dem Examen die siebente Bitte ins Ohr flüstert. Um gut zu sprechen, muß man wissen, was man sprechen will. Einige komische Rollen gestatten durch die Gegenwart des Geistes, das Gesten- und Mienenspiel und einige charakteristische Lückenbüßer des Schauspielers, eine zuweilen nicht unangenehme Zögerung; aber die Fälle sind selten; und eine ernsthafte Stelle, oder auch eine komische, die durchaus im Fluß gesprochen werden muß, verliert allemal viel durch Gedächtnißfehler, und wenn der Schauspieler noch so routinirt wäre. Es ist schwerlich möglich, erst vom Souffleur den Sinn zu haschen und ihn sogleich mit allem Charakter wiederzugeben. Es entsteht daraus für die nahe am Theater Stehenden und Sitzenden eine andere große Unannehmlichkeit, daß sie den Souffleur vorher und fast eben so

stark haben, als den Schauspieler selbst. Ganz entfernt wird der Mann dieses unterirdischen Orakels nun wohl nicht werden; aber das ist doch traurig, daß er noch in so vielen Stücken uns immer die Hauptrolle macht, und das halbe Publikum, eben nicht zur Empfehlung der Gesellschaft, mit seiner hülfreichen Stimme übertoset. Der Name deutet hinlänglich sein Amt an: und je weniger er es zu verwalten nöthig hat, desto besser. Il ne faut qu'un souffle; mais chez nous c'est un bruit, qui donne un souffle à la pièce. Die üble Gewohnheit ist so stark, daß sie selbst den Schauspieler, der wirklich fertig memorirt hat, in seiner Arbeit hindern muß. Welcher Genuß aber für die Nahestehenden, wenn der Schauspieler, wie wohl zuweilen der Fall ist, fast eben so ungesalzen nachspricht, was ihm der Souffleur, nicht vorgehaucht, sondern mit voller Lunge vorgeblasen hat! Daß es dem Schauspieler manchmal schwer werden muß, eine Rolle zu memoriren, die nicht nach seinem Geschmacke, oder wider seine Empfindung, oder wohl gar ohne allen Dichterwerth, trocken und im eigentlichen Verstande nur zusammengesetzt ist, daran ist kein Zweifel; auch das Auswendiglernen einer wirklich guten Rolle wird nicht leicht seyn: aber es wird ja niemand sagen, daß es überhaupt leicht sey, Schauspieler zu seyn. Die gute Rolle muß unter den Händen eines braven Künstlers nichts verlieren, und die schlechte muß gewinnen.

Ich komme zu dem Wesentlichen der Kunst, zum Vortrage und der Handlung selbst. Dieses ist so sehr das Heiligthum Thaliens, daß ein Laie billig nur schüchtern seine Wünsche und seine bescheidene Meinung zu äußern wagt. Aus dem, was ich bisher gesagt habe, wird man schließen können, daß meine Erwartungen zwar nicht übertrieben, aber doch auch nicht geringe sind. Wir haben darüber schon so manche Belehrungen und Systeme, daß jede Erörterung überflüssig seyn dürfte. Mir scheint es ziemlich gewiß zu seyn, daß derjenige, dessen Seele das Schöne, Wahre, Große und

Gute nicht überall finden und empfinden kann, hier durch Belehrung wenig gewinnen wird, und daß derjenige, der durch die glückliche Stimmung der Natur alles dieses lebendig zu schaffen im Stande ist, derselben ohne großen Verlust entbehret. Damit spreche ich nicht wider solche Theorien und Grundsätze. Sie sind zum wissenschaftlichen Studium und der wahren Kritik zweifelhaft scheinender Fälle sehr nützlich; müssen aber doch erst aus jener Stimmung der Natur genommen seyn, und werden ohne sie so wenig einen Schauspieler schaffen, als des Aristoteles Poetik einen Dichter. Bilden können sie ihn, oder vielmehr nur warnen, wo er irre gehen möchte, welches aber bei einem Mann mit den Eigenschaften, die ich in dem Schauspieler billig vorausgesetzt habe, nicht so oft zu befürchten ist. Lebendige Beispiele sowohl des Vortrefflichen, als des Schlechten thun hier, wie überall, mehr, als ganze Rollen todter Regeln. Wenn die Schauspieler im Stande sind, den wahren Sinn ihrer Rollen im Ganzen und Einzelnen richtig einzusehen und zu fühlen, so wird ihnen unter den gegebenen Bedingungen der wahre Ausdruck niemals fehlen. Das Komische wird vergnügen, das Angenehme wird gefallen, das Pathetische wird rühren, das Erhabene wird erheben, das Starke wird erschüttern. Ist bei dem Schauspieler dieses nicht, so mag er zwei Olympiaden den Geist zu haschen suchen, er wird für ihn immer ein Proteus seyn, und das ganze Werk wird böotisch bleiben. Nur richtiger Takt für Wahrheit und feines Gefühl für Humanität und alles darauf Bezogene, welches von der Natur geschenkt, durch Kenntnisse genährt und durch den Umgang mit der Welt bestimmt und befestiget wird, macht den guten Schauspieler im ersten Augenblick. Seine erste Rolle wird sogleich besser seyn, als die Arbeit des Schächers, der schon hundert Paar Sohlen auf der Bühne durchgelaufen hat. Daher ist die Erfahrung nicht selten, daß eine Privatgesellschaft von Personen, die blos zu ihrem eigenen Vergnü-

gen Stücke für sich selbst versuchen, es sogleich weit besser machten, aln lange geübte alte Zöglinge Thaliens. Die Ursache ist, solche Personen, von denen man richtiges Gefühl voraussetzt, haben in den meisten Rücksichten alle mehr Kenntnisse und Bildung, als die meisten wirklichen Schauspieler vermöge ihrer Verhältnisse haben können. Wenn Schröder also der erste Schauspieler unserer Nation ist oder wenigstens war, so ist er unstreitig seinen Kredit auf dem Theater, nach seinen Naturgaben, mehr seiner erhöhteren Bildung, seiner tieferen Menschenkenntniß und seiner leichteren Empfänglichkeit für alles Wahre, Wichtige und Schickliche schuldig, als allen Regeln der Kunst. Diese Regeln sind vortrefflich zu entscheiden, warum etwas geschehen oder nicht geschehen soll; aber sie bewirken selten, daß es geschehen. Die Kunst geht meistens vor den Regeln her; und ein Künstler, der immer nur nach Regeln arbeitet, ist selten ein großer Künstler: deßwegen wird er doch nicht wider die Regeln arbeiten.

Es wird dem Schauspieler von Kenntnissen und richtiger Empfindung nicht schwer werden, sich in den Geist einer richtig gezeichneten schönen Rolle hinein zu setzen, wo alles konsequent motivirt ist: aber schwer wird es ihm werden, wenn die Rolle dieses nicht ist, wenn der Charakter in sich selbst nicht folgerecht und ohne Haltung, oder geringfügig und ganz gemein ist. Hier ist der brave Schauspieler eben so sehr zu bedauern, der in das bunte Machwerk des Dichters, welches nur nach Horazens adsuitur pannus zusammengesetzt zu seyn scheint, schöne Uebereinstimmung bringen soll, als der Dichter zu bedauern ist, dessen gute Arbeit unter die seelenlose Behandlung eines ungesalzenen Bretertreters fällt, der durch Unwissenheit und Gefühllosigkeit jede wahre Schönheit mehr als kombabisirt.

Unstreitig ist die erste große Künstlerpflicht des Schauspielers, daß er seine ganze Rolle studirt, das heißt, ihren Grund in der In-

dividualität des dargestellten Subjekts und in den Verhältnissen mit den übrigen Charakteren zur näheren Bestimmung desselben anschaulich fasse. Dazu gehört meistens eine Uebersicht des Stücks selbst: denn, sehr wenige geringe Nebenrollen ausgenommen, sind die Charaktere alle verflochten, und müssen durch einander erklärt und näher bestimmt werden. Dieses Studium muß dem Künstler keine Arbeit, sondern Vergnügen seyn; ein eben so großes Vergnügen seyn, als es die gute Darstellung dem Zuschauer ist. Freilich findet vielleicht der Schauspieler in dem Lauf dieses Studiums manche Sünden des Dichters auf: aber eben dieses schärft seine Kritik und giebt ihm desto mehr Werth, wenn er durch seine zauberische Geschicklichkeit diese Sünden bedecken kann. Wir haben sehr wenig Dichter, deren Charaktere durchaus ohne Ausnahme richtig gezeichnet wären. Iffland und Lessing, Schiller und, bei aller seiner übrigen Unregelmäßigkeit, Shakespeare sind vielleicht in dieser Rücksicht die besten Muster. Es giebt zwar noch mehrere richtige Zeichner, die aber als Dichter zurückbleiben. Iffland leistet vielleicht mehr den Forderungen als großer Schauspieler Genüge, Lessing als großer Kritiker; aber beide als wahre Dichter. Auch einige Franzosen haben auf dieses Verdienst Anspruch. Kotzebue, der ein Lieblingsmann des größten Theils unsers Publikums ist und es in mancher Rücksicht sehr verdient, entspricht dieser Forderung der Kritik nicht. Denn fast kein einziger seiner Hauptcharaktere hat durchaus psychologische Richtigkeit und gehörige Haltung; selbst nicht der vollendetste, nämlich der des Unbekannten in Menschenhaß und Reue. Und doch sieht man die meisten seiner Stücke, trotz der Kritik, mit mehr Vergnügen als andere, denen man das Verdienst einer richtigen Zeichnung der Charaktere vielleicht nicht absprechen kann, wo aber alles nur kalte Zeichnung ohne einen einzigen Hauch des Genies ist. Er hat die Gabe des schönen Dialogs, des lebhaften Witzes, zuweilen der treffenden Satyre, und seine einzelnen

Züge sind voll von Menschenkenntniß und feiner Charakteristik, so daß man eine kleine Inkonsequenz im Ganzen manchmal kaum gewahr wird. Er ist einer von den Schriftstellern, von welchen man behaupten darf, sie würden mehr geschrieben haben, wenn sie weniger geschrieben hätten; wenn sie das, was ihren eigenthümlichen Werth macht, zur Vollendung einzelner Werke koncentriren wollten. Doch möchte ich glauben, daß das Studium und die Erlernung einer Kotzebueschen Rolle, trotz den kleinen pathologischen Widersprüchen in denselben, dem Schauspieler weniger Mühe macht, als einer andern, die weiter keinen Fehler hat, als daß sie in ihrer Einförmigkeit nichts Wichtiges für die Menschheit giebt.

Hat der Schauspieler seine Rolle gut gefaßt, so giebt er sie gewiß, wenn sich in ihm die Forderungen vereinigen, die wir schon festgesetzt haben, mit Richtigkeit und Ausdruck, zum Vergnügen derer, die ihn sehen und hören. Wenn er dabei alle die kleinen Regeln des Vortrags noch nöthig hat, so ist es ein sicherer Beweis, daß er sie noch nicht gehörig gefaßt hat. Wenn der Schauspieler Fehler in der Deklamation macht, so rührt das nicht daher, weil er nicht deklamiren kann, sondern weil er nicht in den Sinn und den Geist des Charakters, oder nur die Stelle, eingedrungen ist. Naturstimmung und Aufmerksamkeit in der Welt lehrt ihn Pathognomik genug, um den Hauptausdruck der Leidenschaften zu fassen und selbst ihre Nüancen unterscheiden zu lernen. Oder vielmehr sein eigenes Wesen, als Magazin aller menschlichen Zustände, drückt sie ohne Regel doch richtig aus der ursprünglichen Topographie der Natur ab. Erfahrung bildet nur aus, was die Seele selbst geschaffen hat.

Wir verlangen von dem Schauspieler nicht nur, daß er uns die Natur wahr und treu darstelle, sondern daß er uns auch niemals die unedle Natur darstelle. Es ist hier nicht der Ort die Frage zu entscheiden, ob die Natur veredelt werden könne. Gewiß ist es, daß

ihre Erscheinungen in anscheinend gleichen Lagen sehr verschieden sind. Der Künstler soll die Natur nicht bessern, sondern er soll nur immer das Beste aus ihr nehmen, es mit Klugheit ordnen und es so in ein harmonisches Spiel bringen. Dieses alles kann mit Leichtigkeit geschehen, ohne daß man sich einen Schritt von der Natur entferne. Das Direktorium wird jederzeit wohl thun, oder vielmehr es ist seine eigentlichste Pflicht, bei der Anordnung des gröbern Mechanismus immer Nettigkeit und Geschmack mit Wahrheit zu verbinden. Gemeine Leute auf dem Theater müssen freilich nur gemeine Leute seyn und müssen sprechen und handeln, wie sie; aber doch nicht so ganz ohne allen Rest von Feinheit, wie der gewöhnliche Schlag von Fischweibern auf der Sachsenhäuser Brücke. Handwerker und Landleute müssen Handwerker und Landleute seyn, aber in ihrer edelsten Form; ihr Anstand sey die gute Einfalt, nicht die Rohheit und Grobheit ihres Standes; ihre Geschäfte so, wie man sie bei ihrer wirklichen Erblickung angenehm finden und loben würde. Es ist nichts Angenehmes, ihre Instrumente so voll Schmutz auf dem Theater zu erblicken, als sie im Regenwetter vielleicht in der kothigsten Grabenarbeit aussehen. Es macht mit dem übrigen Aufzug einen zu grellen Abstich, und es muß alles in Harmonie gesetzt werden. Das Häßliche kann man vertragen; es wird weiter nichts als Haß erzeugt, und auch dieses ist Absicht: aber nicht das Ekelhafte; es kann nie die Absicht seyn, anhaltenden Ekel zu erregen. Dichter und Schauspieler sollten sich dieser Forderung immer erinnern: der Dichter müßte denn die Sache mit so vieler Feinheit im Vorbeigehen zu behandeln wissen, wie Shakespeare in einigen Scenen.

Zum Ausdruck jeder Leidenschaft ist es wohl am besten, die Leidenschaft in einem ziemlichen Grade selbst zu haben. Wo das Wesen ist, zeigt sich der Schatten gewiß richtig, wenn dem Sehnerven nicht falsche optische Gläser vorgeworfen werden. Wenn der Schauspieler seines Taktes gewiß ist, mag er sich selbst der Leidenschaft

zur Herrschaft hingeben: sonst aber wagt er, wenn er gleich auch vielleicht durchaus individuelle Wahrheit giebt, doch mehr von der Leidenschaft zu zeigen, als zu dem Zweck der Bühne gehört. Mitleid, Haß, Abscheu und Verachtung mag immer erregt werden, aber nicht Schaam und Ekel: sie sind der unerträglichste niedrigste Zustand, in welchem sich der Mensch befinden kann. Die wahrhaft moralisch angenehmen Gefühle darf er so hoch treiben, als es ihm möglich ist. Auch die vermischten, wie Haß, Abscheu u. s. w., leiden einen höhern Grad — denn wir fühlen dabei durch die dunkle Vergleichung unsern eigenen Werth —; aber rein unangenehme, wie Schaam und Ekel, müssen mit der größten Behutsamkeit behandelt und so viel als möglich geschont werden. Transitorisch, aber schnell wie ein Wetterleuchten, dürfen sie wohl berührt werden, und haben sodann ihren moralischen Nutzen, wenn nur das Gefühl durch das Folgende sogleich wieder gehoben wird und Ersatz erhält. Es ist hier wie in einem wohl berechneten pädagogischen Unterricht oder überhaupt, daß man die Humanität zärtlich behandle.

Der Schauspieler erreicht nur dadurch ganz seinen Zweck, daß er das in jeder Darstellung wird, was der Dichter aus seinem Charakter machen wollte. Mit Recht glaubt also Iffland, daß das Edle nur von edlen Seelen ganz edel ausgedrückt werden könne. Wo also Größe, Erhabenheit und Stärke gegeben werden sollen, darf der Schauspieler in keiner Rücksicht in seiner Erscheinung ein Schwächling, oder Weichling seyn. Hier thut vielleicht das Physische mehr, als das Scientifische. Auf dem Theater lassen wir uns nicht überreden, daß eine winzige Figur und eine kleine Stimme einem Helden gehöre, wenn uns auch wirklich die Geschichte dafür bürgte. Wir gehen nach der Analogie unserer Vorstellungen; und diese giebt in Zwergen keine Größe, und in Kastraten keine Stärke. Ganz richtig sagt man, der Schauspieler sey der Rolle nicht gewachsen, weder seine physischen, noch seine moralischen Kräfte reichen zu einer sol-

chen Höhe, er bleibe zurück, und lasse den Charakter, der auf dem Felsen stehen sollte, an abgeschlagenen Steinen fallen. Jeder Schauspieler sollte hier seine Schultern vorher versuchen, und sich nicht an eine Last wagen, die er auf halbem Wege abwerfen muß. Verzeihlich ist das Unternehmen und sogar löblich; aber die beharrliche Hartnäckigkeit, durchaus den Frosch in der Fabel zu machen, quält nicht selten das Publikum und schadet noch mehr dem kühnen Manne.

Iffland spricht an irgend einem Orte mit etwas Spott von der jetzigen Vorliebe zu großen und starken Stellen, wodurch man jetzt nur gepackt sein wolle. Unstreitig hat der Mann, der weiter nichts liefert, als daß er uns vielleicht einmal packt, keinen entschiedenen Werth, der uns niemals packt. Der Ausdruck ist nicht fein, aber doch wahr und also passend genug. Nicht alle Menschen sind so sanft und gefühlvoll, daß sie das leichte Spiel der Empfindungen in die Länge angenehm beschäftigte; und doch sind sie nicht gefühllose oder gar böse Menschen. Diese Menschen, deren physische und moralische Beschaffenheit vielleicht aus den Händen des Schöpfers so kam, oder auf dem Amboß der Welt geschlagen und gehärtet worden ist, weinen selten eine Thräne, loben und tadeln selten, und stehen im eigentlichen Verstande als Zuschauer da. Diese Menschen sollen doch auch gerührt, und müssen also gepackt werden. Es ist das wahre Kriterion des Genies, wenn er seinen Mann pakken kann: deßwegen ist in dem Genie noch keine Vollendung. Die Stellen, welche einen solchen harten, aber guten und nicht rohen Mann erschüttern, ihm die Hitze durch das Rückenmark in den Nacken und die Glut in die Augenlieder treiben, sind wohl entschieden die besten. Das geschieht nicht durch ampullas et sesquipedalia verba, sondern im Gegentheil durch Einfachheit der Wahrheit, die die Empfindung mit eben so einfachen Worten allmächtig wecken und halten kann.

Was ist leichter als Schillers: Auch die Todten sollen leben! — Allen Sündern soll vergeben, und die Hölle nicht mehr seyn! Und der verdient kaum Vergebung der Sünden, der die Strophe niemals mit glühender Andacht mit singen könnte. Nicht so moralisch, aber noch größer, von schrecklicher Größe, ist das noch Einfachere des Shakespeare: Er hat keine Kinder! im Macbeth. Kann man gewöhnlichere Worte von furchtbarerer Größe haben? Macduff floh vor dem Tyrannen. Der Tyrann kochte Wuth und Rache, zerstörte seine Schlösser, tödtete seine Leute, mordete sein Weib, erwürgte seine Kinder. Der Bote kam. Dort stand der Mann, der Soldat, der Patriot, der Gatte, der Vater. Die Botschaft machte den Helden verstummen: die Söhne des ermordeten Königs und ihre Freunde forderten ihn nun mit eben diesem Grunde zur Theilnahme an der blutigen Rache auf. Unter der ganzen unaussprechlichen Last seiner Gefühle sagte er mit schrecklicher Ruhe weiter nichts als: Er hat keine Kinder. Hat je ein Dichter ihm so vorgemalt oder nachgezeichnet? Wer dort noch eine Erklärung braucht, für den hat Shakespeare nicht geschrieben. So kann der Tyrann nicht bestraft werden, wie er beleidigt hat. Nur Shakespeare konnte diesen furchtbaren Gedanken so fassen und so geben. Mir goß er Feuer durch die Gebeine, als ich ihn das erste Mal in seiner Verbindung las. Nicht Macbeth, sondern Macduff ist von dieser Stelle an die Hauptrolle des Stücks: und es gehört mehr als Schule dazu, ihr Gerechtigkeit widerfahren zu lassen.

Es entsteht hier aber keine kleine Schwierigkeit. Wenn wir sagen, daß das Edle und Große nur durch Edles und Großes in der Individualität des Schauspielers selbst ausgedrückt werden kann, so scheint daraus zu folgen, daß das Niedrige, Schlechte und Verabscheuungswürdige nur durch ähnliche Eigenschaften in dem Schauspieler am besten dargestellt werden könne: und wir wollen und dürfen doch keinem Schauspieler erlauben, weder als Schauspieler,

noch viel weniger als Mensch, schlecht zu seyn. Auch sind nicht wenig Beispiele in der Theatergeschichte, daß Männer, die als vortreffliche Darsteller der boshaftesten, häßlichsten Rollen bekannt waren, den rechtschaffensten und zuweilen den liebenswürdigsten Charakter ihrer eigenen Personalität behauptet haben. Das Räthsel löset sich, wenn wir annehmen, daß dergleichen Männer bei ihrer Rechtschaffenheit durch ihre Weltkenntniß mit ihrer Philanthropie im Allgemeinen doch eine gewisse Morosität, oder moralischen Unwillen gegen alle Schurkereien in der Welt sich erwarben, daß die Erfahrung, wo sie Gegenstände, oder Zeichen des Betrugs, der Kabale, der Unterdrückung und Bosheit wurden, ihre Bilder so lebhaft in der Seele ließen, daß sie bei jeder Gelegenheit mit einem ärgerlichen Wohlgefallen wieder hervortreten. Das Böse ist immer mit Aerger und Ingrimm verbunden; selbst dem Bösewicht ist es peinlich, daß er nicht zugleich seine Schurkenabsichten erreichen und doch auch ein ehrlicher Mann seyn kann. Alles Böse geschieht also mit widerlicher Anstrengung, weil es wider die Natur geschieht. Bei dem Schauspieler erzeugt es, nebst dem stillen Verdrusse, der eben die Erscheinung der Bosheit vermehrt, ein Wohlgefallen, daß er diese Bosheit der Menschen, die er mit Recht für sehr groß und ausgebreitet hält, so ganz durchschauen kann. Daraus entsteht die Richtigkeit der Darstellung ohne eigentliche Analogie der Gesinnungen. Die Erfahrung hat die ursprüngliche Humanität mit einer ziemlichen Dose Misanthropie vermischt. Die Misanthropen sind im Allgemeinen fast immer Leute von übrigens guten Grundsätzen, und werden blos deßwegen das, was sie sind, weil ihre Art zu denken, zu fühlen und zu handeln, die sie für gut halten, mit der gewöhnlichen schlechten Weise der Welt zu grell absticht. Timon war kein Bösewicht, selbst in Shakespeares Gemälde von ihm ist nichts ursprünglich Bösartiges in seiner Natur; er würde aber vermuthlich in seinem Paroxismus den Bösewicht sehr gut vorgestellt haben.

Da alle Menschen von Natur gut sind, wenn sie keine Veranlassung haben, böse zu seyn, so ist es leicht, daß jeder nicht ganz verwahrlosete Mann als Schauspieler sich in das, was gut und edel ist, hineinsetze: wenigstens ist er in diesem Augenblicke gut, wo er Güte und moralischen Werth richtig ausdrückt, sollte er auch die nächste Minute in seiner Individualität das Gegentheil seyn. Deßwegen kann aber nicht behauptet werden, daß der Schauspieler in dem Augenblick böse sey, indem er die Bosheit häßlich schön darstellt: denn Bosheit ist wider die Natur, und nur ein innerlicher Ingrimm gegen dieselbe kann den rechtschaffenen Mann zum natürlichen Ausdruck ihrer Häßlichkeit bringen. Wenn es aber doch, wie ich auch nicht durchaus läugnen will, einen vollendeten Bösewicht geben sollte, den die Aehnlichkeit seines wahren Charakters zum unverbesserlichen Schauspieler in boshaften Rollen auf dem Theater machte, so ist dieser ein Ungeheuer, den man für sein Talent mit der Brandmarke bezahlen sollte, damit jedermann auf dreißig Schritte auf dessen Stirn lesen könnte: Hic niger est, um seine ganze Seele vor ihm auf Schildwache zu stellen.

Da die Theatergesellschaften unter fast eben so strenger Subordination stehen sollten, als das Kriegswesen, so kommt es vorzüglich auf Direktoren und Regisseurs an, was aus dem Institut gemacht werden soll. Wie ein guter General bald eine gute Armee, ein guter Rektor bald eine gute Schule bildet, so kann ein guter Direktor eben so wohl bald eine gute Gesellschaft für das Theater ziehen. Aber dazu gehört freilich in dem Direktor etwas mehr, als die gewöhnlichen Principalseigenschaften, Einnahme und Ausgabe zu berechnen, die Subjekte rekrutenmäßig zu engagiren, korporalmäßig zu behandeln und ebenso zu verabschieden. Der Direktor muß seiner ganzen Gesellschaft Geist einzuhauchen verstehen; um dieses zu thun, muß er aber selbst Geist haben. Er muß, wenn auch nicht auf den Bretern, doch wenigstens in der Theorie der Kunst

und dem damit verbundenen Wissenschaftlichen selbst ein Mann seyn, der Ansehen hat, und es nicht erst durch seine Stelle zu erhalten braucht. Er muß beurtheilen können, was wahre Humanität sey, und was dieselbe befördert und hindert; er muß selbst Rechtschaffenheit und wahre Aesthetik genug besitzen, um auch für ächte Nationalbildung zur Unterdrückung des falschen Geschmacks eines fehlenden Publikums, wenn es nöthig ist, Aufopferungen zu machen. Das meiste, was ausgepocht wird, wenn nicht die Kabale pocht, verdient diese Züchtigung; aber bei weitem nicht alles verdient Beifall, was laut beklatscht wird.

Das Wichtigste für die Direktoren ist wohl, daß sie das Talent ihrer Schauspieler für die verschiedenen Fächer gehörig zu würdigen wissen, um sie in ihrer eigentlichen Sphäre zu halten, und darin gehörig zu üben. Am besten geschieht dieses, wenn sie jeden durch das Glück, welches er in diesem Fache mit Recht macht, selbst überzeugen, daß dieses Fach für ihn das beste sey. Viele Schauspieler haben den Ehrgeiz, in vielen Fächern zugleich glänzen zu wollen, und haben dabei nicht bedacht, daß jede Münze nur unter ihrem Stempel gilt. Es giebt zwar Beispiele, daß große Künstler sowohl im Tragischen, als im Komischen sich auszeichneten; aber dieses ist eine Seltenheit: und der große Tragiker wird doch nie zu dem kleinen Komischen sich herabstimmen können: es muß immer das Edle in seinem Charakter das Herrschende seyn. Reinecke spielte im Räuschchen noch zum Vergnügen und zur Befriedigung aller Kritiker; aber er würde gewiß nicht sehr erbaut haben, wenn er als Barbier Schnaps erschienen wäre, er hätte denn die Rolle ganz zur eckigen Karikatur umprägen müssen, welches weder sein eigener, noch der Charakter der Rolle vertragen hätte. Salome Schmahlheim, die als Salome Schmahlheim recht brav ist, muß nie die Königin von Hamlet seyn wollen. Das Publikum wird ärmlich bewirthet, wenn die Direktoren aus Armuth solche Königin=

nen erscheinen lassen müssen. Wenn eine Frau sich auch bis zur Würde einer Matrone erheben kann, so steigt sie deßwegen noch nicht bis zur Majestät. Und es ist kein peinlicheres Gefühl, als wenn der erwartete Ausdruck der Hoheit mit überspannter Kraft auf den Markt geworfen wird. Eine der vornehmsten Regeln für alle Schauspieler und Schauspielerinnen sollte seyn, ihre Kräfte nach dem Klimax der Rollen zu messen; damit sie wissen, wie sie sowohl mit der Stimme, als mit dem Spiel auskommen können, und den Charakter nicht zur Hälfte liegen lassen. Die Folge davon ist, entweder sie sinken ruhig zurück, wo die ganze Kraft erst wirken sollte, und dieses ist immer noch erträglicher; oder sie springen in Anstrengung über, wie man sich ausdrückt, der herausgezwungene Ton wird grell und pfeift; welches auf dem Theater bei dem Schauspieler noch unangenehmer ist, als wenn ein Sänger linksum in die Fistel steigt. Bei beiden ist der Uebergang entschiedene Kakophonie, und das Folgende nicht harmonisch. Komisch ist dieser Prozeß; und in dem Komischen thut er oft sehr gute Wirkung. Es ist uns lächerlich, aber angenehm, in der Lebhaftigkeit die Kräfte bis zum Reißen über einer Kleinigkeit froh gespannt zu sehen: aber es ist uns höchst widrig, wenn sie in einer sehr ernsthaften Anstrengung, wo es den Werth eines großen Charakters gilt, nicht aushalten. Es ist mit Ekel vermischter Unmuth, wenn wir die Erscheinung sehen, und dabei die gerechte Forderung aus dem Charakter machen können, daß sie aushalten sollen. Auch wenn sie wirklich in dem Charakter fehlen, darf der Schauspieler nicht auf diese Weise überspringen, sondern muß nach der Bezeichnung in der Ermattung ruhen, oder sinken, bis die Kräfte wieder steigen und halten können, wo sie sollen. Alles dieses liegt in der Rolle, und muß mit Aufmerksamkeit aus derselben herausgesucht werden.

Daß zur strengen kritischen Bildung des Schauspielers vor-

züglich das genauere Studium der ausgezeichnetsten Rollen dienlich sey, leidet keinen Zweifel; und keine dieser Rollen wird in ihrer ganzen Tiefe, in ihrem Hauptcharakter mit allen Nüancen, ohne die Verflechtung der übrigen Personen, also ohne Kenntniß und Beurtheilung des ganzen Stücks faßbar. Daß bei unserm Gange des Theaters vorzüglich die wichtigsten Shakespeareschen Personen dieser Mühe werth sind, ist schon oft erinnert worden, so wie man mit mancher Analyse der Arbeit der Schauspieler hat zu Hülfe kommen wollen. Shakespeare ist in der That der Mann', an dem man oft irre wird und nicht weiß, ob man mehr loben oder tadeln, mehr zürnen oder bewundern soll. Seine Landsleute nannten ihn den Dichter der menschlichen Natur; und es ist vielleicht unter keiner Nation ein anderer, der durch sein schöpferisches Genie diese Benennung mehr verdiente. Wenn man in ihm eine Menge kalter Wortspiele findet, die zuweilen bis zur Zweideutigkeit herabsinken, so ist davon mehr die Schuld in dem Geschmack seines Zeitalters, von dem er sich nicht ganz losmachen konnte, und dem er in Verhältnissen vielleicht wider seinen Willen sogar mit opfern mußte. Mir däucht, alles, was wir in seinen Schriften bewundern, lernen und studiren, ist das Eigenthum Shakespeares des Dichters: das übrige hat Shakespeare der Schauspieler und Theaterdirektor dazugeworfen, damit die Unbestechlichkeit seines guten Geschmacks seiner Kasse nicht üble Streiche spielte. Pope sagt in seiner Vorrede zu dessen Worten: There was never a poet who with so much thrash gave so much gold; und Pope ist gewiß der kompetenteste Mann darüber zu urtheilen. Daß die meisten Stücke Shakespeares einer Reform bedürfen, um die Kritik des ächten feinen Geschmacks zu halten, ist ohne Zweifel: mir ist aber kein Stück bekannt, das durch die häufigen Veränderungen wirklich gewonnen hätte, als nur Weißens Bearbeitung von Romeo und Julie. Schröders Hamlet ist nach meinem Gefühl wohl kaum eine Verbesserung zu nennen,

und ich wollte wirklich lieber den Shakespeare, so wie er ist, dafür nehmen. Die scharfsinnigste, geistreichste und beste Analyse über irgend ein Theaterstück, die ich kenne, ist von Göthe über den Hamlet im Wilhelm Meister. Die hierher gehörigen Stellen in dem Buche sind so voll tiefgeschöpfter feiner Bemerkungen über Dichtung überhaupt und Theaterdichtung insbesondere, daß ich anfänglich glaubte, des Verfassers ganze Absicht sey, eine Aesthetik über Schauspielkunst zu liefern. Ich sah nachher bei der Fortsetzung meinen Irrthum, aber kann bis jetzt noch nicht bergen, daß mir diese Stellen in Rücksicht auf Humanität die wichtigsten in dem Werke zu seyn scheinen, und daß der Wunsch, eine Bearbeitung des Hamlet zu sehen, von einem Manne wie Göthe, nach den Ideen, die er dort angegeben hat, zu einem der lebhaftesten geworden ist, den ich für die Literatur habe. Unter unsern Nationalstücken liefern vielleicht Lessings Emilie, Schillers Trauerspiele und Klavigo den besten Soff zum Charakterstudium für Schauspieler. Der deutsche Geist ist mit dem französischen zu heterogen, als daß wir uns mit den Meisterstücken dieser Nation aus ihrer goldenen Periode ganz vertragen können. Sie haben zwar weniger Sünden wider die Regel; aber ihre deklamatorische Korrektheit faßt bei weitem unsere Seele nicht so, wie die genialische Natur der uns näher verwandten Briten.

Es giebt Rollen, die zwar dadurch, daß sie beides, entweder komisch oder tragisch sind, einen ähnlichen Geist zu athmen scheinen, aber durch ihre nähere Bestimmung vorzüglich der äußerlichen Personalität, sind sie so sehr von einander getrennt, daß sie unmöglich der nämliche Schauspieler mit Glück unternehmen wird, und wenn er auch sonst in seiner Kunst ein Proteus wäre. So wird der nämliche Schauspieler schwerlich Figaro und Falstaf, oder den Schwätzer und den Amtmann Riem beide ganz gut machen, weil jeder Charakter eine eigene Personalität zu sehr abstechend

von der andern hat. Der nämliche Fall dürfte es im Tragischen mit Hamlet und Odoardo seyn.

Ob der komische oder tragische Schauspieler den Vorzug verdiene, ist eine Frage, deren lange Untersuchung von sehr geringem Nutzen seyn würde. Indessen sey es mir doch erlaubt, nur mit einigen Worten zu bemerken, daß es mir scheint, der Komiker habe als Künstler den Vorzug, und der Tragiker als Mensch den größern Werth. Der Tragiker ist, was er ist, mehr durch Naturgeschenk: der Komiker dankt seine Vollkommenheit mehr dem unermüdeten Fleiß und dem Studium der Natur in allen ihren kleinen versteckten Falten. Der Tragiker kann die Natur nie zwingen; der Komiker kann sie zuweilen ihr zum Trotz in manche Fächer hineinarbeiten, wovon die Ursache mehr in dem Wesen und der Verschiedenheit beider Darstellungen liegt.

Es ist eine fast allgemeine Bemerkung, daß das weibliche Personale bei den meisten Gesellschaften nicht so gut besetzt ist, als das männliche. Die Ursache liegt wohl in einigen Vorurtheilen, die über das Theaterleben und manchmal nicht ganz ohne Veranlassung, unter uns noch herrschen. Leute aus der ganz niedrigen Volksklasse, sowohl Männer als Weiber, sind nicht für das Theater geschickt: wenigstens sind die Ausnahmen höchst selten, daß Subjekte daraus durch ganz besondere Umstände sich geschickt machen. Das Theater erfordert Bildung, und zwar mehr als gewöhnliche Bildung: und mancher, der mit dem Kompendium unter dem Arme aristarchisch oder vielmehr zoilisch über Vorstellung aburtheilt, würde, wenn er selbst erscheinen sollte, noch einige Zeit Statist seyn müssen. Frauenzimmer, welche diesen Grad der Bildung und der Kenntnisse vereint mit den persönlichen Eigenschaften besitzen, die zu dieser Lebensart gehören, tragen billig Bedenken, sich auf diese Syrten zu wagen. Wenn nicht hier und da ungewöhnlicher Enthusiasmus, oder eine durchkreuzte Leidenschaft ein gutes weib-

liches Subjekt dahin brächte, würden die Theater noch ärmer seyn. Vom Theater ist selten für die Weiber eine andere Ausflucht. Das sollte nicht seyn; aber es ist. Ein Mann setzt sich eher über eine Menge Dinge hinweg, als ein Weib es thun darf. Gefällt einem Manne das Theater nicht mehr, so wirft er sich, freilich auch mit einiger Schwierigkeit, aber doch oft glücklich wieder in irgend ein anderes Fach des menschlichen Lebens, wozu ihn Neigung, Geschmack, Geschicklichkeit, oder Verhältnisse bestimmen können. Einer Frau, die sich dem Theater gewidmet hat, bleibt selten eine andere bessere Ausflucht. In das kleine Leben zu treten, leidet der Geist nicht, der sich ihrer auf dem Theater bemächtigt hat. Jede Schauspielerin ist doch wenigstens eine Quaſidame; und es gehört schon etwas Vermögen dazu, dieses außer dem Theater ohne andere Hülfsmittel zu seyn. Man hat zwar Beispiele, daß Mädchen vom Theater recht gute Partien machten; aber sie sind selten: und es ist meistens noch in eben der Periode, wo die Gesellschaft vielleicht mehr an ihr verliert, als der Eheherr gewinnt.

Mich wundert es, daß noch kein Direktor mit wahrem Gehalt im Kopf und in der Börse auf den Einfall gekommen ist, ein Erziehungsinstitut für seinen Endzweck zu errichten. Er würde Kinder genug finden, die es in ihren Verhältnissen für ein Glück zu halten Ursache hätten, in seine Disciplin zu treten. Und der Erfolg würde wahrscheinlich seinen und des Publikums guten Erwartungen entsprechen. Die Kinder der Schauspieler werden zwar meistens von Jugend auf von ihren Aeltern zu dem Fache gebildet und früh genug von den Direktoren selbst mit auf das Theater gezogen; und mancher Direktor schont wohl zuweilen die Alten, um die Jungen nicht zu verlieren. Aber es ist doch noch nicht geradezu anzunehmen, daß die Kinder eines guten Schauspielers auch entschiedene Anlage zu diesem Studium haben. Der König Stanislaus Poniatowsky, der durchaus ein besserer Aesthetiker, als König war,

hatte ein ähnliches Erziehungsinstitut für die Oper und das Nationaltheater in Warschau, in welches er versprechende Zöglinge beiderlei Geschlechts aus Litthauen von seinen Gütern nahm und ihnen in den nöthigen Kenntnissen Unterricht geben ließ. Das Unternehmen versprach einen sehr glücklichen Fortgang. Es wurden recht brave Leute gebildet. Wir haben selbst Madame Campi gehört, die, wie man mich in Polen versichert hat, aus diesem Institute seyn soll: und die Nationalschauspieler gaben unter der Anführung des Herrn Boguslawsky an Richtigkeit der Darstellung und wahrer Kritik den besten deutschen Bühnen sehr wenig nach. Die große Katastrophe hat auch diesen kleinen Altar der Grazien mit zertrümmert.

Eine oft gehörte Anmerkung der Fremden über unser jetziges deutsches Theater, welche freilich nur die Dichter und den Nationalgeschmack und nicht die Schauspieler trifft, ist, daß fast in allen Stücken gegessen, getrunken und Tabak geraucht wird. Der Vorwurf ist nicht ganz ohne Grund. Soll es eine Bezeichnung unsers Nationalcharakters seyn, so macht uns dieser Charakter nicht sonderlich viel Ehre. Diese Dinge sind bei andern Nationen eben sowohl als bei uns; aber man stellt sie nicht auf das Theater, da man natürlich dabei nichts Wichtiges, nichts Aesthetisches, Charakteristisches findet. Mit welchen Gründen man die Aufführung solcher unbedeutenden Handlungen an einem Orte vertheidigt, wo alles Bedeutung seyn soll, weiß ich nicht: mir ist sie bei keiner Nation bekannt. Shakespeare, der doch alles aus dem Leben nahm, was ihm nur zu einer Zeichnung Gelegenheit geben konnte, bedient sich dieses Mittels nicht; wenigstens höchst selten. Seine Mahlzeit im Macbeth ist voll, sehr voll Bedeutung. Können häusliche Zirkel nicht anders angenehme, lehrreiche und rührende Gemälde werden, als bei einer Tasse Kaffee? Ich erinnere mich noch recht lebhaft der Repartie eines wirklich sehr gebildeten Fran-

zosen, der auch unsere deutsche Literatur kannte und liebte, wenn ich ihn zuweilen zum Theater einlud. „Mais, mon dieu, oui," sagte er, quelquefois on joue fort bien, mais que voulez vous qu'on y fasse? On ne fait que manger, boire et fumer du tabac." Ich konnte meine Apologie nur schwach machen, weil ich im Herzen selbst keine hatte. Dieser Vorwurf trifft einen unserer besten deutschen Theaterdichter, der selbst Schauspieler ist. Iffland will vermuthlich auch mit dadurch die Handlung heben: aber mir däucht immer, der Franzose habe nicht Unrecht, wenn er glaubte, daß durch eine solche leere Handlung das Stück unmöglich gewinnen könne. Die Aesthetik der Gruppirung gewinnt mit der Theemaschine, der Chokolatetasse und der Tabakspfeife gewiß nur für Tabagiefreunde: übrigens kann zur Aushebung edler und merkwürdiger Charakterzüge damit durchaus nichts geholfen werden. Weit besser wird in der „Reise nach der Stadt" die Perrücke gekämmt und wieder zertreten; denn es ist wirklich sehr viel Meinung (?) in diesem Prozeß.

Der Dichter und der Schauspieler müssen zwar überall Wahrheit darstellen; aber sie müssen sie auch edel und unsern ästhetischen Forderungen gemäß darstellen, auch wenn dadurch wirklich gegen die Thatsache gesündiget würde. Geschichte mögen sie geben, wo sie können; aber Aesthetik und Konsequenz unser Begriffe müssen sie überall geben: zu ihrem Glücke treffen beide meistens zusammen. Dem Dichter kann es nicht so schwer werden, die Charaktere zu zeichnen, als es vielleicht manchem Schauspieler werden muß, sie nach dem Geist der Zeichnung darzustellen; weil die Darstellung oft Naturbedingungen von dem Schauspieler fordert, die nicht in ihm liegen. Wir stellen uns einen großen Mann auch als groß in der äußerlichen Erscheinung vor, und wenn er auch wirklich, wie Alexander nach dem bekannten Vers, klein von Person gewesen wäre. Seine Stimme muß Metall haben, und wenn auch wirklich

das Original die Lungensucht hatte. In der Wirklichkeit muß die Aesthetik oft schweigen; aber in der Kunst ist sie Herrscherin. Suworow ist zum Beispiel ein kleiner hagerer Silberkopf, dessen Stimme zwar hell und schrill ist, aber wenig Durchdringendes und Starkes hat. Blos das elastische Spiel aller seiner Muskeln zeigt dem nahen Beobachter den ungeduldigen energischen Geist des Alten. Schwerlich würden wir ästhetisch damit zufrieden seyn, wenn ihn auch einst ein Schauspieler ganz treu bis auf seine Newogusnaikas[21]) kopirte. Wir wollen auf der Bühne zuerst nicht blos historische Wahrheit, sondern Wahrheit in der moralischen und physischen Welt zugleich, das ist Harmonie zwischen Beiden, die freilich in der Natur selbst etwas selten ist. Der Hauptmann vor seinen Leuten, oder ohne seine Leute auf dem Theater darf in seinem Kommando, oder in seiner Sprache durchaus nicht den Ton eines Tertianers haben, wenn auch gleich mancher Hauptmann bei der Armee seine Kompagnie mit einer Tertianerstimme kommandirt und vielleicht doch ein guter Hauptmann ist. In dem Felde will man erst den Soldaten und dann seine gute Erscheinung; auf der Bühne ist man überall blos mit der guten Erscheinung zufrieden. Ein Minister darf nicht wie ein Dorfschulmeister sprechen, und wenn der Schauspieler wirklich belegen könnte, daß Minister so sprechen: es ist dieses blos ein Beweis, daß auch die Minister nicht in den rechten Rollen des Lebens standen.

Ein Mensch, der nicht wenigstens in manchen Fächern diese Forderungen erfüllen kann, sollte zu seinem Kredit und zur Verschonung des Publikums nie die Bühne betreten, mag ihm sein Körper, oder seine Seele, die Geschicklichkeit dazu versagen. Es giebt Subjekte, bei deren erster Erscheinung, wenn auch noch alles roh ist, der geübte Zuschauer, wie der Werbesergeant bei dem Anblicke des Rekruten, sogleich sicher das Urtheil fällen kann: aus diesem kann etwas werden, wenn er will und den guten Weg trifft.

Es giebt aber auch Leute, denen man Kenntnisse und Fleiß und selbst Geschmack auch in ihrem schlechten Spiel ansehen kann, und wo man dessen ungeachtet zu urtheilen gezwungen ist: hier wird nichts herauskommen, und wenn er auch zwanzig Jahre wie ein Cyklops schwitzte. Zu den meisten Metiers ist Geistesgabe und Lust hinreichend, sich empor zu arbeiten; bei dem Schauspieler ist beides, verbunden mit der größten Anstrengung, nicht hinlänglich. Die Natur muß ihn mit Figur und Stimme beschenkt haben, ohne welche er ewig auf den Stufen der Mittelmäßigkeit stehen bleiben wird. Er kann ein großer Theoretiker werden, er kann jede Sylbe mit ihrem eigenen Ton als Dramaturg und Chorag zu bezeichnen wissen; aber er wird nie ein volles Haus auf den Grad der Rührung führen, auf den es nach dem Geist und dem Werth des Stücks in einer guten Darstellung geführt werden soll.

Schiller, der in seiner Abhandlung über Anmuth und Würde auch einige vortreffliche Bemerkungen über Schauspiel und Schauspieler liefert, giebt nach seinen nicht geringen Forderungen auf die Frage: wer denn nun Schauspieler werden sollte? den Rath: Man solle die Menschheit erst zur Reife gedeihen lassen und dann hingehen und sie ausdrücken, wenn man Beruf dazu empfinde. Der Rath ist herrlich zur Vervollkommnung der Bühne: aber wenn würden denn unsere Rollen besetzt werden, wenn wir auf diese Zeitigung warten sollten? Ein Mann, der in seiner Weltbildung so weit ist, wird selten den Beruf zum Schauspieler fühlen. Gewährt ihm die Wirklichkeit Genuß, so wird er diesen Genuß billig nicht um die Täuschung verkaufen: gewährt sie ihm keinen, und er empfindet das Gegentheil, so wird er die Bilder der Unannehmlichkeiten nicht alle Tage wieder von neuem zurückrufen wollen. Wir dürfen nicht erwarten, vollendete Menschen auf das Theater zu bekommen. Die Schauspieler, glaube ich, dürfen auch dieses nicht einmal alle seyn, wenn die ästhetische Vollkommenheit erreicht werden soll. Mehrere

Meisterrollen erfordern allerdings solche Männer; aber eine Menge, ja die meisten Charakterzeichnungen können recht gut von gewöhnlichen Menschen geliefert werden. Der vollendete große Schauspieler würde ihm nicht einmal Gerechtigkeit widerfahren lassen, weil er nicht so tief herabsteigen kann. Der Schluß ist nicht allemal richtig, daß, wer das Schwerere macht, auch das Leichtere machen könne. Der Sänger des Paradieses schrieb nur sehr mittelmäßige Sonnette; und wer will behaupten, daß Homer auch anakreontische Lieder würde gemacht haben? Friedrich der Zweite gab einst der ganzen Parade zu lachen, als er im militärischen Eifer einem Grenadier selbst zeigen wollte, wie man nur mit einer Hand das Gewehr auf die Schulter würfe, und es fallen ließ. Wir können also und wollen nicht lauter im höchsten Grad ausgebildete Subjekte auf der Bühne sehen; aber gebildet müssen sie alle seyn, und ohne Bildsamkeit — so viel Beurtheilung darf man billig von jedem Vorsteher verlangen — sollte das Direktorium niemand dem Publikum vorstellen. Ohne Figur, ohne Sprache, ohne tiefes ästhetisches Gefühl, ohne festen Takt für Wahrheit und Schicklichkeit, ohne eine weite Peripherie encyklopädischer Kenntnisse, der wissenschaftlichen sowohl als der sogenannten schönen für die Welt, ohne einige Größe und Stärke der Seele, ohne Humanität und Bekanntschaft mit allen Arten der Menschen kann niemand hoffen, etwas Beträchtliches als Schauspieler zu leisten: und derjenige, der diese Eigenschaften alle im größten Maaße in sich vereinigt, wird, ohne nöthig zu haben, sich lange in das Heiligthum der Kunst einzuschließen, nothwendig bald der erste seiner Brüderschaft werden.

Das Mediocribus esse des Dichters läßt sich also auf die Individuen der Schauspielergesellschaften nicht anwenden. Es dürfen, es müssen sogar Mittelmäßige darunter seyn, um den Klimax zu machen und zu halten, welcher Vergnügen gewährt. Es dürfen, es müssen Leute auf dem Theater seyn, welche nicht bemerkt

werden; aber es dürfen keine dort seyn, welche sich durch die Antiphrase der Aesthetik bemerkbar machen. Leider findet man diese Erscheinung nicht selten, daß an einer noch guten Rolle durch einige Mißgriffe in jeder Periode nichts Erträgliches mehr gelassen wird. Oft findet man zwar in der Natur bei Menschenklassen, aus denen die Charaktere gezeichnet sind, eben so viel Ungeschicktes, Unbehülfliches, Plattes und Nichtssagendes, als bei schlechten Schauspielern, und die schlechten Schauspieler könnten sich meistens immer noch entschuldigen, daß sie doch Wahrheit aus dem Leben darstellten; aber wir wollen nicht die Wahrheit ohne Auswahl; wir wollen von jeder Klasse das Beste, dasjenige, was unsern besten Erfahrungen entspricht, alle unsere ästhetischen Forderungen befriedigt. So wie der Dichter nicht jeden ganz alltäglichen Charakter als alltäglich zeichnen darf, so darf der Schauspieler noch weniger ihn so, wie sie in Heerden auf dem Markte stehen, darstellen. Der Dichter hob das Merkwürdige und Originale heraus, und der Schauspieler muß es noch mehr herausheben. Das Schlechte darf nie auf das Theater gebracht werden — als absichtlich, in so fern es schlecht ist; das heißt, daß das Schlechte zum Beispiele sehr bemerkbar gemacht werde, so weit man gehen kann, ohne unsern moralischen und ästhetischen Sinn zu beleidigen. Dann wird aber das Schlechte gut; es thut nämlich, wenn es gut vorgestellt wird, gute Wirkung.

Jeder Zuschauer merkt am besten das Mangelhafte in seiner Sphäre, der Soldat, der Weltmann, der Gelehrte, der Handwerker. In dem Handwerksmäßigen ist jeder in seinem Fache ausschließlich kompetenter Richter: und dieses betrifft vorzüglich das Kostüm, sowohl des Anzuges, als der Darstellung. Von dem allgemeinen Aesthetischen kann jeder urtheilen, der allgemeine Aesthetik besitzt. Wir verlangen also nicht blos Wahrheit, sondern auch die schöne Wahrheit. Wir wollen, daß ein Mann von Stande nicht spreche

wie sein Stallknecht, wenn es gleich Leute von Stande giebt, denen dieser Dialekt eigenthümlich ist. Wir wollen, daß ein Soldat nicht die Sprache eines Kleinmeisters habe, wenn gleich Officiere vor der Front mit dieser Sprache auch nicht selten sind. Etwas anderes ist's, wenn dieses in dem Charakter der Rolle und in der Absicht des Stücks liegt. Der Schauspieler muß also auch die Wirklichkeit studiren, weit öfter um sie nicht darzustellen, als um sie darzustellen. Er muß zu seinem Ideale, da er es in keiner Sphäre ganz finden wird, überall einzelne schöne Theile zur Bildung eines vollendeten Ganzen aufsuchen, wie Phidias und Polygnot zur Schöpfung ihrer Werke in der schönen Natur Musterung hielten: dann wird sich das Prototyp des Charakters in seine Seele prägen, das er uns sodann oft zu unserer Bewunderung und immer zu unserm Vergnügen wieder geben kann.

Diese wenigen Betrachtungen gebe ich hiermit Schauspielern, die schon die Bahn betreten haben, zur Beherzigung, Anfängern, die es eben Willens sind, zur Selbstprüfung, und Kennern zur Untersuchung und Berichtigung, mit der Hoffnung, daß sie die meisten Forderungen gegründet finden werden. Wo sie es nicht sind, und wo ich falsch bemerkt und geschlossen habe, trete ich mit Vergnügen der bessern Belehrung bei.

wie kein Stallknecht, wenn es gleich Leute von Stande giebt, denen dieser Dialekt eigenthümlich ist. Wir wissen, daß ein Dichter nicht die Sprache eines Kleinmeisters habe, wenn gleich Officiere von der Armee mit dieser Sprache auch nicht selten sind. Etwas anderes ist's, wenn dieses in dem Charakter der Rolle und in der Absicht des Stücks liegt. Der Schauspieler muß also auch die Wirklichkeit studiren, doch öfter um sie nicht einzumischen, als um sie darzustellen. Er muß zu seinem Ideale, da er es in seiner Sphäre ganz finden wird, überall einzelne schöne Theile zur Bildung eines vollendeten Ganzen aufsuchen, wie Zeuxis und Polygnot zur Schöpfung ihrer Werke in der schönen Natur Mustern holten; dann wird sich das Herrliche des [illegible] in seine Seele prägen, daß er uns jedesmal oft zu unserer Bewunderung und immer zu unserm Vergnügen wieder geben kann.

Diese wenigen Betrachtungen gebe ich hiermit Schauspielern, die schon die Bahn betreten haben, zur Beherzigung, Anfängern, die sie eben Willens sind, zur Selbstprüfung, und Kennern zur Untersuchung und Berichtigung, mit der Hoffnung, daß sie die meisten Anforderungen gegründet finden werden. Wo sie es nicht sind, und wo ich falsch bemerkt und geschlossen habe, trete ich mit Vergnügen der bessern Belehrung bei.

# Apokryphen

geschrieben 1806 und 1807.

Es ist doch wohl möglich, daß ich zuweilen auch einen guten Gedanken habe; also will ich es immer meiner Faulheit abgewinnen, und manchmal Einiges niederschreiben. Wenn vielleicht das Nämliche wiederholt und variirt vorkommen sollte, so ist es wohl ein Beweis, daß es oft und vielgestaltig in meiner Seele war. Daher könnte man vielleicht schließen, daß mir der Gegenstand etwas wichtig, oder lieb müsse gewesen seyn.

---

Apokryphen nenne ich Dinge, aus denen man so eigentlich nicht recht weiß, was man zu machen hat. Es ist also alles in uns und um uns sehr apokryphisch, und man dürfte vielleicht sagen: die ganze Welt ist eine große Apokryphe. Mir ist es sehr lieb, wenn sie andern verständlicher ist, als mir.

---

Die Vernunft ist immer republikanisch; aber die Menschen scheinen, wenn man die Synopse ihrer Geschichte nimmt, doch durchaus zum Despotismus geboren zu seyn.

---

So lange man die Geduld zur ersten Tugend macht, werden wir nie viel thätige Tugend haben. An thätigen Tugenden scheint auch den Volksführern wenig zu liegen; sie brauchen nur leidende. Daher geht es denen leider kaum leidlich.

---

Wer aus sich herauslebt, thut immer besser, als wer in sich hinein lebt.

---

Wer ohne Tadel ist, ist immer ohne Furcht; aber wer ohne Furcht ist, ist nicht immer ohne Tadel. Es wäre also genug gewesen zu sagen: der Ritter ohne Tadel: denn mit Furcht wäre er es nicht. Der Ausdruck wollte aber gleich den ersten Vorwurf gegen einen Ritter ausdrücklich heben, den Vorwurf der Furcht, und faßte sodann alles übrige in Ein Wort zusammen.

---

Es ist nicht angenehm, oder vielmehr es ist oft angenehm, aus der Sprache eines Volks seinen Charakter zu sehen. „He is possessed of great riches,“ sagt der Engländer gewöhnlich, ohne etwas Schlimmes zu denken, und drückt dadurch das Verhältniß des Mannes zum Gelde aus. Das Letzte ist Herr. Deßgleichen sagen die Briten: „he is worth ten thousand pounds,“ und es heißt bei ihnen, er hat so und so viel. Subtrahire die Summe, so bleibt nichts; also ist der Kerl nichts werth. He is not worth a groat heißt nicht, wie ungefähr bei uns moralisch: der Kerl ist keinen Heller werth, sondern: der Lump hat keinen Heller in der Tasche. Unsere deutschen Büttel aller Art sagen gewöhnlich sogleich: „Will der Kerl räsonniren? Nur nicht räsonnirt!“ Man kann nicht besser bezeichnen. Der Gedanke ist verbannt. Das hat sich seit langer

Zeit auch deutlich in Nationalsachen gezeigt. **Rex, roi, imperator,** $\beta\alpha\sigma\iota\lambda\epsilon\upsilon\varsigma$, $\alpha\rho\chi\omega\nu$, **Sophi etc.,** alles sind noch Benennungen, die humanen philosophischen Sinn haben: bei uns ist König, wer kann; die Knochenkraft **bruta vis.** Und wo sie oben versiegt, geht sie in die Unterköniglinge, Satelliten über. Das Wort Vornehm ist eine eigene Unvernunft der Deutschen: „was voraus nimmt." Keine andere Sprache hat, so viel ich weiß, ein ähnliches in diesem Sinne. Es zerstört sogleich alle ersten Begriffe von Gerechtigkeit. Zum Glück hat die Dummheit den Menschensinn noch nie so herabwürdigen können, daß ein vornehmer Mann für ein reines Lob gälte. Darum bekümmert sich aber der vornehme Mann nicht, eben weil er vornehm ist.

---

Wo die meiste sogenannte positive Religion war, war immer die wenigste Moralität. M. s. die Geschichte.

---

Gleichheit ist immer der Probestein der Gerechtigkeit; und beide machen das Wesen der Freiheit.

---

Die freundliche Humanität der Griechen zeigt sich schon in der Bedeutung ihrer eigenen Namen. Es sind sehr wenige, die etwas ganz Schlechtes bezeichneten, und selten einer, der gar nichts sagte; und dessen Bedeutung ging gewiß verloren. Xenophon, der Fremdsprechende; Agesilaus, der Volksführer; Perikles, der Weltberühmte; Aspasia, die Freundliche; Philippus, der Pferdefreund; Sokrates, der Festherrschende; Diogenes, der Gottgeborne; Hippokrates, der Pferdebändiger; Terpander, der Menschenerquicker; Aristides, des Besten Sohn; Themistokles, der durchs Recht Be-

rühmte; Demosthenes, die Volkskraft; Pausanias, der Schmerzensstiller; Alcibiades, der Gewaltherrscher; Alexander, der Menschenretter; und so die meisten übrigen. Keine andere Sprache hat hierin so viel Bedeutsamkeit.

---

„*Το ἰσον μονον το δικαιον*,“ nur das Gleiche ist das Gerechte, sagt Euripides; und *το ἰσον ἐχειν*, *ἰσηγορια* (im guten Sinne) und *ἰσονομια* sind überall der Charakter der griechischen Liberalität.

---

Demuth und die mit ihr verwandte Geduld sind Eselstugenden, die die Spitzköpfe den Plattköpfen gar zu gern einprägen. Demuth, Muth zu dienen! Ich habe nie gehört, oder gelesen, daß humilitas, oder *ταπεινωσις* bei den Alten unter die Tugenden gerechnet worden wären. Demuth ist der erste Schritt zur Niederträchtigkeit.

---

Ehrenvolle, thätige Gefahr ist besser, als der ruhige Schlaf eines Sklaven. „Malo libertatem periculosam, quam quietam servitutem,“ sagte jener Pole. Jetzt wird von Freiheit und Vernunft bald nicht mehr die Rede seyn.

---

Die erste Immunität war der erste Schritt zur allgemeinen Ungerechtigkeit und Sklaverei; die erste Infamie. Ueber die Atelie bin ich mehr der Meinung des Leptines, als des Demosthenes; obgleich die griechische Atelie noch lange nicht das Ungeheuer unserer

Steuerfreiheit war. So etwas konnten nur Barbaren erfinden, und Dummköpfe verewigen.

---

Bei Roßbach hat man das letzte Mal mit den Ausländern Deutsch gesprochen: seitdem haben sie uns ihre Sprache gelehrt. Das ist sehr begreiflich: sie sind klüger geworden, und wir beträchtlich dümmer.

---

Es ist jetzt allerdings keine Ehre, ein Deutscher zu seyn: aber es kommt mir fast vor, als ob es eine Schande wäre, ****** zu seyn. Nach einer solchen Morgenröthe eine so cimmerische Nacht! Wenn kein Gewitter die Atmosphäre reinigt, so wird es — doch nein, es wird immer etwas Menschliches bleiben. Der Troß scheint ja zu Vernunft und Geißel geboren zu seyn; und es wird sich beständig ein Mann finden, der Israel sündigen macht; positiv oder negativ, durch Kraft, oder Schwachheit.

---

„Der neue Herkules stand am Scheidewege," sagt ein neuer Prodikus; „da erschienen vor ihm zwei Gestalten, ihm zu Führerinnen: die Vernunft mit ihrem Gefolge, der Freiheit und Gerechtigkeit, der Freundlichkeit u. s. w., und die Despotie mit ihrem Zug, der Unterdrückung, der Habsucht, der Furcht u. s. w. Jede hielt ihre Rede aus der Seele der Sache; und der junge Heros war im Voraus entschlossen, als kleinerer Mann das Letzte zu wählen; die blinde Macht mit dem Ungrund, der Stahlherrschaft, dem Neffengeist, dem Todesschlafe der Liberalität.

---

Niemand ist vor den andern ausgezeichnet groß, wo die andern nicht sehr klein sind.

---

Wo ein einziger Mann den Staat erhalten kann, ist der Staat in seiner Fäulniß kaum Erhaltung werth.

---

Die Geschichte scheint mir fast zu bürgen, daß die Menschen keine Vernunft haben.

---

Der Anfang der französischen Revolution rächte das Volk an der Regierung, und das Ende die Regierung an dem Volke; und beide scheinen weder besser, noch klüger geworden zu seyn. Der Ertrag ist wenig mehr, als origineller Stoff zu dem großen cyklischen Gedicht unserer Geschichte.

---

Die ganze Synopse unserer Politik liegt in den zwei Versen von Bürger:

„Du hast uns lange genug geknufft;
Man wird dich wieder knuffen, Schuft.“

Weiter hat Vernunft und Gerechtigkeit nichts damit zu thun.

---

Wer keine Ungerechtigkeit vertragen kann, gelangt selten zu Ansehn in der Gegenwart; und wer es kann, verliert den Charakter für die Zukunft.

---

Die geheime Geschichte der sogenannten Großen ist leider meistens ein Gewebe von Niederträchtigkeiten und Schandthaten.

---

Ob die Menschen Vernunft haben, ist mir entsetzlich problematisch; ich habe wenigstens in ihren politischen, philosophischen und öffentlichen moralischen Vorkehrungen sehr wenig davon wahrgenommen. Am meisten Vernunftähnliches findet man noch im Häuslichen.

---

Wer das erste Privilegium erfunden hat, verdient vorzugsweise so lange im Fegefeuer in Oel gesotten, oder mit Nesseln gepeitscht zu werden, bis das letzte Privilegium vertilgt ist.

---

Warum ist Rousseaus Bürgervertrag so gut, und seine politische Oekonomie so schlecht? Den ersten schrieb er, so gut er konnte; die zweite, so gut er durfte: und sehr gut darf man freilich selten öffentlich schreiben. Die letzte wurde zuerst in Paris gedruckt und wahrscheinlich für Frankreich geschrieben. Das erklärt schon alles.

---

Rousseau spricht in seinem Bürgervertrage von Privilegien; das klingt sonderbar. Aber R. irrte sich. Er versteht unter Privilegien nur nothwendige, persönliche Prädikate der Magistraturen. Diese Vorzüge sind keine Privilegien. Ein Vorzug ist nothwendig im Gesetze und zum Gesetze; ein Privilegium ist außergesetzlich. So viel ich weiß, hat die alte ächte Latinität und Gräcität kein Wort für diese ehrlose Sache; denn jedes Privilegium ist ehrlos.

---

Das erste Privilegium ist der erste Ansatz zum Krebs des Staatskörpers.

---

Ob Brutus gut war, ist problematisch: aber es ist nicht problematisch, daß Cäsar schlecht war.

---

So verstümmelt ist oft die menschliche Natur, daß Tyrannen ihre Wohlthäter werden müssen.

---

Wer den ersten Gedanken der Gerechtigkeit hatte, war ein göttlicher Mensch: aber noch göttlicher wird der seyn, der ihn wirklich ausführt.

---

Gehe nur Einer nach Cleve und Mailand und spreche noch von dem Neffengeist der Erzpfaffen in Rom. Rom verhält sich zu dem heutigen *****, wie die Eidechse zu Krokodil.

---

Groß ist das, wovor ich mit dem ganzen Gefühl meiner physischen und moralischen Kraft staunend stehe und sage: „das vermag ich nicht!" Meistens macht die Kleinigkeit die Größe.

---

Es giebt Geschichtsmänner, die das Schicksal bis zur Ohnmacht groß gemacht hat. Dann geht es ihnen, wie den überwachsenen Körpern. „Ich werde mir kleine Kerle anschaffen müssen," sagte mein alter Oberster, „um Euch großen marauden Bengel mit fortzuhucken."

---

Man will bemerkt haben, daß die Leute in dem Verhältnisse gescheidt waren, als sie nicht gelehrt waren: wenigstens findet man, daß die Gelehrtesten nicht sehr gescheidt sind.

---

Der Witz ist die Krätze des Geistes. Er juckt sich heraus. Wo ein fester Körper ist, kann eine gute Krätze wohl eine Lethalkrankheit kuriren, — wenn sie ordentlich behandelt wird: kann aber auch ein Körperchen aufzehren und zerstören, wenn man sie vernachlässigt. So kann es der Seele mit dem Witze gehen. Ein Witzbold setzt die Tafel ins Pferdelachen, aber hält selten die ernstere Sonde.

---

„Ihr vertraget gern die Narren, dieweil ihr klug seyd!" ist wohl einer der weisesten Sprüche des guten Paulus.

---

Ueberall findet man die schönsten, reizendsten Mädchengesichter in der dienenden Mittelklasse, weil man da die Natur am wenigsten verderbt und überfeinert; denn verfeinert hält man für etwas Gutes, welches ich freilich nicht begreife. Ich habe zuweilen eine solche Grazie mit dem Körbchen oder dem Wasserkruge bemerkt, bei der ich mich wunderte, daß sie ein reicher Schmecker nicht für sich ausputzte. Nach einiger Zeit hatte sie wirklich ein reicher Schmecker zur Dame geputzt. Ob mit Geschmack und Vortheil für sich? das gehört in die Problematik.

---

Faulheit und Dummheit und die aus beiden gemischte Furcht sind die Quellen des meisten Unfugs, den Bosheit und Ueber-

muth anrichtet. Wo keine Sklaven sind, kann kein Tyrann entstehen.

---

Faulheit ist Dummheit des Körpers, und Dummheit — Faulheit des Geistes.

---

Die meisten Menschen haben überhaupt gar keine Meinung, viel weniger eine eigene, viel weniger eine geprüfte, viel weniger vernünftige Grundsätze.

---

Man glaube ja nicht, daß es je einer Regierung eingefallen ist, der Menschenvernunft vernünftig nachzuhelfen; das ist gar nicht ihre Sache. Was wir noch davon sehen, ist durch die Umstände emporgegohren; und man thut alles Mögliche, neue Hefen hinein zu bringen, damit sich ja nichts abläutere. Wenn wir nicht wieder einige Zeit in der Barbarei schlafen, wird das Ganze bald eine kecke, geckenhafte, despotische Unvernunft werden.

---

Es ist Schade, daß man keinen Prophetenglauben mehr hat, sonst könnte Rousseau der Begründer eines sehr schönen Systems werden. Wenn er nur nicht zu viel geschrieben hätte! Seine Schwärmerei geht doch zuweilen mit seiner Vernunft durch. Der „Cortract social“ und Voltaires kleines Gedicht „La loi naturelle“ sind vielleicht das Größte, was die französische oder irgend eine andere Literatur hervorgebracht hat.

---

Hobbes, der eiserne Apostel des blinden Despotism, hat gewonnen, sobald man ihm einige seiner Gaunerpostulate unbedacht zugiebt. He is the hobbyhorse of tyrants, much more than any other. Aber selbst nach der Norm dieses Koryphäen würden wenig Fürsten die Sonde halten. Zum Glück haben sie nach seiner Lehre nicht nöthig, sich um die Sonde zu bekümmern.

---

Einem Menschen, der seinen Bruder unbesonnen um Hülfe zum Himmel weist, sollte man die Erde zur Hölle machen, und zwar ohne Aussicht auf den Himmel.

---

Ahriman, der Vielwüthende, der Teufel der Morgenländer, klingt schrecklich genug; aber unser christlicher Teufel versteht sein Handwerk nicht minder höllisch. Sein Name heißt eigentlich Durcheinanderwerfen; der beste Kniff vollendeter Bosheit, und noch etwas sublimirter, als Ahriman. Ahrimanskinder giebt es so viele nicht mehr, aber desto mehr Teufelsgelichter, ganz etymologisch.

---

Die meisten Bücherschreiber verschwenden eine ungeheure Gelehrsamkeit, um nichts zu sagen; und die meisten Diplomatiker machen unendliche Cirkumherumschweife, um nichts zu thun. Die neueren ****** haben wenigstens das Gute, daß sie nichts thun, was nicht zur Sache gehört und den geraden Weg nehmen. Daß die andern blind sind, ist nicht ihre Schuld; sie selbst tragen keine Maske; schon seit langer Zeit nicht mehr.

---

Wer jetzt Politik des Tages schreiben wollte, müßte Doktor Fausts Mantel zur Verbreitung haben: denn was heute neu ist, ist übermorgen schon sehr alt, und eine Katastrophe jagt die andere. Es wird mich gar nicht wundern, wenn ich heute höre, die Franzosen sind in Berlin, und übermorgen die Russen und die Schweden. Preußen und Brandenburger scheinen seit geraumer Zeit nicht mehr dort zu seyn.

---

Die nordischen Mächte ausgenommen, ist Sachsen der einzige Staat, der in der Zeitkrise keine Veränderung erlitten hat; das gereicht dem Regenten zur großen Ehre.

---

Die Staaten stehen zusammen in Naturverhältnissen. Preußen gewinnt Viere durch Tergiversation, Frankreich Vierzig durch Energie. Wer hat nun gewonnen? Und wie steht die Sicherheit?

---

Wer sich beständig ausschlußweise mit den Büchern beschäftigt, ist für das praktische Leben schon halb verloren. Der weise Salomo hat viel Narrheit und Plato viel Unsinn. Die beste Philosophie ist der geläuterte Menschenverstand; das beste Mittel dazu, die Welt sehen, die Geschichte lesen, und selbst denken, in gleichen Verhältnissen. Werden die Verhältnisse nicht beobachtet, so kommt das Resultat unkosmisch.

---

Der vernünftige Bürger muß sich erst als reinen Menschen denken. Es ist das Kriterion der Vollendung des Staats, daß der Civism durchaus kein Recht der Humanität beleidige.

---

Als Friedrich II. sagte: „wenn ich eine Provinz recht empfindlich strafen will, lasse ich sie durch einen Philosophen regieren!“ hatte er vielleicht eben Platos Republik gelesen.

---

Das Wort Faustrecht kommt mir vor, als ob man sagte: ein rundes Quadrat und ein viereckiger Zirkel. Das ist leider auch ein deutscher Unsinn, wie das Lehnrecht mit seinen Auswüchsen: dafür leidet denn unsere Nation jetzt eine blutige, fast lethale Talion. Wenn im Großen das Faustrecht, daß heißt der Unsinn, zu sehr herrscht, dann kommt er auch ins Kleine; und dann ist der jüngste Tag der Staaten nahe. Es scheint aber wohlthätig in der Natur der Sache zu liegen, daß im Kleinen nie ganz so viel Unsinn herrschen kann, als im Großen.

---

Wo das Volk keine Stimme hat, steht's auch um die Könige schlecht; und wo die Könige kein Ansehen haben, steht's schlecht um das Volk.

---

Wir nennen Frieden, was doch nur Lethargie vor dem Tode ist, und ich fürchte, wir erwachen nur zu unserm Ende.

---

Es ist oft ein Glück für die Menschheit, daß die größern Verbrecher die kleineren in Furcht halten. Wie dabei Vernunft und moralische Weltregierung bestehen, weiß ich freilich nicht recht zu entziffern.

---

Plato ist ein Schwärmer und Aristoteles ein Schiefblicker, Hobbes ein Sophist und Grotius ein christlich skribelnder Römling:

nur Rousseau hat haltbare Grundsätze. Nach vielen Jahrhunderten wird sein Bürgervertrag doch noch Katechismus werden, und fast verdient er symbolisches Buch zu seyn.

---

Hobbes sagt: „das Volk hört auf Volk zu seyn mit der Unterwerfungsakte.“ Wäre dieses wahr, so wäre eben dadurch die Akte null. Es bliebe blos der Fürst, der dann nichts wäre, als ein Einzelner, gegen den sodann jeder Einzelne wieder das Recht der Gleichheit hätte: der außergesetzliche Zustand träte wieder ein, wenn wir nicht sagen wollen, der Naturzustand. Das Urpaktum muß durchaus aus dem Zwecke der Gesellschaft und der menschlichen Natur genommen werden; auch da, wo es nicht ausgedrückt ist, und vorzüglich da. Denn wo die Freiheit etwas bestimmte, hat sie das Recht, minder weise zu seyn. Aber wo nichts bestimmt ist, wird billig das Höchste angenommen. Wo nichts bestimmt ist, darf der Mensch mit seinen Forderungen in der ganzen Würde seines Wesens hintreten. Das Nämliche gilt in großen Kollisionen, wo das Schlechtgesetzte vernichtet ist.

---

So lange ich blos empfindend lebe, ist meine mittheilende Neigung höchst uneigennützig; aber sobald ich anfange zu denken, löst sich alles in Selbstheit auf, wenn sie auch noch so fein wäre. Selbst die moralische Größe und die Ueberzeugnng, daß es göttlich seyn würde, wenn alle so gerecht und gut wären, hat ihre sublimirte Selbstheit. Die allgemeine Harmonie fängt immer mit der Stimmung der Saite an, die wir darin ausmachen. Die Empfindung führt den Gedanken herbei, und der Gedanke löst sich in Empfindung auf.

---

Die griechische Kalokagathie erschöpft das höchste Ideal der Menschenwürde in allen Verhältnissen. Aber als man das Wort erfand, hörte bald der Sinn auf. So geht es leider oft mit vielen Dingen, vorzüglich mit Freiheit und Gerechtigkeit. Niemand spricht mehr von Gesundheit, als die Kranken.

---

Meine Seele ist ein Tummelplatz vieler Leidenschaften gewesen. Mit Hülfe des Stolzes hat immer die Vernunft gesiegt; vielleicht zuweilen auch nur mit Hülfe des Zufalls. Nur Haß und Verachtung sind nie in meine Seele gekommen; daher bin ich geneigt zu glauben, daß diese beiden Gefühle unphilosophisch seyen.

---

Stolz ist das Gefühl seines bestimmten Werths, und durchaus lobenswürdig. Wo man ihn tadelt, liegt der Fehler in dem Irrthum des Gefühls. Wenn alle nur vernünftig stolz wären, es würde in der Welt nicht so niederträchtig hergehen. Der Stolz eines Fürsten ist seine Gerechtigkeit und seine Humanität; leider sind also die wenigsten Fürsten stolz. Stolz mit der strengen Moral kann an Härte grenzen: nur Weggeworfene und Niederträchtige können sich über den Stolz anderer beschweren. Er wird nur zu oft und zu sehr mit ähnlich scheinenden Fehlern, Eitelkeit und Ehrgeiz verwechselt. Pompejus war eitel, Cäsar war ehrgeizig, und Kato war stolz. Wer wird diese drei Charaktere vermengen? **** ist Pompejus und Cäsar vereint; vom Kato hat er — wohl sehr wenig.

---

Wer die Krankheit hat, keine Ungerechtigkeiten ertragen zu können, darf nicht zum Fenster hinaussehen und muß die Stuben-

thür zuschließen. Vielleicht thut er auch wohl, wenn er den Spiegel wegnimmt.

---

Nobilitas a nomine dicitur; wer fragt darnach, ob der Name rein und gut war? Il n'y a guère de difference entre la noblesse d'Hérostrate et celle de nos privilégiés et titrés. Le premier brula le temple d'une grande déesse, les seconds detruisent et saccagent les cabanes des pauvres misérables, qu'ils traitent avec grandeur comme canaille. Les nobles sont toujours de petits tyrans et les tyrans de grands nobles; ils se soutiennent toujours les uns les autres; et ce sont les privilèges qui font leurs liens infernaux.

---

Wenn der Deutsche von Freiheit spricht, ist es wohl entsetzlich abusive.

---

Unser deutsches Wort Höflichkeit ist eben so zweideutig, als das französische politesse. Ob uns von den Höfen viel Gutes kommt, weiß ich nicht: aber das weiß ich, daß uns von ihnen viel Schlechtes kommt.

---

Nur der Bürgersinn kann über Ehre bestimmen. Nun ist dieses Geistes überall sehr wenig; also ist nur sehr wenig wahrhaft gewürdigte Ehre.

---

Wer reine Wahrheit zu reden wagt, sollte sogleich seinen Stockknopf mit Gift füttern.

---

Man giebt in unsern Staaten meistens der Gerechtigkeit eine Form, die schrecklicher ist, als die Ungerechtigkeit selbst.

---

Das Bischen Gerechtigkeit in unsern Staaten wird so entsetzlich theuer gekauft, daß wir uns oft weit besser aller ursprünglichen Ungerechtigkeit aussetzen würden.

---

Wer auf Charakter hält, lebe in sich! Wer mit den Zeichen, mit Ansehen, Macht und Ruhm zufrieden ist, gehe aus sich heraus und in andere hinein, gleich viel auf welche Weise; nur klug!

---

Aus Italien ist uns doch viel gekommen, August und Kaligula, Antonin und Hildebrand, die Medicis und ****; dort wurde der Ablaß, der Kompaß und die Aqua Toffana erfunden.

---

„Die Vernunft gehört gar nicht in die positive Religion," sagen selbst ihre Verehrer, nämlich die Verehrer der Vernunft und der positiven Religion. Haben sie nun die Philosophen? Die Rechtslehrer? Wo ist sie denn, die schöne Fata Morgana?

---

Der Satan hat die Sprachen erfunden. Sie sind das beste Handwerkszeug der despotischen und geistlichen Gaunerei.

---

## Ende eines Gesprächs.

„Sie sind sehr dreist, verdammt dreist! Wenn ich bitten darf, mein Herr, wer sind Sie?"

„Weder Ihr Herr, noch Ihr Diener."

„Wissen Sie, mit wem Sie sprechen?"

„Nein."

„Mein Vater ist sehr angesehen, und Ritter mehrerer Orden: und der Ihrige?"

„Ein Mann."

(Verächtlich) „Vermuthlich; denn Zwitter haben keine Zeugungskraft; aber von welchem Orden?"

„Von dem Orden der Männer. Er ist nicht so zahlreich, als Sie glauben. Die Regel ist Muth, Vernunft, Gerechtigkeit, Menschenliebe; nicht die Regel jedes Ordens!"

„Herr, Sie sind ein Jacobiner."

„Wahrheit und Ehre haben keine Sekten. Nur Schwachköpfe lassen sich gängeln und von Paffen und Bonzen kastriren."

„Man muß sich vor Ihnen hüten."

„So sprechen die Brillenträger. Ehrliche, selbst sehende Leute fürchten nichts."

„Der Kerl ist auf alle Fälle ein Sonderling" (geht stolz davon).

---

Zuweilen habe ich wohl auch gewünscht, meiner Mutter ein Leuktra und Mantinea bringen zu können; wenn ich aber alle Verflechtungen und Folgen überlege, bin ich schon zufrieden, daß es ist, wie es ist, und beneide Epaminondas nicht weiter.

---

Das Loos der Menschen scheint zu seyn, nicht Wahrheit, sondern Ringen nach Wahrheit; nicht Freiheit und Gerechtigkeit und Glückseligkeit, sondern Ringen darnach.

---

Der Himmel hat uns die Erde verdorben.

---

Ich habe gemerkt, daß der Mysticismus bei Gebildeteren meistens Nervenschwäche und Magenkrampf ist. Mein Freund Novalis steht an der Spitze. Schiller konnte sich mit mehr Kraft durchtragen; sonst wäre er auch förmlich dem Mysticismus unterlegen. In seiner Braut von Messina stand er im Vorhofe.

---

Das Leben der biblischen Personen, vernünftig, ohne Bibelglauben, mit philosophischer Strenge geschrieben, müßte eine Unternehmung seyn, die uns in der bessern Kultur einen großen Schritt weiter bringen würde.

---

Treibet die Furcht aus! Dann ist Hoffnung, daß der gute Geist einziehen werde.

---

Bei der allgemeinen Schande und Verwirrung des deutschen Vaterlandes tröstet mich, daß es nicht leicht schlechter und unvernünftiger werden kann, als es bisher war.

---

Wem sein eigener Beifall nicht genügt, macht an dem Beifall der Welt einen schlechten Gewinn.

---

Die Geschichte ist meistens die Schande des Menschengeschlechts.

---

Der Schauspieler muß viel Welt sehen, um sicher zu seyn, was er und was er nicht auf die Bühne bringen darf. Was nicht in der Natur ist, darf er nicht bringen; aber auch nicht, was darin schlecht ist, nämlich ästhetisch schlecht. Denn moralische Schlechtheit darf er geben. Ebenso geht's uns mit der Philosophie und der Politik. Es ist nicht übel, wenn wir viel wissen; aber wir können nur wenig brauchen, ohne schlecht zu werden.

---

Das Schlechteste, was Schiller gemacht hat, ist die erste Hälfte des Charakters der Mutter in der Braut von Messina, und sein Chor daselbst. Das mag ihm der Geist der Humanität vergeben. Mir ist unbegreiflich, wie so etwas aus seiner Seele kommen konnte.

---

Die Arbeit der philosophischen, theologischen, politisch-pathologischen Volksführer ist fast durchaus, Rauch zu machen und darin Gespenster und Schreckgestalten zu zeigen, damit man sich an ihre Heilande halten soll, von denen immer einer schlechter ist, als der andere.

---

Keine Gesetze sind unabänderlich, als die Gesetze der ewigen Natur; und dieser sind wenige, und sie sind deutlich.

---

Man verkauft uns meistens Gesetze für Gerechtigkeit, und oft sind sie gerade das Gegentheil.

---

Wodurch die größte Nationalkraft zu dem wohlthätigsten Nationalzweck gewonnen wird, das ist die einzig gute Konstitution. Dieses ist nur möglich durch Gleichheit, Freiheit und Gerechtigkeit; diese drei sind eins.

---

Man bringt erst schlau genug die Erbsünde in den Menschen hinein, um sich ihrer nachher zur Schurkerei zu bedienen.

---

Alle saueren Moralisten hielten ihr Zeitalter für das schändlichste, und sie haben alle Recht: denn die gegenwärtige Schande ist immer die größte.

---

Die ewige Grundlage alles Rechts ist die Gleichheit; sobald sie verletzt wird, entsteht Verwirung, das Ende ist sinnlose Sklaverei. Isegorie und Isonomie sind das Palladium der Freiheit. Die Griechen waren auf einem schönen Wege; aber Pleonexie war ihnen, was bei uns die Privilegien sind. Verba mutantur, res manet. Die Ehrenlegion wird schon wieder die Reichsritterschaft werden.

---

Die Vergebung der Sünden ist der Vernunft ein Widerspruch: aber unser ganzes Leben ist doch fast weiter nichts, als eine fortgesetzte praktische Vergebung der Sünden. Wir können unmöglich ohne sie seyn. Wenn man sie nur ordentlich menschlich nähme, und nicht den Himmel darein mischte!

---

Aus der Geschichte geht hervor, daß Bündnisse und Garantien meistens der erste Schritt zur Unterwerfung eines Theils, natürlich des schwächern sind, wenn er nicht auf seiner Hut ist. Wenn ja

Bündnisse seyn müssen, würde ich sie gegen Nachbarn und nicht mit Nachbarn machen. Das hat schon der alte Hesiod eingesehen: „Ζηλοι δε γειτονα γειτων.“ Das gilt von Staaten weit mehr, als von Häuslern.

---

Sobald wir Deutschen eine Nation sind, sind wir die erste. Aber unsere kleineren und großen Despoten verstehen das Geheimniß, uns nie zur Nation werden zu lassen. Vielleicht blieben wir es auch nicht länger, als die ****, die mit **** Erscheinung wieder aufhörten, es zu seyn. Jetzt nennt man nur noch aus Politesse ihre Manen.

---

Daß wir die erste Nation in Europa wären, wäre freilich auch nicht viel. Denn es ist in Europa keine Nation, als die englische, die mehr durch ihre Isolirung gesichert ist.

---

Nur wo Nationen sind, giebt es Thaten: sonst ist nichts, als despotische Maschinerie.

---

Ich wollte lieber der letzte Mann von Marathon seyn, als der erste vom Granikus, von Aktium, oder Austerlitz; auch wenn mein Name nicht im Register stände.

---

Und wenn Freiheit und Gerechtigkeit in Ewigkeit nichts, als eine schöne Morgenröthe wäre, so will ich lieber mit der Morgenröthe sterben, als den glühenden, ehernen Himmel der blinden Despotie über meinem Schädel brennen lassen.

---

Bürger im besseren Sinne haben wir nirgends mehr; es sind überall nur Bürger und Städter.

---

Mit dem ersten Privilegium geht der strengere Bürgersinn ab.

---

Die Einigkeit der Geistlichkeit und des Adels ist, wenn es die Despotie versteht, das schönste Eingebinde für den Erben der Despotie am Wiegenfeste; und sie versteht es. Bonzen und Lama, Schwertritter und Patrizier sind einerlei.

---

Es wird mir schwer, die Ehre der Christen zu finden; aber ihre Schande sehe ich.

---

Ein Volk, das zu Hause keine Ungerechtigkeiten duldet, wird keine öffentlichen begehen. Es ist immer ein Beweis schon vorhandener, oder einbrechender Sklaverei, wo Völkerpleonexie der Beweggrund öffentlicher Verhandlungen wird. Durch Tödtung der Privilegien würde ein vernünftiges, bürgerliches Recht entstehen, und dieses würde die beste Grundlage zu einem bessern allgemeinen Staatsrechte werden.

---

Grotius und die Bibel sind die besten Stützen der Despotie, weil beide so viel Nebel machen, daß man sich nur durch leidendes Hingeben an blinde Autorität einen Faden schafft.

---

Leben heißt wirken und und vernünftig wirken. Nach unserer Weise heißt es aber leiden und vernünftig leiden.

---

Fürst könnte etwas Göttliches seyn, wenn es nicht etwas Teuflisches geworden wäre.

---

Nach der Vernunft gehören die Fürsten den Ländern; nach der Unvernunft gehören die Länder den Fürsten.

---

Man sehe nur das Gros der Soldaten an, vorzüglich den kleinen Stab; ihr Ganzes sagt sogleich: „Wir sind die Repräsentanten der Willkür; bei uns hört das Denken auf." Daher ist auch ihr Lieblingswort: „Will der Kerl noch räsonniren?" Im Soldatenwesen, welches ganz etwas anderes ist, als Militär, ist freilich wenig Vernunft mehr.

---

Es kann in seinem Ursprung nicht leicht ein schlimmeres Wort seyn, als Soldat, Söldner, Käufling, feile Seele; Solidarius, glimpflich: Dukatenkerl. Die Sache macht die Ehre des Kriegers; aber ein Soldat kann als Soldat durchaus auf keine Ehre Anspruch machen. Es ist ein unbegreiflicher Wahnsinn des menschlichen Geistes, wie der Name Soldat ein Ehrentitel werden konnte.

---

Glaubst Du denn, die Fürsten werden je die besten Mittel einschlagen, die Völker vernüftig aufzuklären? Dazu sind sie selbst zu klug, oder zu wenig weise.

---

Alles würde in der Welt am besten mit Negativen gehen. Die Wegschaffung des Schlimmen wird schon das Gute bringen.

---

Das Recht ist für alle, die an Gott glauben, und die nicht an ihn glauben; folglich kann kein übersinnliches Princip desselben angenommen werden.

---

Gleichheit und Gerechtigkeit ist Eins; das zeigt das Nachdenken und der Gebrauch aller Sprachen. Die successive Entfernung von der Ungleichheit bringt die Mißgeburt unserer Gerechtigkeit hervor.

---

Wo man von Gerechtigkeiten und Freiheiten redet, soll man durchaus nicht von Gerechtigkeit und Freiheit sprechen.

---

Wo der Staat nicht Vorkehrung gegen Einführung von Intermediärlasten getroffen hat, ist der Sklaverei schon wieder das Thor geöffnet.

---

Wer das Wort Denkfreiheit erfunden hat, war gewiß ein Dummkopf, der weiter keine Erfindung machen wird.

---

Der Enthusiasmus der Ehrenlegionen aller Art kommt mir vor, wie der Rausch vom Merseburger Bier, der den Geist mit Sumpfluft umgießt.

---

Daß die Menschen von Natur gleich sind, kann so deutlich erwiesen werden, als nur irgend etwas: und wenn es nicht wäre, so müssen sie zur endlichen Schlichtung ihrer Händel und Ansprüche als gleich angenommen werden. Selbst die Satelliten der Despotie mit der Feder, (denn die mit der Spitze denken nicht, oder

hüten sich wohl, das Gedachte auszusprechen), nehmen die ursprünglich natürliche Gleichheit. Der Beweis der Gleichheit kann am besten negativ geführt werden, so daß selbst der eisernste Despot sich davon überzeugen wird. Es kann nämlich kein Mensch den andern unbedingt willkürlich zwingen, ihm zu gehorchen, sein Knecht zu werden. Sobald man mir die sichere, unfehlbare Möglichkeit des Despotenzwangs erwiesen hätte, wollte ich sogar das Recht einräumen; obgleich nicht mit Recht, sondern aus Nothwendigkeit des unvernünftigen Schicksals. Aber wie will sich ein Mensch unbedingt gegen den andern sicher stellen in seiner Willkür? Gegen physische Stärke braucht der Feind List mit Recht. Alles ist erlaubt, den unbefugten Beeinträchtiger zu zerstören. Ein Knüttel, ein Stein, ein Gifthauch, kann den Anmaßer in einem Augenblick tödten. Wer sich nun dem andern nicht rein unbedingt auf immer unterwerfen kann, ist mit von einerlei, von gleicher, wenigstens nicht von größerer Natur. Selbst die Mittel der Despoten gestehen diese Gleichheit ein. Sie miethen Trabanten; aber dieses Miethen zeigt die Gleichheit mit diesen Trabanten, von denen sie sich oft abhängig genug machen müssen. Ein Despot scheint an dem Experiment zu arbeiten, wieviel die Menschen in ihrer Wegwerfung, Narrheit und Unsinn vertragen können; wodurch er freilich nicht seine Weisheit zeigt.

---

Der Unsinn hat die natürliche Gleichheit nie so ganz verbannen können, daß sie nicht überall hervorleuchten sollte. Jeder Rechtsgang beruht darauf; jeder Vertrag hat sie zum Grunde. Mit einem Wesen, das nicht mit mir durchaus gleicher Natur ist, findet kein Vertrag statt. Auch die Mystiker haben die Gleichheit in ihrem heiligen Dunkel. „In seinem ganzen Königreich ist alles recht und alles gleich" ist vielleicht einer der göttlichsten Sprüche der Begeisterten.

---

Wenn man nur erst die Gnade vertilgt hat, wird schon die Gerechtigkeit kommen; und mit der Gerechtigkeit haben wir alles. Der Zweck der Staaten sollte seyn: Steuerung der Pleonerie; und faktisch ist er ihre Beförderung.

---

Tragt Mathematik ins Staatsrecht, und alle Schäden werden geheilt.

---

Sobald dem Unfug des großen und kleinen sogenannten Lehnrechts gesteuert ist, haben wir Hoffnung zur vernünftigen Freiheit.

---

Man möchte die Hirngicht bekommen, wenn man ein öffentliches Blatt in die Hände nimmt und da von Leibeigenen, Frohnen, Dienstzwang und andern Gerechtigkeiten der Unvernunft liest. Ist das Christenthum? so ist das christendumm.

---

Die Gerechtigkeit bringt reine Ordnung; aber man möchte uns gar zu gern jede dumme Ordnung für Gerechtigkeit verkaufen.

---

Der große Geist hat immer mehr als der kleine, auch wo keine Pleonerie ist. Aber wer mit seinen Ansprüchen auf m e h r hervortritt, zeigt sich sogleich als kleiner und als schlechter Geist.

---

Reiner Verkauf und reiner Besitz im Staate ist das ganze Geheimniß der besten Konstitution. Gleiche Besteuerung ist die Folge.

Sobald man sich eine Linie davon entfernt, schließt man der politischen Gaunerei die Thore auf.

---

Das Wort Strafe ist nur ein Begriff, in so fern es Genugthuung heißt; das zeigen auch die griechischen Wörter ποινη und τιμωρια: und das Wort Rache ist nur vernünftig, in so fern man Rechtsetzung darunter versteht.

---

Die Lehre von der religiösen Genugthuung, auf welcher die christliche Mystik beruht, ist der gräßlichste Anthropomorphismus gegen die Gottheit; und es hat wohl selten eine Meinung der Tugend und der Vernunft mehr geschadet. Wenn sie nicht ein Ueberrest des alten jüdischen und griechischen Sauerteigs wäre, könnte man ihre Entstehung kaum begreifen. Fremde Zurechnung kann im Moralischen ohne Zerstörung der Moralität gar nicht gedacht werden.

In der Philosophie kann ich's bis zum Skepticismus bringen; weiter geht es nicht: also will ich lieber bei dem gesunden Menschenverstande bleiben, den so wenige Philosophen haben, und der doch heut zu Tage so nöthig wird.

---

Philosophisch bringt man die Menschen in die erbärmlichste Mystik und politisch in eiserne Despotie oder anarchischen Fanatism, wenn man sich über den gesunden Menschenverstand hinaus wagt.

---

Wer mehr als die allergewöhnlichsten Bedürfnisse des Lebens hat, hüte sich ja mit dem vertrauteren Umgange mit der Wahrheit! Ueberall muß man zufrieden seyn, wenn sie nur geduldet wird.

---

Wer nicht mit schlechten Menschen in Gesellschaft seyn kann, ist noch zu wenig in der Welt gewesen. Wem aber ihre Gesellschaft reine Unbefangenheit läßt, oder gar Vergnügen gewährt, war zu viel in der Welt.

---

Man lärmt so viel über die französische Revolution und ihre Gräuel. Sulla hat bei seinem Einzuge in Rom in einem Tage mehr gewüthet, als in der ganzen Revolution geschehen ist.

---

Von allen, die in der französischen Revolution umgekommen sind, zähle ich achtzig Theile Narren, neunzehn Theile Schurken uud ungefähr den hundertsten Theil ehrliche verständige Leute. Die Proportion ist sehr liberal. Die Narren haben oft ein sehr heroisches und weises Ansehen.

---

Der Hagiograph sagt: „wehe dem Lande, dessen König ein Kind ist!" Aber wenn die Kindheit des Königs dem Volke schadet, ist das Volk gewiß nicht erwachsen; und daß das Volk ewig Kind bleibe, ist doch gewiß Blasphemie.

---

Die französische Revolution wird in der Weltgeschichte das Verdienst haben, zuerst Grundsätze der Vernunft in das öffentliche Staatsrecht getragen zu haben. Läßt man diese Grundsätze wieder sterben, so verdient jeder Welttheil seinen sublimirten ****.

---

So wie alle unsere Gesetze sehr kränklicher Natur sind, sind es vorzüglich die Strafgesetze. Die Strafe soll psychologisch zur

Besserung berechnet seyn, und den Beleidiger am empfindlichsten Theile treffen. Aber hier sind die Gesetze fast überall und durchaus zum Vortheil der schlechten Reichen. Eine thätige Beleidigung kostet zum Beispiel 5 Thlr. für jedermann. Darin liegt aber die ungerechteste Ungleichheit in dem Anschein der Gleichheit. Warum soll sie nicht einen bestimmten Theil, z. B. den 50sten Theil des Vermögens kosten? Der geringste Beleidiger könnte dann nach einer niedrigsten Norm tarirt werden. Ein Millionär zahlt für eine Ohrfeige 5 Thlr. und ein Handwerksbursche 5 Thlr. Da hat denn gleich das Gesetz dem Geringsten eine Ohrfeige gegeben. Der Reiche hat dadurch in eben dem Maaße die Freiheit Ohrfeigen zu geben, als er steuerfrei ist. Quae qualis quanta — insania! Die anscheinende Gleichheit ist hier die drückendste Iniquität. Ich habe 200,000 Thlr.: mich muß also nach der Kriminalrechnung eine Beleidigung 50,000 Thlr. kosten, die einen armen Handwerker von 400 Thlr. 100 kostet. Das wäre Gerechtigkeit; das andere ist Malversation. Der Arme leidet seine Strafe am Körper, der Reiche bezahlt sie; eine Inkonsequenz, die an Dummheit grenzt, als ob man die Verbrechen absichtlich vermehren wollte! Den Armen lasse man bezahlen, wenn er kann und will; den Reichen und Vornehmen strafe man am Körper! das ist psychologisch und gut und gerecht. „Qui non habet in aere, luat in corpore," schnarren die Kriminalisten in einer Stunde funfzig Mal unsinnig vom Katheder. „Qui habet in aere, luat in corpore," sollte es vernünftigerweise heißen. Und alle Geldstrafen sollten nach den Vermögensumständen der Beleidiger eingerichtet werden. Keine bestimmte Summe, sondern eine bestimmte Proportion; für die capite censos könnte ein Minimum gesetzt werden. Eine anscheinend gleiche Strafe für alle ist eine solche Ungleichheit, daß die Gesetze nur in praevaricationem et contumeliam justitiae et sanae rationis gemacht zu seyn scheinen. In diesem Artikel ist auch

Grotius konsequent und gesteht die Prosopolepsie der römischen und unserer Gesetze.

---

Wenn ich die Menschen betrachte, möchte ich der Despotie verzeihen; und wenn ich die Despotie sehe, muß ich die Menschen beklagen. Es wäre eine schwere Frage, ob die Schlechtheit der Menschen die Despotie nothwendig, oder die Despotie die Menschen so schlecht macht.

---

Ich kann nicht läugnen, ich habe zuweilen Furcht gehabt: aber die Furcht hat mich nie gehindert, auch mit Gefahr meines Lebens etwas zu thun, was ich mit Gründen wollte. Und dieses errungene Gefühl der bewußten gesammelten Stärke wird endlich zur größern Festigkeit, als die natürliche Furchtlosigkeit.

---

Was Grotius in seinem Buche vom Strafkriege sagt, hält keine Sonde. Es ist blos Kautionszwang, die Malevolenz des Feindes außer Stand zu setzen, weiter zu schaden. Was er in seinem Strafkriege vom Stärkern und Schwächern fabelt, hält eben so wenig Stich. Schon das Wort Krieg zeigt, daß die Parteien einander gleich sind. Wer sich ausgemacht für den Schwächern erkennt, führt keinen Krieg. So lange man Waffen hat, und sie brauchen will, denkt man sich dem andern gleich an Kraft, zumal wenn man sich überlegen fühlt an Recht. Strafe heißt überhaupt weiter nichts als Ersatz für das Vergangene und Sicherstellung für das Künftige, auch im bürgerlichen Rechte. Die Todesstrafen im Staate sind das nämliche: die Moralität ist hier nicht die Hauptsache. Es läßt sich denken, daß einer moralisch eine Bürgerkrone

verdient, und gesetzlich gehenkt wird. Wir schaffen einen Menschen fort, weil er uns nach unsern Einrichtungen gefährlich ist, und wir nicht verpflichtet sind, ihn nach seiner Weise auf unsere Kosten zu ernähren. Was Philanthropie und Liberalität räth, ist ganz verschieden von dem, was das strenge Recht mit Fug kann.

---

Die Theokratie des Moses wäre allerdings eine schöne Erfindung, wenn immer ein gerechter, weiser Mann an der Spitze stände; sie giebt aber der Gaunerei zu viel Handhabe.

---

Trotz meiner kalten Besinnung, mit der ich neulich in meiner Septuaginta die Bücher Moses durchlas, konnte ich mich eines warmen ehrfurchtsvollen Schauers nicht erwehren, als der Mann am Ende starb. Trotz aller Verirrung und Unheilbarkeit seines Systems bleibt er ein großer Geist für sein Volk und für den Menschenforscher.

---

Moses, Christus und Mahomed waren wirklich große Heilande der Völker, jeder in seinem Kreise. **** hätte ein größerer werden können; aber er hat nicht gewollt. Er hatte zu viel Eitelkeit und Ehrgeiz, und nicht Stolz genug. Doch wo die Sache nicht war, konnte das Gefühl nicht seyn. Heilande der Welt müssen und werden noch kommen, die uns von der geistlichen und weltlichen Mystik befreien und uns unter die Aegide des gesunden Menschenverstandes retten. Ein jeder wirke dazu, weil sein Tag ist!

---

Ich habe mir die Mühe genommen, das Glück zu suchen; dafür hat es sich oft, sehr oft die Mühe genommen, mich muthwillig

zu necken, und dadurch bin ich endlich vollends gleichgültig dagegen geworden. Seit langer Zeit ist es mir ziemlich einerlei, ob ich Minister oder Bettelvogt bin, ob ich einen Demantstern am Sammetrocke, oder einen Flecken in der Theerjacke trage. Ich bin zuweilen ausgegangen, einen Bekannten zu besuchen, und habe fünfe nach der Reihe nicht angetroffen; dafür nahm mir's der sechste übel, daß ich nicht gekommen war, ohne sich je um meine Klause bekümmert zu haben. Einst wollte ich einige Worte mit dem alten Weiße sprechen, und erfahre in seiner Wohnung, er sey aufs Land gefahren. Ich gehe aufs Land und höre, er sey eben zurückgefahren, weil er etwas vergessen habe. Ich gehe in die Stadt und vernehme, er hat das Buch eingesteckt und sich wieder in den Wagen gesetzt. Meine Botschaft war mir wichtig, ich gehe also wieder hinaus auf sein Gut. Weiße war spazieren gegangen, und nach langem Suchen fand ich ihn endlich hinter dem Garten unter seiner alten Linde schlummern. Nun waren alle Neckereien des Glücks vergessen; ich setzte mich neben ihn, zog meinen Tacitus aus der Tasche und las, bis er erwachte.

---

Freundliche Leute habe ich viele gefunden, aber Freunde sehr wenige. Einer will mir seinen Witz, der andere seine Gelehrsamkeit, der dritte seinen feinen Geschmack auftischen; einer will mich mit seinem Wein, der andere mit seinem schönen Zimmer, der dritte mit seinem großen Ansehen bewirthen: keiner ist deßwegen mein Freund, wenn gleich jeder gern mein Patron seyn wollte. Je mehr er mir Dukaten zufließen lassen will, desto weniger glaube ich an Freundschaft. Wenn er aber zuweilen freiwillig und uneingeladen mich bei meinem Heringssallat aufsucht, ist die Präsumtion schon besser. Gut ist es, wenn er meine wahre Wahrheit ohne Empfindlichkeit aufnimmt, und mir die seinige ohne Schonung,

aber mit reiner Unparteilichkeit sagt. Der beste Beweis ist, wenn seine Lieblingsleidenschaft angestoßen wird, und er nicht scheu und empfindlich zurücktritt.

---

Die Privilegien heben sogleich auch die Philanthropie auf. Denn wenn die Freundschaft auch ein Vorrecht zugestehen wollte, so kann die Freundschaft keins annehmen.

---

Gewisse Despoten nennen strengere rechtliche, moralische Leute nur spöttisch Philanthropen. Die Bezeichnung ist für Beide sehr passend.

---

Wo die Menschen mit ihrer eigenen unbefangenen Vernunft sprechen, urtheilen sie meistens ohne Tadel; wo sie aber unter einer Leidenschaft liegen, oder an einer fremden Form ziehen, kommt selten etwas Gutes zum Vorschein.

---

Wer als politischer Schriftsteller sein Glück machen will, — vom Ruf ist nicht die Rede — muß seiner Natur nach ein Chamäleon, oder in seinem Betragen ein Aechsler seyn, immer auf der Linie der kalten Rücksicht schreiten, und in seiner Tiefe — nichts Reingutes Wurzel fassen lassen.

---

Gelegenheit machen und sie benützen, mit Rodomontade von Rechtlichkeit, das führt zur Römerei, wenn man Arme zu Bajonetten hat. Die meisten Politiker sind also Kuppler des Völker=

rechts, Hurenwirthe, die die unbefangene Unschuld in die Arme der Machthaber liefern. Die Belege kann ein Blinder auf zehen Schritte sehen, wenn man ihm die Geschichte vorhält.

---

Wer aus der Geschichte Völkerrecht und Staatsrecht studiren will, wird allerdings wohl ein guter Minister werden können; aber mit der Vernunft wird er wohl nicht beträchtlich weiter kommen.

---

Das griechische οἰκετης ist häuslich mild, und δουλος ist bürgerlich schrecklich, und abscheulich ist ἀνδραποδον; aber mehr als alle drei ist unser deutsches Leibeigen. Ihm entspricht so ungefähr das römische Servitia in dem verächtlichsten Plural. So lange dieses alles noch Rechtsbegriffe sind, ist das Recht bei mir kein Begriff.

---

Plato macht in seiner Republik viel sonderbare Einrichtungen, von denen manche nicht sehr menschlich seyn dürften. Unter andern läßt er alle Arbeiten in der Republik von Sklaven besorgen. Wo ein einziger Sklave ist, suche ich keine Vernunft mehr. Zu der Arbeit müssen nun entsetzlich viel Hände gehören, die alle keine Köpfe haben dürfen. Denn servus non habet caput, non est persona war ein Rechtssatz bei den Griechen und Römern, den ihre Verehrer durchtragen mögen, so viel sie wollen, er bleibt der Schandfleck des Kapitols und des Areopag. Wenn sich nun die Sklaven einfallen lassen, cur et quo jure sie nur für andere arbeiten sollen? Was wird aus dem Staate? Und ich sehe gar nicht ein, warum ihnen der Gedanke nicht sehr natürlich beikommen

soll. Jeder Vertrag, der die Würde der Menschennatur antastet, ist unhaltbar, wenn er auch nicht widerrechtlich wäre.

---

Heiliger Spartakus, bitte für uns! Wenn doch mehr solche Schulmeister des Menschenverstandes aufträten!

---

„Privatdiebe fesselt man auf Lebenszeit im Kerker, und öffentliche gehen in Gold und Purpur,“ sagt schon Kato, und ich zweifle nicht, man wird es zu Cyrus des Alten Zeiten auch schon gesagt haben. Schlechte Kerle stehlen; aber die Könige rauben. Bei allen Unternehmungen in der Welt kommt es blos auf die Kleinigkeit an, daß man sie aus- und durchführt.

---

Wenn Grotius etwas beweisen will, bringt er gewöhnlich sogleich einige Beispiele aus der Geschichte, die für ihn sprechen. Das sind oft seine einzigen Gründe. Die Geschichte kann nichts geben, als die Thatsache; nicht einmal die Präsumtion der Gerechtigkeit; denn sie liefert eben so viel Schurkereien, als lobenswürdige Dinge. Im Recht müssen wir ganz von vorn anfangen, und aus uns herausgehen; denn darin ist die Geschichte eine traurige Lehrerin; zumal wenn man die Gesetzbücher selbst nimmt. Daß der Ueberwundene Sklave werde, geht durchaus aus keinem Rechtsbegriffe hervor. Er kann getödtet werden, aber er wird kein Sklave. Der Völkergebrauch ist kein Völkerrecht. Das scheint man auch nach und nach wenigstens zu fühlen. Wer ein Schurke seyn will, hat hundert Autoritäten, die alle unter die glänzenden in der Geschichte gehören.

---

Wenn etwas hart bestraft wird, so beweist das gar nicht, daß es unrecht ist; es beweist blos, daß es dem Vortheil der Machthaber nachtheilig ist. Oft ist gerade die Strafe der Stempel der schönen That.

---

Predigt nur immer brav Geduld, so ist die Sklaverei fertig. Denn von der Geduld zum Beweise, daß ihr alles dulden müßt, hat die Gaunerei einen leichten Uebergang.

---

Wenn ich die Welt ansehe, freue ich mich, daß ich keine Kinder habe. Denn was würden sie anders werden, als Sklaven und Handlanger der Despoten? Freiheit und Vernunft gehören noch nicht in unsere Zeit.

---

Wenn alle Knechtschaft und alle Vorrechte aller Art verbannt sind, dann will ich auch an die heilige Vernunft glauben. Jetzt bin ich mit dem Glauben an ihre Möglichkeit zufrieden.

---

Wenn ich von jemand höre, er sey sehr fromm, so nehme ich mich sogleich sehr vor seiner Gottlosigkeit in Acht.

---

Aristoteles schreibt: „*ἐστι δε ἀρχη ἡ μεν του ἀρχοντος χαριν, ἡ δε του ἀρχομενου. Τουτων δε την μεν δεσποτικην εἶναι φαμεν, την δε των ἐλευθερων.*“ Das hat er nun wohl als Alexanders Schulmeister gesagt. Kein Staat ist des Regenten wegen da; und wenn es auch in der ganzen Geschichte eine res

facti wäre. Noch kein Regent hat die Unverschämtheit gehabt, es diplomatisch zu sagen; wenn gleich viele alle ihre Schritte darnach einrichten, als ob ihretwegen alles da wäre. Das ist eine allgemeine Krankheit. Glauben doch auch die Menschen, die Welt sey für sie gemacht!

---

Die jämmerlichste Seelenkrankheit ist die Hedypathie, das Wollustleiden, das in seiner Grobheit zu einem Grade steigen kann, den die alten Militäre das Bullenfieber nennen. Die Verwahrung des Sokrates dagegen ist eben nicht sehr ascetisch; ob sie philosophisch ist, mag der alte Glatzkopf verantworten. „Hüten Sie ja um Gotteswillen meinen Sohn vor honetten Liebschaften!" schrieb der alte General Puttkammer an seinen Freund bei der Armee. „Die sind der Tod aller ernsthaften Beschäftigungen. Wenn der Junge sich nicht halten kann, so zahle er seinen Gulden und nehme eventuelle Rücksprache mit dem Regimentsfeldscheer, der sein Freund seyn muß!" Das ist nicht viel mehr, als ein grob praktischer Kommentar zum Rathe des Sophroniskus und der Phänarete.

---

Seyd vertraut mit der reinen Natur, und ihr werdet bald vertraut mit der Tugend. Durch ihren Umgang gewinnt ihr Licht, so viel euch frommt, und Muth und Kraft, so viel ihr braucht.

---

Wer die andern neben sich klein macht, ist nie groß. Gewöhnlich sind die sogenannten Großen am kleinsten, wo der goldene und bleierne Pöbel sie anstaunt.

---

Wo Eitelkeit und Prunksucht anfängt, hört der innere Werth auf.

---

Wer das Wort Gnade zuerst gesprochen hat, hat gewiß die Verdammniß im Herzen gefühlt. So lange dieser Begriff im öffentlichen Recht waltet, ist weder an Vernunft, noch Freiheit, noch Gerechtigkeit zu denken.

---

Wo ein Privilegium gilt, kann selbst der Allmächtige keinen Himmel schaffen; und die Menschen wollen damit einen vernünftigen Staat bilden?

---

Gleichheit ist im Recht, was der Satz des Widerspruchs in der Philosophie ist.

---

De tyrannicidio valde inutilis est quaestio in jure publico et periculosa; res facti est in historia, occiduntur tyranni. Multa multo melius et pulcrius fiunt, quam exquiruntur.

---

Quid tyrannus sit in civitate, civium est perquirere, non exterorum. Ad exteros nil attinet, quid in sua re statuat civitas.

---

Mit Nichtsglauben muß man jede Untersuchung anfangen, und leider hören auch viele Untersuchungen damit auf. Die Sokratische Bescheidenheit des δοκει μοι hat nur selten noch ein neuerer

Philosoph; dafür habe ich auch schon nach der Reihe sechs Philosophien erlebt, von denen jede die Vernunft aufs Reine gebracht hat.

---

Wo Geheimnisse sind, fürchte ich Gaunerei. Die Wahrheit kann und darf vor Männern das Licht nicht scheuen. Es giebt keine Wahrheit, die man vor Vernünftigen verbergen müßte. Einweihung ist Entweihung des Menschensinnes. Der Staat hat also großes Recht, keine geheimen Gesellschaften dulden zu wollen; so wie er großes Unrecht hat, die helle Untersuchung der wichtigen Punkte des Gesellschaftsrechts zu untersagen.

---

Von einem Kaufmanne, wie die Sachen gewöhnlich stehen, kann man nie sagen: so viel hat er im Vermögen, sondern nur: so und so viel macht er Geschäfte.

---

Wenn mich die Philosophie zu Jacob Böhm führt, wie es den Anschein bekommt, so thue ich auf ihre Leitung Verzicht.

---

„Verstehen Sie mich?“

„Ich verstehe wohl, was Sie wollen; aber ich sehe nicht den Zusammenhang und begreife nicht die nothwendige Schlußfolge.“ Der Mann wiederholte geflissentlich die ganze Sache.

„Verstehen Sie nun?“

„Nein.“

Er wiederholte mit Eifer und Hitze seine Demonstrationen.

„Haben Sie begriffen?“

„So viel als das erstemal; und nicht mehr.“

„Aber lieber Himmel," erboste sich der Philosoph. „Man muß ja ein Dummkopf seyn, um das nicht zu begreifen."

„Davon weiß ich nichts. Dafür begreife ich manches, was Sie nicht einsehen."

„Zum Beispiel?"

„Daß die ganze Frage der Welt verdammt wenig werth ist."

„Aber die Wahrheit?"

„Sie werden bei Ihren Sprüngen mir keine Wahrheit zeigen."

---

Ich habe mich oft angestrengt, den Gedanken der Knechtschaft zu begreifen; bis jetzt ist es mir, Gott sey Dank, nicht gelungen. Ohne Vertrag ist nichts; und ein Vertrag, der die Personalität und die ganze bessere Menschennatur zerstört, ist aus vielen Rechtsgründen ewig null. Es ist also ein heiliger Beschluß der ehemaligen französischen Nation: „die Rechte des Menschen sind unveräußerlich und unverjährbar."

---

Die Gesellschaft gesteht uns oft zu viel zu: das thut sie aber für das Zu-viel, das sie uns genommen hat.

---

Wer auf ein Vorrecht Anspruch macht, ist sogleich von der Vernunft geächtet und aus der Gesellschaft exilirt: und was der Einzelne nicht kann, kann noch weniger ein ganzes Corps.

---

Ich kenne in der Geschichte noch keine Republik im bessern Sinne. Die Franzosen hatten einige Zeit den Anschein, eine

zu werden. Es ist ein göttlicher Versuch vielleicht auf Jahrtausende verunglückt.

---

Viele Menschen haben doch wohl in sich viel Vernunft, aber nicht den Muth, sie auszusprechen: die Vernunft sprechen sie weit leichter aus, weil dabei weit weniger Gefahr ist.

---

Wenn die Menschen ohne Leidenschaft wären, würde freilich viel Böses verschwinden; aber auch sehr viel von dem, was jetzt sehr gut aussieht.

---

Hier beherrscht man mit Eisen das Gold, dort mit Gold das Eisen; aber das Eisen ist doch noch das bessere.

---

Oft spricht die Pleonerie die Sprache des schönen hohen Enthusiasmus. Tastet ihre Salbung an, und sie zuckt, wie ein Frosch, dem man Vitriolgeist auf die Haut tropft.

---

Was vor keiner Leidenschaft zurückzittert, nicht vor der verborgensten, das verspricht die Sonde zu halten.

---

Die Freundlichkeit eines Freundes besticht mehr, als das Gold des Despoten; und sicher mehr, als sein Dolch.

---

Aus Gefälligkeit werden weit mehr Schurken, als aus schlechten Grundsätzen.

---

Die beste Verwahrung gegen Leidenschaft aller Art ist nahe und gründliche Bekanntschaft mit dem Gegenstand.

---

Unbedingter Gehorsam ist kein Gedanke unter vernünftigen Wesen. Wo mich jemand nach seiner Willkür brauchen kann, bin ich ihm keinen Gehorsam schuldig, das geht aus der moralischen Natur des Menschen hervor.

---

Wenn wir nicht von vorne anfangen, dürfen wir nicht hoffen, weiter zu kommen.

---

Die schändlichste Erfindung der Halbbarbarei ist der Adel mit seinen Privilegien. Cyrus der Aeltere ist eine von den großen Pesten unter dem Scheine der Heilkraft. Xenophon hat darüber keine Stimme; denn Phänaretens Sohn hatte vom Recht der Natur nur noch wenige Begriffe.

---

*Το δικαιον ἐπ' ἀμφοιν ἰσον.* Mazim. Tyr.

---

Von den Messenischen 'Kriegen sagt Gillies: „Die ersteren waren edelmüthige Kämpfe eines kriegerischen Volks zur Erhaltung seiner angebornen Freiheit und seines ererbten Ruhms; der letztere,

obgleich mit eben derselben Benennung beehrt, nichts, als ein unglücklicher Abfall von Sklaven von ihren Herren.“ Für den Schluß dieser Periode verdiente der Brite, zwar kein Messenier, das wäre zu ehrenvoll, sondern ein Neger des schwärzesten Weißen in den englischen Kolonien zu seyn.

---

Wenn es einmal in der Welt recht unvernünftig und schlecht ist, kann man das rein Vernünftige und rein Gute nicht so leicht ertragen; und das minder Unvernünftige und minder Schlechte ist ohne weitere Untersuchung das Bessere, ja sogar als das Beste willkommen. Deßwegen ist es aber immer noch unvernünftig und schlecht genug, und droht bald den vorigen Grad wieder anzunehmen. Das Schicksal der meisten sogenannten Verbesserungen!

---

Wenn ich den Leuten auf die Nase sehe, vergeht mir die Hoffnung, da ich darunter verdammt viele vornehme finde; und nicht wenige davon stehen auf eigentlichen Pöbelgesichtern. Mir ist immer, als ob eine solche Nase sagen wollte: Seht her, ihr Halunken, ich habe ein Privilegium.

---

Wenn die Fürsten nur keine Edelleute wären, so möchten sie der Vernunft wegen immer Fürsten seyn.

---

Die schlimmsten Edelleute sind gewöhnlich die Ritterkaufleute, die neuerdings die Ungerechtigkeiten gekauft haben, und ihre Besitzung komtoirmäßig berechnen.

---

Was ist bei uns Gerechtigkeit? Antw. Daß der Bauer alle Steuern bezahle, alle Fuhren thue, alle Einquartierung habe, alle Fröhne verrichte, allen Zwangsdienst leiste, mitunter Garn spinne und Boten laufe — Und weiter? Antw. Ist das nicht genug? Mitunter bekommt er Prügel; und das jus primae noctis soll wieder eingeführt werden, wie ich höre.

---

Nach der Schlacht bei Marathon wurde ein Krieger, — Soldaten kannten die Griechen nur, als sie nicht mehr Griechen waren: — nach Athen geschickt, die frohe Botschaft des Sieges zu überbringen. *Χαιρετε, χαιρομεν*! rief der Bürger den Bürgern zu und gab den Geist auf mit der Botschaft. Einen solchen Lohn konnte bei Aktium und *** niemand ernten. Ich weiß nicht, woher es kommt, aber ich möchte lieber dieser Bürger ohne Namen, als Miltiades seyn: an Oktavian und Kompagnie wird weiter nicht gedacht. Dem Vaterlande zurufen zu können: *Χαιρετε, χαιρομεν*, und mit dem letzten Hauch zu sterben, das ist ein schöner beneidenswerther Tod, wenn man den Gruß auf dem Schlachtfelde hat verdienen helfen. Aber von hundert Schlachten haben kaum in einer einzigen die Streiter ein Vaterland; die Soldaten können, als Soldaten, keines haben.

---

Die Dankbarkeit hat viele Staaten zu Grunde gerichtet. Der erste Enthusiasmus ging bis zur Unbesonnenheit; und als man sich besann, war die Freiheit schon der Pleonexie verkauft.

---

Die gefährlichsten Feinde des Staats sind fast immer im Staate selbst: die Pleonexie der Einzelnen und der Kasten.

Die ****sche Freiheit hatte sich männlich durch das Unglück getragen und starb am Glücke.

---

Wenn man sagt, eine Nation kann die Freiheit nicht vertragen, so heißt das: der weit größere Theil derselben besteht aus Schurken, Narren und Dummköpfen; oder ein einziger versteht es, sie dazu zu machen.

---

In der Schlacht bei Zama ging Roms Freiheit zu Grunde.

---

Gleichrechtliche Einbürgerung ist das beste Mittel zur Vergrößerung und zugleich zur Sicherung der Staaten; ohne diese giebt Unterjochung und alberne Einbürgerung nur Krebsschaden.

---

Aeschylus focht bei Marathon, Sophokles tanzte als Knabe in Salamis am Freiheitsfeste im Chor um die persische Beute, und Euripides wurde in Salamis am Tage der Schlacht geboren. Die Weltgeschichte hat keine Tage mehr, wie diese. Die Dichter machten nicht die Zeit, sondern die Zeit machte die Dichter.

---

Der peloponnesische Krieg ist ein Inbegriff der Schande des Menschengeschlechts. Es giebt wenig Geschichtsperioden, wo die Verwilderung der Natur so gräßlich gewesen wäre.

---

Wer in sich nicht Licht und Kraft genug hat, kommt bei dem Studium der Geschichte in Gefahr, sich unbedingt dem Unsinn zu ergeben.

---

Das erste Requisit des Lebens ist Gleichgültigkeit gegen Lob und Tadel von Heiligen und Profanen, und kaltblütige Bekanntschaft mit dem Tode.

---

Wer den Tod fürchtet, hat das Leben verloren.

---

Ich pflege zu sagen: „das Leben ist mir nicht so viel werth, um mich deßwegen übel zu befinden."

---

Nichts ist mir mehr zuwider, als wenn mir jemand mit einem Murrkatergesicht Geld auszahlt. Ein solcher Mann kann sicher seyn, daß ich mich vor Geschäften aller Art mit ihm hüte. Muß ich durchaus mit ihm zu thun haben, so berechne ich den Cours und gehe. Eben so unangenehm ist die feizende Ueberfreundlichkeit der gesellschaftlichen Fischler, die nichts sagen können, ohne ein Festtagsgesicht anzulegen und wie ein Maikätzchen zu lächeln.

---

Wieland hat Aristophanes in seinem Aristipp vortrefflich geschildert und dadurch zugleich hinlänglich vertheidigt. Es ist gar nicht wahrscheiplich, daß der große, komische Satyr der Feind des philosophischen war. Hätte Athen nur noch hundert Männer ge-

habt, wie sie beide waren, ich bin gewiß, die Philippiade wäre nicht eingetreten. Aristophanes muß seine Mitbürger sehr verachtet haben, als er seine Komödien schrieb.

---

Daß ein Narr zehn andere macht, ist freilich schlimm genug; aber weit schlimmer ist es noch, daß auch ein Schurke zehn andere macht. Nur die Vernunft macht wenig Proselyten.

---

Wenn der Amphiktyonenrath sich zum gesetzgebenden Nationalcorps der Griechen mit vernünftiger Repräsentation hätte erheben können, so wäre es wahrscheinlich nicht dahin gekommen, daß man endlich den Macedonier Philipp aufnehmen mußte.

---

Wenn ich die kleinen, feinen, zierlichen Menschengestalten unserer Zeit, und vorzüglich meines Vaterlandes ansehe, kommt mir die ganze Erscheinung recht drollig vor. Die ganzen Geschöpfe haben nicht viel über vier Fuß, und sind doch durchaus fertig, so daß nichts mehr von ihnen zu erwarten ist. Da habe ich denn in meinen Gedanken auf den Spaziergängen oft einen Traktat über die Verniedlichung des Menschengeschlechts geschrieben.

---

Demosthenes der Alte verheerte im peloponnesischen Kriege bei Syrakus die Ufer des Anapus; und jetzt ist die ganze Gegend am Anapus fast lauter Wüste. Einige gute Viehweiden sind die einzige Nutzung, und nach dem Syraka herüber ist undurchdringlicher Sumpf.

---

In jedem guten Staate muß jeder die Freiheit haben, ein Narr zu seyn; nur darf der Narr mit seiner Narrheit niemand auf den Fuß treten, weil das zu viel Störungen und Zänkereien geben würde. Wo die Narrheit an Schurkerei und Ausdruck von Malevolenz grenzt, hat der Staat das Recht, ihr Grenzen zu setzen, und eher nicht: nicht weil es Narrheit ist, sondern weil es allgemein schädlich ist.

---

Aus der freien Narrheit der Individuen kann für den Staat große Weisheit gedeihen.

---

Daß der Staat das Recht hat, närrisch zu seyn, wenn er will, wird niemand leicht läugnen; und die Geschichte zeigt, daß sich die Staaten dieses Rechts sehr oft und sehr reichlich bedient haben. Nur entsteht daraus weiter nichts, als das Prädikat der Narrheit, das zuweilen an Dummheit grenzt.

---

Ueberall, wo ich hinkomme, lese ich an Schildern: Privilegirte Apotheke, privilegirte Fabrik, privilegirte Buchdruckerei u. s. w. In Kurzem werden wir hören: Privilegirter Holzhacker, privilegirter Besenbinder. Der Grund wäre der nämliche.

---

### Grundgesetze.

Ulcisci lex prima, secunda est vivere rapto;
Tertia mentiri, quarta negare deos.

Galli cujusdam anonymi in popularium suorum magnum ectomea, qui Gallos fortiter fecit capones. —

Halle.

Das Distichon ist gut; ich möchte es wohl gemacht haben.

---

Man irrt sich oft jämmerlich, wenn man den Ministern in ihren öffentlichen Verhandlungen vernünftige Konsequenz unterlegt. Die Folge zeigt bald, daß es Schwachheit war, was wir für ordentlichen Plan zu halten geneigt waren. Die Schwachheit wird dann Feigheit, die Feigheit Schurkerei, die Schurkerei Elend, das Elend Verderben.

---

Es ist gleich schwach und gefährlich, die öffentliche Stimme zu viel und zu wenig zu achten.

---

Wenn nur jeder sicher hätte, was er verdient, so würde alles allgemein gut genug gehen.

---

Die Schurken gehören an den Galgen, die Tollen nach Bedlam, die Narren läßt man laufen; und die Vernünftigen? — sind schon zufrieden, wenn man sie läßt, wie sie sind.

---

Das Schild der Humanität ist die beste, sicherste Decke der niederträchtigsten öffentlichen Gaunerei.

---

Wer einen Mann nicht oft in großen Kollisionen mit Lieblingsleidenschaften gesehen hat, muß es nicht wagen, über dessen Charakter zu urtheilen. Ohne Kollision schlecht handeln, wäre offenbare Tollheit, oder reine Bosheit. Die letzte ist hoffentlich nicht in der Natur.

---

Mit der Furcht fängt die Sklaverei an; aber auch mit Zutrauen und Sorglosigkeit.

---

Ein Braver heißt bei den Italienern ein Räuber; ein herrlicher Zug zu der Geschichte der Entstehung der Staaten!

---

Wer nichts fürchtet, kann leicht ein Bösewicht werden; aber wer zu viel fürchtet, wird sicher ein Sklave.

---

Innere Furchtsamkeit führt zur Sklaverei; äußere Besorgniß hält die Freiheit.

---

Vor meinem vierzigsten Jahre ist mir das Geschlecht im Allgemeinen sehr gleichgültig gewesen; aber einige große konvulsivische Leidenschaften droheten mein ganzes Wesen zu zerstören. Seit dem vierzigsten Jahre kommt es mir vor, als ob die Mädchen immer schöner würden, und ich muß mich vor Sottisen hüten. Doch scheint die Leidenschaft sehr wenig Gewalt mehr zu haben: und vor verliebten Geckereien sichert mich jetzt der Stolz.

---

Zweimal war ich nahe an dem Entschlusse, mich dem Tode zu geben; beide Male für ein Weib oder aus Wahnsinn für sie. Das erstemal hing die Ausführung von einem kleinen bedingten Umstande ab, der nicht eintrat; das zweitemal überwog der Gedanke an meine Mutter; also nicht ganz reine Vernunft. Hätte ich den Entschluß gefaßt gehabt, so hätte ich ihn ausgeführt: denn ich

führe jeden Entschluß aus, den ich fasse; und niemand kann sagen: „das hast Du gesagt und nicht gethan.“

---

Die Schlechtheit der Menschen hat mich von dem Schritte gerettet, um für sie zu opfern. Etwas Großes wäre es freilich nicht gewesen, da ich es fast auch für eine Leidenschaft gethan hätte.

---

Der ehrlichste, liebenswürdigste Mensch, den ich bis jetzt in meinem Leben gekannt habe, war der französische Schneider Tombal; und diesen habe ich sehr unfreundlich behandelt. Der beste Mensch ist der Einzige, der sich über mich zu beklagen bestimmte, gegründete Ursache hat.

---

Ueber einen Regenten muß man kein Urtheil haben, als bis er zwanzig Jahre regiert hat.

---

Was als Böses erscheint, ist meistens böse; aber was als Gutes erscheint, ist nicht immer gut.

---

Kein Mann ist so groß, als sein Name, weder im Guten, noch im Schlimmen.

---

Wenn man menschlich fühlte und dachte, fand man das Wort Sklave zu hart; man sagte Leibeigener, dann Erbmann, dann Fröhner, dann Bauer; von der Sache selbst suchte man immer so viel, als möglich zu behalten.

---

Man mache mathematisch das Steuerkataster, und suche es rein mathematisch zu erhalten: so haben wir Freiheit; so viel als der Mensch zu verlangen befugt ist.

---

Alle großen Thaten sind bis jetzt in der Geschichte nur blitzende Meteore gewesen, weil man sich nicht zur Idee der ursprünglichen, allgemeinen Gerechtigkeit erheben konnte. **** hätte der Fixstern der politischen Vernunft werden können; er begnügte sich aber, ein Komet zu seyn, der Zerstörung droht. Wo ist die Dynastie des Cyrus und Alexander und August?

---

Wenn die Menschen endlich vernünftig seyn werden, wird die Erde vielleicht am Marasmus senilis sterben.

---

Du sollst, weil ich will, ist Unsinn; fast eben so sehr Unsinn ist die Vollmacht von Gottes Gnaden. Aber Du sollst, weil Ich soll, ist ein richtiger Schluß, und die Base des Rechts.

---

Recht, rectum, linea recta, gleich! auch der Sprachgebrauch hält noch den ursprünglichen Begriff. Mit Aufhebung der Gleichheit ist das Recht zerstört.

---

Jedes Recht setzt zuletzt Gleichheit voraus, so wie jeder Krieg Recht. Das tiefste Gefühl von Recht hatten die Griechen, aber die wenigsten Begriffe. Die eigentliche schöne Periode der Griechen setze ich von der ersten Eroberung von Sardes bis auf die Schlacht

bei Platäa. Vorher waren sie im besseren Sinne noch nicht; sodann waren sie nicht mehr.

---

Bürgerlich war in der griechischen Natur etwas Göttliches; auch die Römer hatten viel davon, und hier und da noch eine Nation. Bei uns ist es fast ganz ausgerottet, und man fürchtet sich schon vor dem Worte.

---

Unsere Religion thut auf Vernunft Verzicht, unsere Rechtslehre, unsere Politik; bald wird es auch unsere Philosophie. Alles beruht auf blindem Glauben und despotischer Willkür.

---

Für Vernunft und Freiheit und Gerechtigkeit ist jetzt bei unsern Zeitgenossen nichts zu thun; wir brüten zu sehr in lethargischer Indolenz. Jede Kraftäußerung ist weggeworfen, und die Perlen sind noch vor die Säue geschüttet. Das einzige Ersprießliche ist Denken für die Zukunft, der es vielleicht gelingt, glücklicher von dem Todesschlaf aufzustehen.

---

Wo man viel spricht und schreibt, sind gewöhnlich die großen, schönen Thaten zu Ende. Als Plato und Aristoteles schrieben, waren keine Miltiades und Aristides mehr. Als Cicero redete, hatte die sterbende Republik keine Scipionen, Fabier und Fabrice. Aber wir leben jetzt in einer Zeit, die weder Thaten noch Worte hat.

---

Die Periode schöner Thaten ist immer die Zeit der aufwallenden Vernunft und Freiheit. Das Blendende ist nur ein Abglanz

des Großen und Guten. Mit dem Rest der persischen Freiheit unterjochte Cyrus Asien: Alexander that das Nämliche mit dem Rest der griechischen. Wer es versteht, eine Nation frei zu machen, macht sie groß und demüthigt sicher ihre Feinde, die nicht frei sind.

---

Die Nation, welche nur durch einen einzigen Mann gerettet werden kann und soll, verdient Peitschenschläge.

---

Wir Deutschen sind doch wahre Sansculotten, das heißt: wir verdienen, keine Hosen zu tragen. Auch in dem altrömischen Sinne sind wir es; denn behoste Völker, gentes braccatae, hießen bei den Römern Barbaren, die noch ein Schwert für ihre Freiheit führen konnten: das sind wir nun augenscheinlich nicht.

---

Wo von innen Sklaverei ist, wird sie von außen bald kommen.

---

Vor zehn Jahren hatten die Franzosen Kriegsgeist; jetzt haben sie Soldatengeist.

---

Weist nur die Menschen in den Himmel, wenn Ihr sie um alles Irdische betrügen wollt!

---

Es wird selten eine Handlung begangen, die nicht irgend jemand für ein Bubenstück und zur nämlichen Zeit ein anderer nicht für eine schöne That hielte. Ein sicherer Beweis, daß sie schlecht

war, ist, wenn der Thäter den andern das Urtheil darüber wehren will.

---

Das Zwielicht ist der Raum des Dichters und der Kunst überhaupt. Wo die Vernunft an die Sinnlichkeit und die Sinnlichkeit an die Vernunft grenzt, ist der Mensch in seinem schönsten Spiele. Vernunft ohne Sinnlichkeit scheint nicht mehr menschlich zu seyn; und Sinnlichkeit ohne Vernunft ist es gewiß nicht. Stimmung für die Kunst und Genuß in derselben ist also der Stempel der Humanität. Die Sinnlichkeit mag darin herrschen; aber die Vernunft hat ihr die Herrschaft übertragen: und sie herrsche so, daß ihre Kommittentin die Vollmacht nicht zurücknimmt!

---

Wo die Sinnlichkeit an die Vernunft grenzt, ist sie gewiß immer schön.

---

Gott ist allerdings das letzte, höchste, vollkommenste Urideal; aber wir haben von ihm nicht mehr, als er uns von sich in der Sinnenwelt gegeben hat. Alles ist also einigermaßen Anthropomorphismus. Der Gott des Phidias ist göttlicher, weil er menschlicher ist. Zu dem Gotte des Plato erhebt sich kaum der Gedanke mit seiner größten Anstrengung, und begreift am Ende von ihm fast nur die postulirte Nothwendigkeit. Gott ist a priori das Prototyp alles Guten in der Natur; aber das Gute in der Natur ist a posteriori wieder für uns das Prototyp des Göttlichen. Jeder macht allerdings seine Welt und seinen Gott und einigermaßen sich selbst: aber wer wollte eine so scholastische Sprache unter den Menschen reden, da sie kaum von den isolirten der Mystik verstanden wird?

---

So lange noch irgend jemand Einweihung und Geheimnisse hat, liegt der Menschenverstand in der Wiege und ist in Gefahr, darin erstickt zu werden.

---

Wer Ansprüche macht, beweist eben dadurch, daß er keine zu machen hat.

---

Das meiste Häßliche hatte im Sprachgebrauche ursprünglich seine Euphemismen: und eben diese Euphemismen brachten durch zu häufigen Gebrauch wieder das Unanständige hervor. C'est une belle fille, ist eine konventionelle Unhöflichkeit, und ein rein ästhetisches Lob; und c'est une belle personne eine philosophische Beleidigung. Der Sprachgebrauch hat die Unphilosophie zur Schmeichelei gemacht; und ich wollte keinem Manne von feinerem Tone rathen, ein ehrsames, hübsches Mädchaen unter die belles filles zu setzen. Junker und Dirne darf bei uns niemand mehr seyn; bald wird das Wort Mädchen eben so zweideutig werden; und wir werden auch nur Personen behalten. Das Prädikat Fräulein haben die Privilegirten in Beschlag genommen, und eine Person der Ehrenkaste darf wohl eine Jungfer haben, aber keine seyn, bei Verlust ihrer Ehre.

---

Hore, Huri, H—e scheint ursprünglich eins zu seyn, ὡραιον, id quod in suo genere tempestivum, venustum est. Das Letzte ist bei uns so schlecht geworden, daß man es nicht gern ausspricht und ausschreibt. Muhamed setzt seine Huris noch zu ihrer und der Religion Belohnung in sein Paradies.

---

Religion heißt etymologisch vernünftige Ueberlegung, Paradies ein Park, Glaube eine vernünftige Ueberzeugung, Seligkeit das

Wohlbefinden, Verdammniß die Entschädigung u. s. w. Was die heilige Mystik nicht für Popanze aus den Begriffen geschaffen hat! Soll man sich nun davon einschränken lassen? Mihi religio est.

---

Die Etymologie ist eine gefährliche Feindin der Theosophen.

---

Zeitvertreibe sind die Erfindung der Spitzköpfe für die Plattköpfe. „Womit sollen wir uns die Zeit vertreiben?" fragen Blax und Stax. „Wo sollen wir aber zu allem diesem Zeit hernehmen?" fragte Sophron.

---

Jede Periode des Lebens hat ihre Leidenschaften. Das Alter, das man für die weiseste halten sollte, hat gewöhnlich die schmutzigsten.

---

Einige leben vor ihrem Tode, andere nach ihrem Tode. Die meisten Menschen leben aber weder vor, noch nach demselben; sie lassen sich gemächlich in die Welt herein, und aus der Welt hinaus vegetiren.

---

Wer in der Welt nicht 200,000 Bayonette mit den gehörigen Appertinenzen zu seinem Befehl hat, sollte sich's nicht einfallen lassen, öffentlich einen vernünftigen Gedanken zu haben. Und die Herren, die sie haben, lassen sich's beliebter Gemächlichkeit wegen selten einfallen.

---

Es geht mir mit meinen Versen, wie Lessings Maler mit seinen Bildern. Ehe sie aus Herz und Kopf durch die Fingerspitzen aufs Papier kommen, ist das Beste verloren gegangen; und ich

wundere mich oft, daß es nun so kalt daliegt, da es von innen so glühend war.

---

Die Schlechten sind thätig und verwegen; die Besseren — denn Gute kann man sie nicht nennen — sind träge und furchtsam. Das erklärt den meisten Unsinn, den wir in der Welt sehen.

---

„Dem Narren muß man aus dem Wege gehen;" ist ein altes, weises Sprichwort. Da geht man denn am sichersten, wenn man jedermann aus dem Wege geht; einigen, weil man sie kennt, anderen, weil man sie nicht kennt. Das Sprichwort verlangt aber nicht mit, daß man den Grund des Platzmachens merken lasse. Es ist nicht nöthig, und sogar unbefugt, daß ein anderer wisse, ob man die Deferenz der Excellenz, oder dem Peter Squenz erzeigt. Meistens giebt das Mittelste dem Letzten nur ein bürgerliches Recht auf das Erste.

---

Die Despotie, die sich der öffentlichen Censur bemächtigt hat, bringt dadurch den Charakteren ihrer Gegner gefährlichere Streiche bei, als durch die Kapitalmachtschläge selbst, und findet leicht Mittel, durch ihre Handlanger, die jeder Lüge, jeder Schändlichkeit fähig sind, die Seelenreinheit mit ihrem Gifte zu beschmutzen. Wem also an der Meinnng der Welt, vor und nach seinem Tode, viel gelegen ist, wage es nicht, die Hyder zu berühren!

---

Fürchte dich, und du bist verloren. Deßwegen bist du aber nicht gesichert, wenn du nichts fürchtest: nur dein Charakter ist es; doch ist dir dieser genug, so bist du es auch.

Wer außer sich nothwendig noch jemandes zu seinem Wohlbefinden bedarf, ist schwerlich ganz unbefangen.

---

Ich habe in Rußland einen Kameraden unter den Kosakenofficieren gehabt, der, nach dem Zeugniß der Geschlechtskundigen, in gerader Linie von Geng bis Chan abstammte; und es war mir, als ob es eine freundlichere Berührung gebe, wenn ich von seinem Großgroßgroßvater fast so viel wußte, als sein Urururenkel.

---

Die moralischen Wahrheiten sind das Einzige, was wir mit Sicherheit in uns tragen. Denn sobald man unsere Ansicht der faktischen Dinge merkt, trägt man Sorge, daß wir ihre wahre Beschaffenheit und ihren wahren Zusammenhang nur selten erfahren.

---

Wer den ersten Sklaven machte, war der erste Hochverräther an der Menschheit. Die Griechen und Römer brauchten für den Unsinn doch freundliche, schmeichelnde Namen; aber wir haben die Tollheit gehabt, das Ungeheuer recht grell als einen Begriff in das öffentliche Recht zu flechten.

---

Ein Despot ist vielleicht besser als viele; der Haifisch reinigt die See von Hechten; die Hechte seyen nun Bonzen, Bassen, Mandarinen, Edelleute, Mönche, oder Demagogen.

---

Seitdem wir alle Herren sind, giebt es immer weniger und weniger Männer. Wenn die Franzosen den Ursprung des Wortes

Allemands bedächten, würden sie noch bitterer spotten, daß wir mit unserm Namen so sehr im Gegensatz stehen.

---

Dieser Böotier hat vier Wochen über Strongbeer, Pudding und Schinken gesessen und die Wollschur berechnet; nun hat er den Stockschnupfen schon vierzehn Tage und will morgen Hochzeit halten. Muß da seine Erstgeburt nicht die dickste Quintessenz der böotischen Atmosphäre werden?

---

Wer Gerechtigkeit, Liberalität und Geschichte sehen will, darf nur die Zeitungen und Verordnungen der Fürsten nehmen; da findet er von allen das Gegentheil.

---

Ich bin fest überzeugt, wo zehntausend rein aufgeklärte, fest ehrliche, nichts fürchtende, entschlossene Männer wären, würde die Wiege des Universalreichs der Vernunft seyn. Aber wo sind zehn? Und welche Stufe zu zehntausend!

---

Wenn wir in unsern öffentlichen Verhältnissen sagen, man müsse das Beste wählen, so heißt das blos: man muß thun, was weniger schlecht ist; denn das Gute wird man uns schon zu verwehren wissen.

---

Vom Sophokles zum Euripides geht man, wie vom Thucydides zum Xenophon. Man findet bei dem Letztern alles viel feiner und zierlicher, aber auch alles viel leichter. Euripides scheint sei-

nen Sentenzen, und Xenophon seiner attischen Grazie mehr zu opfern, als ihrer Muße gut ist. Sophokles trägt aus der Seele heraus; Euripides trägt oft nur in die Seele hinein, was nicht hinein gehört.

---

Nur ein Ignorant hält sogleich seine Gedanken für Entdeckungen. Unterdessen können sie es doch für ihn seyn, und er entdeckt vielleicht besser, als sein Vorgänger. Ein Ignorant ist kein Dummkopf; aber ein Dummkopf bleibt immer ein Ignorant, und wenn er ein noch so großer Polyhistor wäre. Die Litärärgeschichte könnte dazu viel Belege liefern.

---

Ein gewöhnlich großer Mann hat sein Vergnügen, alle rund um sich her mit der Allmacht seiner Kraft niederzudrücken und eine Welt vor sich auf den Knieen zu sehen; ein rein großer Geist sucht so viel, als möglich, alle mit sich auf gleichen Fuß zu setzen und fühlt sich dann in seiner größten Würde, wenn alle in dem Gefühl der ihrigen neben ihm stehen. Wer einen Baum aufrichtet und hält, ist stärker, als wer ihn niederschlägt. Wer nur auf Kosten der Vernunft und des Menschenwerths herrschen kann, hat das System der Ohnmacht ergriffen. Wo sich die Kleinen vor den Großen bücken, sind gewiß die Großen vor den Kleinen nie gehörig sicher. Der Mensch giebt seine Würde auf; aber er wird nie der Freund dessen, der sie ihm abnimmt.

---

Der Merops, Herr dieser Erde, hat drei große Charaktere: er ist Mensch, er ist Hausvater, er ist Staatsbürger. Wo eins das andere stört, sind alle drei verkehrt genommen. Der Mensch,

der nicht Bürger und Hausvater seyn kann, ist das jämmerlichste Produkt der Ascetik despotischer und mönchischer Unvernunft. Der Hausvater, der nicht Bürger und Mensch ist, bleibt ewig eine nichtswürdige Verkrüppelung des kleinlichen Eigennutzes; und ein Bürger, der nicht Mensch und Hausvater ist, ist ein kalter Rechenpfennig in dem großen Spiele des herrschenden Schicksals. Es ist unmöglich, einen Charakter wegzunehmen, ohne die andern zu zerstören. Die feinste Gaunerei ist also der erzwungene Cölibat, um eine große Einfluß habende Klasse von dem schöneren Interesse der Menschlichkeit loszuketten. Von der Ehelosigkeit ist moralischen Schwächlingen nur ein kleiner Schritt.

---

Ob die Weiber so viel Vernunft haben, als die Männer, mag ich nicht entscheiden; aber sie haben ganz gewiß nicht so viel Unvernunft.

---

Wenn die Staaten ursprünglich mit mehr Vernunft und Gerechtigkeit eingerichtet würden, würden wenig gewaltsame Empörungen zu fürchten seyn.

---

Die Etymologie ist das beste Studium, die Schreckgespenster der heiligen und profanen Gaunerei los zu werden.

---

Die Kunst lebt im Zwielicht der Vernunft und ist immer eine Jugendtochter des Geistes. So lange der Geist in der Kunst lebt, ist er jung.

---

Vor einigen Tagen schrieb Tilesius, wie er und seine Russen in Japan waren aufgenommen worden. Der große Kubo hatte es sehr vermessen gefunden, daß der Kaiser von Rußland es gewagt, ihm, dem großen, unvergleichlichen Beherrscher der Erde, zu schreiben; und er nahm die Geschenke nicht an, die ihm der Petersburger schickte, sondern drang seinen Gesandten vielmehr die seinigen auf. Die Russen hatten vor dem japanischen Fürsten, dem Abgeordneten des großen Kubo, nicht lange genug auf dem platten Antlitz der Erde gelegen, und ein japanischer Officier, der den Ceremonienmeister machte, drückte nachdrücklich höflich sie zum Nachschuß wieder auf den Boden, ehe sie Erlaubniß erhielten, ihre Augen zu erheben. Großer Kubo, in Europa hast du jetzt nur einen Kollegen; aber jeder deutsche Edelmnan lebt in dem Abglanze deiner Machtvollkommenheit als kleiner Kubo, mit der unbestimmten Hoffnung, vielleicht auch einmal ein großer zu werden.

---

Die Tyrannei hält immer gleichen Schritt mit der Niederträchtigkeit, und das Privilegium mit der Dummheit. Es wird der Welt nie an Tyrannen fehlen, da sie voll Weggeworfenheit und Sklavengeist ist.

---

Die ganze griechische Geschichte hat wenig Republikaner, die römische keinen einzigen: es müßten denn die Gracchen seyn. Die französische Revolution hat den Vortheil, die ersten Republikaner gestellt zu haben. Ihre Pflanzung wird wachsen, wenn sie auch jetzt vom Unkraut erstickt wird.

---

Mich schlägt bei meinem Blick in die Welt nichts mehr nieder, als daß ich so viele Gesichter sehe, die ihre Ansprüche auf irgend ein Privilegium auf die Nase gepflanzt haben.

---

Die besten Apostel der Despotie und der Sklaverei sind die Mystiker, meistens gescheiterte, grobe Sinnlinge. Ueber dem Göttlichdummen in sich löschen sie viel Schönmenschliches aus, welches allein unser Antheil der Göttlichkeit in der Welt ist.

---

Laßt euch nur einmal eine Offenbarung aufbürden, und man wird euch bald so viel Unsinn offenbaren, daß ihr vor Angst in der Nacht den großen Bär und am Tage die Sonne nicht finden könnt.

---

Wenn nur erst der zehnte Theil der Menschen leidlich gescheidt wäre, so hätte die Vernunft Hoffnung zur Herrschaft.

---

Wenn man sich über die schurkische Narrheit, oder die närrische Schurkerei der Zeitgenossen ärgert, darf man nur in die Geschichte blicken, um sich zu beruhigen und leidlich zu trösten.

---

Aus dem heiligen Dunkel der religiösen und despotischen Mystik sieht man eben so wenig richtig in die Welt heraus, als man aus der Welt mit offener Gradheit in das Heiligthum hineinsieht.

---

Wenn man so ächtdeutsch apathisch faul ist, darf man nur hinaus in die freie Luft unter die Menschen gehen, und wenn man

dann durch den Aerger nicht etwas wieder zum Leben geweckt wird, so ist man ohne Rettung zum moralischen Tode verdammt.

---

Als ich hinter jedem preußischen Bataillon fünf, oder sechs Hühnerwagen herziehen und den unbärtigen Fähnrich einen Graubart mit Stockprügeln behandeln sah, ward mir für das deutsche Wesen nicht wohl zu Muthe.

---

Die Franzosen haben bei Jena concentrisch gehandelt und die Preußen excentrisch; das ist das ganze Geheimniß.

---

Um unter der preußischen Armee einen Ehrenposten zu haben, mußte man Edelmann seyn. Es ist ächt adelig gegangen.

---

Wenn unser Adel nur seine Steuerfreiheit, seine Frohne und seinen Dienstzwang rettet, ist er jedermanns Sklave, der ihm seinen Unsinn behaupten hilft.

---

Wo wäre denn Vernunft und Recht?
Ich sehe nichts, als Büttel und als Knecht.
Man stürmt und braust und peitscht nach Noten,
Den Sklaven hier, dort den Heloten.
Das alte meropische Geschlecht
Hat jederzeit, wo ihm Gefahren drohten,
Sich in die Wette feil geboten.
Kaum ruft es, dieser ist Tyrann,

So straft's mit Wuth und eilt und wählet dann
Den zehnfach schlimmeren Despoten.

---

Bei Ulm und Austerlitz und Jena hat sich unser Stocksystem in seinem ganzen Glanze gezeigt.

---

Leider scheint jetzt für Deutschland die einzige Hoffnung in der Zerstörung zu seyn. Unsere Leiden kommen nicht von außen, sondern von innen.

---

Man vernichtete die Griechen durch Griechen. Nun zerstört man die Deutschen durch Deutsche. Es finden sich Niederträchtige genug. Doch vielleicht ist nur in der Zerstörung Hoffnung.

---

Ich sehe die schöne Palingenesie meiner Nation, wenn nur erst ihre Harpyen todt sind.

---

Der Despotismus ist ein gräßliches Ungeheuer, und sein Gefolge ist scheußlich. Nur die blinde Volkswuth Despotie brütender Rädler ist vielleicht noch ungeheurer.

---

Die Hälfte der Armen und überhaupt die Hälfte der Menschen ist immer leidlich, ehrlich und gut; aber die Bosheit ist meistens energischer im Ganzen, als im Einzelnen.

---

Der Staat soll die Wohlhabenheit aller zu befördern suchen, befördert aber nur den Reichthum der Einzelnen.

Es ist zu hoffen, daß die jetzige große Gährung den Abschaum auswirft und abwirft und die Selbstständigen zu Tage fördert.

Macon kam nach der Schlacht bei Jena nach Gera ins Quartier. Das Haus, in welches er einzog, war rein ausgeplündert worden. Der Wirth hatte für sich und seine Familie nur noch ein Stückchen Brot, von welchem er dem General eine Suppe kochen wollte. Der General sah die Gesichter der Familie und ging traurig, hungrig zu Bette, und ritt den andern Morgen früh nüchtern weg. Voilà un ennemi respectable!

Die besten Menschen finden sich oft, wo die schlechtesten sind; der Satz des moralischen Widerspruchs weckt und hebt sie. Um dieses zu sehen, darf man nur in den Krieg schauen.

Wo man anfängt, den Krieger von dem Bürger zu trennen, ist die Sache der Freiheit und Gerechtigkeit schon halb verloren.

Eine Nation nenne ich eine große Volksmasse, die durch ihre freien Abgeordneten gesetzlichen Antheil an ihren öffentlichen Verhandlungen hat. Wer die Deutschen zur Nation machen könnte, machte sich zum Diktator von Europa.

Meine Zeit fiel in die Schande meines Volks. Alles, was ich Empörendes und Erniedrigendes sehe, halte ich für die Folge der Privilegien.

---

Gewisse sogenannte Verbrechen sind das Heiligste, was die Natur des Menschen aufzuweisen hat, z. B. Ketzerei, Empörung, Selbstmord. Was die Vernunft und das Göttliche in uns als groß bezeichnet, hat der Despotismus und die Dummheit zu Schande und Tod verurtheilt. Die Menschheit hat sich das wenige Licht, dessen sie genießt, durch Unglauben und Forschergeist errungen. Die Gerechtigkeit wird nur durch kühnen Widerstand gegen die Selbstsüchtler festgesetzt. Wo ich in der Würde meiner Natur, ohne Beeinträchtigung des Heiligsten nicht mehr leben darf, verlasse ich das Gewühl der Verworfenheit, der Sklaverei und Tyrannei.

---

Wenn nur die deutschen Privilegien zerstört sind, wird schon Deutschland wieder erstehen. Nur in der Zerstörung keimt unsere Palingenesie.

---

Der Ruhm ist gewöhnlich das Grab der Ehre, und die Ehre selten der Weg zum Ruhm. Aber wer den Ruhm und die Macht in Beschlag nimmt, stempelt die Ehre nach Gutdünken und macht Goldmünze aus Glockenspeise.

---

Die Wörter Herr und herrschen geben keinen vernünftigen Begriff unter vernünftigen Wesen. Man ist nur Herr und herrscht über Sachen und nie über Personen. Nur wer nicht gesetzlich

gerecht regieren kann, maßt sich die Herrschaft an, und begeht den Hochverrath an der Vernunft.

---

Bis jetzt ist zur Erziehung des Menschengeschlechts nichts gethan. Die Franzosen fingen an, hörten aber bald auf.

---

Ehre entsteht aus philosophischer Würdigung reinen Verdienstes; Ruhm ist der Widerhall der Stimme der Menge. Ehre hat Aristides und vielleicht Miltiades; Ruhm haben Cäsar und Alexander der Macedonier. Wo nicht Vernunft, Gerechtigkeit und Freiheit ist, kann zwar großer Ruhm seyn; aber von Ehre ist nicht die Rede.

---

Wir Deutschen sind vorzugsweise das Volk der Privilegien; ein Dokument unserer Unweisheit! Darum ist es denn auch gegangen — wie wir gesehen haben und sehen. So lange wir die Privilegien nicht vernichten, können wir die Franzosen vielleicht schlagen, werden sie aber nie besiegen.

---

Dem Beobachter ist das kommende Jahr immer der Kommentar des vergangenen. Wer etwas heller sieht, hat ihn oft nicht nöthig.

---

Wenn ich die ausgezeichnet schlechten bürgerlichen öffentlichen Einrichtungen sehe, muß ich mich wundern, daß die Menschen nicht noch weggeworfener und ehrloser sind.

---

Das beständige Leben im Zimmer wird bald zur kränkelnden Vegetation. Wer Kraft und Muth und Licht mehren will, gehe hinaus in die Elemente.

---

Ich will auch illuminiren. Ich habe drei Fenster:

1. Jan. 1807.

| 1. | 2. | 3. |
|---|---|---|
| Libertas.<br>Sana ratio.<br>Justitia omnibus aequa.<br>Patria. | Rex.<br>Basileus.<br>Consul.<br>Quodcunque vis<br>Excepto tyranno. | Patria.<br>Sana ratio.<br>Justitia omnibus aequa.<br>Libertas. |

Wenn's nur nicht schlimmer wird 2c. 2c.

---

Es ist kein Gedanke bei der Vernunft unverantwortlicher, als die Unverantwortlichkeit; dieses ist das gräßlichste aller Privilegien, und führt geradezu zur Unvernunft und Sklaverei. Die athenischen Gesetze forderten billig sogar Rechenschaft, si quis de suo aliquid in bonum publicum contulerit.

---

Ich kann mir nicht helfen, es ist meine tiefste Ueberzeugung: der allgemeine Charakter der Deutschen seit langer Zeit ist Dummheit und Niederträchtigkeit. Das ist die Schöpfung unserer Fürsten und Edelleute, der Ertrag des Privilegienwesens.

---

„Was ist der Mann?" fragen andere. „Wer ist sein Herr Vater?" fragt der Deutsche.

---

Er hat große Dinge im Kopfe, sagt man jetzt, um jemand lächerlich zu machen. Man kann ein kleines, sklavisches, weggeworfenes Geschlecht nicht besser bezeichnen.

---

Wir sind jetzt die Nation der Titel, des Adels, des Dienstzwangs, der Fröhne, des Unsinns, der Dummheit; kurz die privilegirte Nation, oder die Nation der Privilegien.

---

Es ist Schande für die Deutschen, daß ein Fremder sie beeinträchtigen kann; und es ist noch größere Schande für sie, daß ein Fremder ihr Retter seyn soll.

---

Das goldene Jahrhundert, das silberne, das eherne, das eiserne, das bleierne, das papierne: in dem letzten sind wir jetzt. Wenn wir uns doch wenigstens wieder bis zum eisernen erhöben!

---

Alles was man in dieser Zeit für seinen Charakter thun kann, ist, zu dokumentiren, daß man nicht zur Zeit gehört.

---

Wenn meine Mutter nicht wäre, lebte ich wahrscheinlich nicht mehr; denn es gehört eine große Pflicht dazu, um diese allgemeine Weggeworfenheit zu dulden.

---

Ein Buchhändler wollte mir vor einiger Zeit tausend Thaler geben, ich sollte ihm psychologisch meine Lebensbildung schreiben.

Das Buch hätte einige alte Wahrheiten enthalten, die man vergessen hat; und vielleicht einige neue, die man nicht will. Ich fand es also meinem Charakter gemäßer, die tausend Thaler nicht zu nehmen. Wenn ich 88 Jahre alt seyn werde, will ich's für die Hälfte etwas besser machen. Sterbe ich unterdessen, so hat die Welt wenig verloren, und ich noch weniger.

---

Wer nur das Mittel ausfindig machen könnte, den Schurken auf Pränumeration zu henken, würde der erste Heiland der Welt werden.

---

Oktavian verzieh demjenigen, der den Dolch gegen ihn geschliffen hatte; ein anderer ließ den niederschießen, der einige Satyren gegen ihn in Cirkulation gesetzt hatte; Oktavian in seiner eigenen despotisch wohlerworbenen Gerichtsbarkeit, der andere in einem fremden, freundlich gesinnten Lande. Und Oktavian war eben nicht der Beste. Der andere wird gerechtfertigt durch durch die Uebrigen; wenn man nur erst den Gedanken von Vernunft, Freiheit und Gerechtigkeit gehörig kassirt hat!

---

Wer die Privilegia erfunden hat, soll zehntausend Jahre nach dem Aussterben der Hölle von dem letzten raffinirtesten Teufel privilegirt in den Stock gesetzt und mit sublimirtem Höllenstein vom Tode zum Leben und vom Leben zum Tode gebeitzt werden.

---

Die Frau hatte einen schweren Korb dürres Holz, sah sehr kothig aus und gab zähneknirschend einen Ton von sich, der eine

Mischung von Weinen, Beten und Fluchen war. „Was fehlt Euch, Mutter?“ fragte ich. „Ach, der unbarmherzige Zeterhallunke hat mich mit dem Pferde in den Graben geworfen. Er ritt auf dem Fußsteige, und ich wich ihm links aus, so weit ich konnte. Er rührte sich keine Spanne, und das Pferd stieß mich hinunter, und er ritt fort, ohne sich umzusehen. Sein Pferd ist menschlicher als er. Hätte ich ihn nur mit dem großen Stocke auf den Kopf geschlagen!“ „Das wäre freilich nicht übel gewesen, wenn Ihr nur den Hirnschädel tüchtig getroffen hättet.“ — Dergleichen Dinge geschehen alle Tage zu Dutzenden; weder Gerechtigkeit noch Polizei nimmt Notiz davon. Die Gerechtigkeit hat mehr zu thun; sie muß ihre Chokolate trinken, und die Polizei muß ihren Thorgroschen gehörig einnehmen und das Chausseegeld haben. Keiner der Ordnungsherren kommt heraus; oder kommt er heraus, so reitet er mit einer Hyperbel von Impertinenz selbst auf dem Fußsteige und stößt mit dem Gaule den armen Wanderer in den Graben. Kommt's einmal zur Sprache, so heißt's ganz sanft und glimpflich: „Aber, gnädiger Herr, Sie sollten doch etwas vorsichtiger seyn!“

---

Nun reite nur, verdammte Gnade,
Und stoß und wirf herab vom Pfade!
Daß Dich mit stinkendem Geleite
Einst Moloch in die Hölle reite,
Wenn Dich entmenschten feilen Büttel
Ein Bettlertrupp erst mit dem Knüttel
Schwer abgebläut, und dann im Graben
Im tiefsten Koth erdrosselt haben!

---

Wer bei gewissen Anblicken nicht die Vernunft verliert, muß wenig zu verlieren haben.

---

Die Quintessenz der Impertinenz sind die deutschen Kaufmannsjungen, die mit etwas Pepliers französische Kommissäre geworden sind. Sie machen außerdem die Verbindung der Schlechtheit beider Nationen — bleiben aber auch der Auswurf beider.

---

Beleidigungen, welche mir widerfahren, vergebe und vergesse ich immer eher, als Beleidigungen, welche Andern und besonders solchen geschehen, die leiden müssen. Eben deßwegen glaube ich, daß mein Charakter einigen moralischen Werth habe.

---

Wenn man die Menschen um das Erdenleben betrügen will, assignirt man sie gewöhnlich an den Himmel, und benebelt sie mit der Dummheit des Aberglaubens, wenn man ihre Vernunft mißhandelt.

---

Wenn ich die Lage und Kräfte der Feinde ****'s berechne, so finde ich, sie haben doch keinen sonderlichen Ruhm, wenn sie endlich siegen, aber sehr große Schande, wenn sie besiegt werden. Von Ehre ist nicht die Rede; diese ist nur, wo Vernunft, Freiheit und Gerechtigkeit sind; und diese sind jetzt nirgends.

---

Man thut alles Mögliche, um Klugheit mit Weisheit, Selbstsucht mit Tugend, Satzung mit Gerechtigkeit, Ruhm mit Ehre zu

vermengen; weil die Hälfte fühlt, es wäre besser, wenn mehr von den letztern wäre, und die andere Hälfte eben aus gerader Selbstsucht gern Glaukomen macht.

---

**** unterdrückt, wie ich höre, den Tacitus; natürlich wohl auch den Sueton: von ihm haben wir also den Livius und den Polybius vollständig nicht zu erwarten, wenn er auch gefunden würde. Ich finde das sehr begreiflich, eben so wie P...s Prozeß, oder vielmehr Unprozeß.

---

Wenn **** die Stimme der Vernunft und Freiheit und Gerechtigkeit gehört hätte, er wäre die Sonne der Humanität. Er hat in sich das schönste, reinste, höchste Ideal verdorben, das das Schicksal zum Heil der Menschheit aufstellen zu wollen schien.

---

Wenn man sich einmal über die Vernunft, ächte Freiheit und Liberalität weggesetzt hat, kann man mit Klugheit und Kühnheit einen weiten Weg machen.

---

Die Franzosen sind von jeher die witzigste, lebendigste und geistreichste Nation gewesen; durch Verstand und Vernunft waren sie nie berühmt. In der Revolution schien die Vernunft emportauchen zu wollen; aber es blieb beim Witz. Ihr ganzer Gewinn aus der kaustischen Umgestaltung ist Regung und Richtung der physischen Kraft. Möchte wohl irgend eine Nation die momentane Energie als einzige Ausbeute der blutigen Experimente kaufen? Doch ha-

ben sie immer noch das Gute, daß im Allgemeinen bei der übrigen fast alles noch unvernünftiger ist.

---

Iß deinen Pudding, Sklav, und halt' das Maul! war die Ordonnanz der alten Tyrannei. Die neue rückt etwas weiter und sagt: Gieb deinen Pudding, Sklav, und halt! — —

---

Solon hatte bekanntlich seinen Atheniensern ein Gesetz gegeben, daß bei Bürgerzwisten jeder Bürger eine Partei ergreifen mußte: das liegt an der Menschennatur, und dadurch wird Vernunft und Freiheitssinn lebendig erhalten. Bei uns ist überall das Gegentheil verordnet; und dadurch wird Indolenz und sklavische Verdumpfung geschaffen. Sehr klug; fast hätte ich gesagt sehr weise!

---

Die Gesetze der zwölf Tafeln waren das Werk der Decemvirn; das stempelt schon hinlänglich ihren Charakter. Trotz der Verehrung, die der Schönredner Cicero noch dafür hat, sind sie eines der ersten Monumente barbarischer, eiserner Aristokratie. Was wir noch davon haben, bewährt meinen Ausspruch. Ein einziges, sehr unpsychologisches Gesetz führe ich an, das noch bis heute fortdauert. Dieses ist die tutela legitima, welche die Römer von den Atheniensern nahmen. Die Erbsünde der menschlichen Natur ist Pleonexie. Die Geschichte beweist, wie viele Vormünder ihre Mündel klüglich zu beseitigen wußten, wenn sie Hoffnung hatten, zu erben, oder nur der Erbschaft näher zu rücken; vorzüglich in großen Häusern, wo die Verbrechen heimischer sind, eben wegen größerer Pleonexie. Es ist selbst bei den Römern ein Grundsatz: Tutor datur personae praecipue, non bonis. Und gerade gegen diesen Grundsatz ist

das Gesetz. Die Güter zu sichern, setzt man die Person in Gefahr. Solon ist hier nicht ganz psychologisch richtig gegangen. Auch sind die athenischen Redner, vorzüglich Lysias und Isäus, voll von Erbschaftsprozessen, die meistens aus dieser Tutel entsprangen. Die Römer hätten hier den Spartanern folgen sollen, bei denen sie unbekannt war, so viel ich weiß. Ob man gleich heuzutage das Vormundschaftswesen besser geordnet hat, so ist es doch noch keiner Nation aufgefallen, über diese Tutel etwas tiefer nachzudenken.

---

Es ist für Deutschland durchaus keine Rettung zu Sicherheit und Ehre, als durch Zerstörung. Daß diese nicht eintrete, und das Volk nicht seinen Vortheil und seine Kraft fühle, dafür werden schon die fremden Despoten und die einheimischen Pleonekten sorgen.

---

Wenn Polen wieder hergestellt werden sollte, giebt es einen erbärmlichen König, elende Bauern und unvernünftige Magnaten und Edelleute. Das liegt nothwendig in dem dortigen Stocksklavensystem. Man bindet einer Halbnation einen politischen Weichselzopf ein.

---

Der König von *** ließ sich huldigen, wie man mir aus den Zeitungen erzählt. Es heißt: „Alle bückten sich tief, und der König rückte etwas an dem Hute.“ Das ist ausgesprochen! Ein herrliches Surrogat für die persische Proskynese, welche ich etymologisch und psychologisch richtig durch „Zuhundung“ übersetze. „Quales sunt rivi, tales capiuntur pisces;“ sagte mein alter Hauptmann Maas.

---

## Den ersten Februar bei meiner Mutter.

Erster Bauer. Michel, Du bist heute nicht in der Kirche gewesen. Ueber acht Tage, den achten, sollen wir das Friedensfest feiern.

Zweiter Bauer. Ach Gott, wenn wir nur Frieden hätten.

Erst. B. Warum sollen wir aber das Friedensfest feiern, da wir doch keinen Frieden haben?

Zw. B. Hm hm! das ist freilich unbegreiflich, wie vieles: da muß man seine Vernunft gefangen nehmen, wie in der Bibel.

Erst. B. Es soll auch eine Kollekte gesammelt werden für die Bedrängten, und die Traval'gen gehabt haben.

Zw. B. Traval'gen haben wir genug, Lieferungen und Fuhren und neue Quatember. Die **** hatten doch Brot und Geld: den **** müssen wir Brot und Geld geben und etwas mehr fahren. Unsere Leute marschiren in den Krieg, und wir haben Traval'gen und sammeln Kollekten und feiern das Friedensfest; daß Gott erbarme!

---

## Das Privilegium.

Die Fürstenknechte peitschen blutig
Und zogen kühn und drückten muthig,
Bis zu dem tiefsten Unsinn dumm,
Und sammeln sich noch jetzt in Heeren,
Das Mark des Landes zu verzehren —
Das ist das Privilegium.

Sie müssen frei das Land besitzen;
Das Hundepack mag ziehn und schwitzen,
Sie kümmern wenig sich darum —
Sie sind geboren, flott zu leben,

Die andern büffeln nur und geben —
Das ist das Privilegium.

Der Dolch beschützt, was er sich raubet,
Und wehe dem, der anders glaubet,
Zieht er den Mund nur etwas krumm!
Der Dummkopf wird ein Mann im Staate;
Denn sein Herr Vetter saß im Rathe —
Das ist das Privilegium.

Der Städter und der Landmann fahren
Dem Feind den Fleiß von vielen Jahren;
Die fetten Hechte liegen stumm,
Steht im Ruin des Vaterlandes
Nur fest das Vorrecht ihres Standes: —
Das ist ihr Privilegium.

Der Aberglaube hilft mit Lügen
Das Volk mit Fug und Recht betrügen
Und räuchert dem Palladium;
Und Skriblerbuben stehn an Ecken,
Despotenspiegel aufzulecken,
Und kröhlen: Privilegium!

Nun herrscht denn auch bei uns der Fremde,
Und fordert blitzend Rock und Hemde,
Und herrscht gebietrisch rund herum.
Daß man den Athem uns erlaube,
Flehn wir mit Demuth in dem Staube —
Das macht das Privilegium.

---

Wo Freiheit ist, kann man seine Meinung über einen öffentlichen Mann nie zu früh äußern; man läuft leicht Gefahr, zu spät zu kommen. Thut man ihm durch falschen Argwohn Unrecht, desto

besser für ihn und das Vaterland! Wenn er sich für beleidigt hält, hat man ihm nicht ganz Unrecht gethan.

---

Eine Nation hat immer mehr nöthig, gegen ihre inneren Feinde, die Pleonekten zu wachen, als gegen ihre äußeren. Selten ist eine Nation durch ihre äußeren Feinde zerstört worden.

---

Selten ist ein Mann so gut als sein Name; aber auch selten so schlecht.

---

Se promener, sich vorführen, sagt der Franzose; spazieren, den Raum messen, der Deutsche; to walk, wandeln, der Engländer. Drei ganz kleine, aber nicht unbedeutende Züge in den verschiedenen Nationalcharakteren.

---

„Quodlibet verbum bonum in suo loco," sagt irgend ein Alter sehr richtig. Unsere übel verstandene Euphemie thut unserm moralischen und bürgerlichen Charakter Eintrag; sie wischt das Gepräge ab, wenn sie auch nicht das Metall verderbt. Wenn wir sagen, des Königs Mätresse, so drückt das zwar ziemlich gut das richtige Verhältniß aus; das Geschöpf wird des Königs Herrscherin: wer vermag zu sagen, ob zum Wohl, oder Weh des Landes? Auf alle Weise zu seiner und seiner Räthe Schande. Aber der Ausdruck bezeichnet bei weitem nicht den nothwendigen tiefen moralischen Unwillen darüber. Ich würde gar kein Bedenken tragen, in einer Rede, wo Männerwerth sich rein und laut und kräftig aussprechen sollte, zu sagen: Des Königs Hure will das Land

beherrschen. Scapham scapham, gehört zum Charakter eines ächt ehrlichen Mannes. Die Grazien gehören zu dem sokratischen Mahl, und dürfen im Volksrath höchstens nur Dienerinnen der hehren Dike und Parrhesie seyn.

---

Der Vernünftige hat wenige Freunde; aber der Unvernünftige kann keine haben. Der Letzte hat indessen das Glück, sich besser über den Mangel derselben zu täuschen.

---

Sich amüsiren heißt etymologisch, die Muße los werden. Amüsement wäre also das Vergnügen der Plattköpfe.

---

„Mais vous vous ennuyez," sagte ein Geck zu dem alten kaustischen Kaunitz, der über ein Geschwätz verdrießlich aussah. „Je ne m'ennuye jamais; mais l'on m'ennuye;" antwortete der Alte.

---

Wer die Rechtsgültigkeit der Privilegien nicht erkennt, ist in der Gesellschaft in Verlegenheit; denn er stößt alle Augenblicke auf ein Gesicht, das mit irgend einem Privilegium auftritt, um sich davon zu nähren, oder auch nur um andere damit zu hudeln.

---

Viele eifern nur deßwegen so heftig gegen die Vorrechte, um die ganze Summe derselben für sich in Beschlag zu nehmen. Das sind die gräßlichsten aller Privilegirten und immer Tyrannen, sie mögen stehen, in welcher Kaste sie wollen.

---

Plutarch, Sueton, Tacitus und Prokop, mitunter auch Thucydides, sind gute Recepte gegen Gallsucht. Um gegenwärtige Schurkereien abzuleiten, ist ein Blick auf entferntere nicht übel. Wenn sich die Menschen dann mit ihrer sogenannten Vernunft in Verlegenheit befinden, so schicke man sie in die Kirchengeschichte!

---

Ich kenne mehrere öffentliche Männer unsers Vaterlandes, und ihr Stempel, oder Unstempel und die Meinung, die sie vom Ganzen und von einander haben, macht den jämmerlichen Gang der Geschäfte sehr begreiflich.

---

Wer keinen Freund hat, verdient keinen; ein halb wahrer Satz. Aber wer keinen Feind hat, verdient keinen Freund; möchte eher zu beweisen seyn.

---

Ich theile die Menschen ein in Narren, Schurken und Vernünftige. Sechs Zehntel sind Narren, und eins vernünftige Leute. Die Eintheilung ist sehr liberal, wenn man allemal den zehnten Mann die Probe halten läßt. Die Narren flattern von dem Vernunftschimmer zur Schurkerei, und wieder hin und wieder her. Die meisten sind die Instrumente der Bosheit.

---

De mortuis et absentibus nil nisi bene, ist zwar sehr human, aber nur halb wahr. Die Moral sagt wohl weiter nichts, als: man soll das Schlimme von einem Manne am liebsten geradezu dem Manne selbst sagen: da kann es moralisch am besten wirken.

---

Ehrgeiz und ehrgeizig sind Ausdrücke, die keinen reinen philosophischen Sinn geben. Der Geiz hebt die Ehre auf. Wo Ehre ist, ist kein Geiz; und umgekehrt. Es soll nur heißen ruhmgeizig; denn hier ist Ehre weiter nichts, als Ruhm: sehr oft gerade der Gegensatz von Ehre! Ruhm enthalten die Zeitungsblätter und die ora populi. Ehre ist die reine Würdigung des Wahren und Guten, und ihre feste Beharrlichkeit darin, das Große. Er hat sich Ehre erworben, ist blos ein politischer Ausdruck, der oft sehr unmoralisch ist. Man möchte freilich gern den Ruhm zur Ehre stempeln; und bei dem Volke gelingt's auch wohl.

---

Es ist oft nichts unphilosophischer, als die Philosophen, und nichts dümmer, als die Gelehrten. Daß man sich dumm lernt und närrisch philosophirt, sind ziemlich gewöhnliche Erscheinungen.

---

Ob die Menschen im Allgemeinen nur Vernunftfähigkeit haben, ist ein Problem, an dessen Lösung man noch arbeitet. Einzelne scheinen einen Schein von Vernunft zu besitzen. Die Surrogate der Vernunft sind alle schlecht genug.

---

Ein Beweis der schnellen Sittenverderbniß bei den Spartanern! Lysander brachte bekanntlich zuerst Reichthümer nach Sparta; denn vorher lebte nach Lykurgs Gesetzen bei Eisengelde alles in ehrenvoller Mäßigkeit. Dieses persische und atheniſche Gold rächte sich sogleich an dem Einführer selbst. Lysander war einer der ehrlosesten Tyrannen gegen fremde Staaten und sein eigenes Vaterland; aber er starb arm. Als dieses nach seinem Tode die bestimmten Schwiegersöhne erfuhren, wollten sie dessen Töchter nun nicht

nehmen. Die Spartaner hatten doch noch so viel alten Sinn, daß sie diese Ehrlosigkeit mit einer Geldsumme straften. Wo Ueppigkeit einzieht, zieht gewöhnlich die Tugend aus.

---

Lichtenberg hat, glaube ich, unter den lächerlichen Schnurrpfeifereien eines Engländers auch eine Sonnenuhr, welche repetirt. Ein Messer ohne Klinge, dem der Stiel fehlt, ist zwar nicht leicht zu produciren: aber eine Sonnenuhr, die schlüge und also auch repetirte, müßte zu machen seyn. Und wenn daran gelegen wäre, so machte ich mich anheischig, sie selbst zu machen. Die Physik muß der Mechanik nachhelfen.

---

Der wissenschaftliche und moralische Charakter meines Freundes Carus ist erkannt und gewürdigt. Er hatte zwei unerzogene Knaben, die er väterlich liebte, und deren Erziehung seine zärtlichste Sorge war. Mit der ganzen Wehmuth heiliger Naturgefühle sprach er mit halb erloschenem Auge: Es ist doch traurig, traurig, wenn ein Vater sterben muß, ehe er seine Kinder ins Leben führen kann; und so starb er.

---

Ich besuchte meinen alten Freund, den Hauptmann Blankenburg, noch mehrere Male in seiner letzten Krankheit. Den Tag vor seinem Tode kam ich früh zu ihm und fand ihn ohne Hoffnung. „Wie geht's, Lieber?" fragte ich. „Sehr gut;" antwortete er schwach und kaum hörbar. Ich sah ihn forschend und zweifelnd an. „Sehr gut;" wiederholte er mit Anstrengung und einem ruhigen Lächeln; „der Betteltanz geht zu Ende." Zwei ziemlich

gleiche Charaktere im Leben; aber den Unterschied machte der Hausvater und der isolirte Mensch.

---

Die Furcht und die Faulheit bringen den Menschen um alles Vernünftige.

---

Jetzt habe ich 44 Jahre, gut gezählt; und die Geschlechtsanmuthung ist gewaltig stark, stärker als jemals. Je älter ich werde, desto schöner sind die Mädchen. Soll ich meine Narrheiten in der Periode der Weisheit machen? Ich muß mich auf magere Diät setzen und Anatomie studiren.

---

Eben werfe in meinen alten Puderapparat zum Fenster hinaus; denn ich will mich nun durchaus nicht mehr pudern und pudern lassen. Wann werde ich so glücklich seyn, den Scheerkasten nachwerfen zu können? Die Scheererei bin ich auch bis an die Ohren überdrüßig. Vielleicht geht es bald. Wenn andere geschorene Leute seyn wollen, habeant sibi! Ich finde kein Vergnügen im Bartputzen, und weder Aesthetik, noch Verdienst in einem glatten gebohnten Gesicht.

---

Wenn sich jemand über den gesunden Menschenverstand versteigt: so ist er immer in Gefahr, darunter zu sinken.

---

Die Kriegskunst ist hoch gestiegen: man führt den Krieg ohne Bürger, mit Soldaten ohne Sold — und es geht nicht schlimmer. Das ist doch ein Beweis der Milde der Menschennatur!

---

Es giebt eine doppelte Energie: die Energie der Kultur und des Enthusiasmus der Freiheit; und die Energie der Barbarei. Die erste findet man bei Marathon, bei Thermopylä, am Vesuv bei Spartakus und sonst hier und da; seltener bei den Neuern. Die Energie der Barbarei hatte Cyrus, Sesostris, Attila, Peter der Erste und einige andere. Wo keine Vernunft und doch auch keine Barbarei ist, kann schwerlich Energie entstehen: daher die Schwerfälligkeit der Deutschen, die in öffentlichen Verhältnissen zuweilen an Dummheit grenzt.

---

Wir sind mit Privilegien und Unsinn so beglückseligt, daß ich fürchte, wir werden nur durch die Barbarei den Weg zur Vernunft machen können.

---

Wenn ich nur noch zwei Stunden zu leben habe, will ich noch mit meinem letzten Athemzuge rufen: Wollt ihr euch retten, so rottet die Privilegien aus!

---

Der General, welcher seinen Leuten die Plünderung verspricht, stempelt sich dadurch faktisch zum Räuberhauptmann.

---

Es giebt selten eine Schurkerei, die nicht irgend ein sogenannter großer Mann in der Geschichte mit seinem Beispiele

so gestempelt hätte, daß sie in einem andern mit Euphemism genannt wird.

---

Im Allgemeinen sind die Menschen so sehr an Ungerechtigkeit gewöhnt, daß sie im Ganzen selten auffallen. Nur im Einzelnen empören sie noch; aber auch nur Einzelne.

---

## Rede an die Deutschen.

Die Rede war fertig im Geiste; und Du siehst an den vier Bogen Papier dazu, daß die Philippika nicht klein ist. Nicht der Lohn des Griechen und Römers hält mich zurück, sondern der Gedanke der gänzlichen Vergeblichkeit. Also mag es genug seyn mit dem Worte von Christus: Ich hätte euch wohl viel zu sagen, aber ihr könnt es jetzt nicht tragen.

---

„Die Sache ist oft da gewesen, ist eine alte Wahrheit!" schreit man, wenn man etwas nicht hören will. Freilich! Aber hat sie schon gewirkt? Ist sie befolgt? Die Wahrheiten müssen laut alle Tage wiederholt werden, bis ihre allgemeine Befolgung die Wiederholung überflüssig macht.

---

Ich hatte die Fußgicht und hinkte traurig, und jeder Tritt kostete Ueberlegung. Festen Schrittes klirrte mir auf dem breiten Steine ein Enakssohn in einer Halbuniform entgegen. Sonst weiche ich jedem aus; jetzt blieb ich stehen: der Fuß machte das Seitwärtstreten schmerzlich. „Nun?" glotzte und schnurrte mich der Held an; „was wird's?" „Verzeihen Sie, ich muß wohl wei-

chen; denn es scheint, ich bin noch nicht so lahm, als Sie.“ Der Mann dachte doch nach, schwieg und ging: und ich hinkte fort.

---

Ein Journalist in unsern Tagen muß Indifferentist seyn, oder mit jedem Blatt wenigstens eine Phimose fürchten.

---

Die Sittenlosigkeit der Völker ist so groß und ihre Euphemismen darüber so zahlreich, daß ein ehrlicher, in Verderbtheit uneingeweihter Mann fast kein Wort sagen kann, ohne eine Zweideutigkeit zu sprechen.

---

Wenn sich nur niemand fürchtete zu sagen, was die Sache ist, so würden alle Sachen besser gehen.

---

Ehrfurcht und falsche Schaam thut mehr Böses, als Bosheit und Furcht vor Kriminalrichtern; und die bessern Seelen machen sich zuletzt von dieser Schwachheit los.

---

Auf glattem ebenen Boden merkt man nicht leicht, daß jemand lahm ist. Ebenso sieht man die Schwachheit der öffentlichen Männer wenig in dem gewöhnlichen Gange der Geschäfte. Aber wenn die Form ausgehoben wird, und Geist und Selbstthätigkeit wirken sollen, dann tritt der eigene Werth und die hinkende Jämmerlichkeit hervor.

---

Muß **** nicht seine Freude haben, daß die Deutschen die Deutschen so taktmäßig dumm todt schlagen! Das Resultat von dem stolz isolirten Chokolateleben unserer Fürsten und Edelleute! Sie erhalten ja ihre Vorrechte und Privilegien, schaudern vor dem Gedanken an eine Nation zurück und sind für ihre Erbärmlichkeit gern Satelliten der Fremden.

---

Wo ein Aas ist, da sammeln sich die Adler, sagt der Hagiograph. Jetzt heißt es, wo Adler sind, da sammeln sich die Leichen.

---

Wer sich vor dem Tode fürchtet, thut wohl am besten, sich gleich todt zu schießen: denn diese Furcht quält ihn sonst bei jeder Veranlassung täglich, und setzt ihn in Gefahr, Niederträchtigkeiten und Schurkereien zu begehen.

---

**** soll sich vorzüglich durch Plutarch gebildet haben. Credat Judaeus Apella! Ist es, so hat er wahrscheinlich vorzugsweise nur den Lysander studirt und sein Wesen in sich amalgamirt und sublimirt.

---

Wenn uns die meisten Machthaber fragten, wie uns ihr Machtwerk gefiele — es brauchten eben nicht Verse zu seyn — so durften wir mit dem Syrakuser Dichter nur kurz gewissenhaft antworten: in die Steingruben! — Aber unsere Machthaber sind gescheidter, oder blödsinniger, als Dionys; sie fragen nicht.

---

Wann wird man wohl einmal wieder mit Ehren Deutsch denken, reden und schreiben können? Wer laut vernünftig ist, wird entweder von Fremden erschlagen, oder von den einheimischen Bütteln ins Tollhaus gebracht.

---

Es fehlt uns ein politischer Luther, der das Unthier Privilegium und das Kastenthum erlegt: aber das wäre die größere Unternehmung, da es die tiefere Erbsünde Pleonerie betrifft.

---

Glaube und Gnade ist das Schiboleth der Dummköpfe; Vernunft und Menschenwerth die Krücke der Philanthropen. Die Spitzköpfe und Gauner wissen daraus ein herrliches Amalgama zu machen, um das Ganze pleonektisch zu gängeln.

---

Der Glaube ist am Ende freilich alles; nur nicht der Glaube der Dekretalen. Ob der Nichtsglaubende stark ist, mag ich nicht entscheiden; aber der Vielglaubende ist gewiß schwach.

---

Des Glaubens Sonde ist der Zweifel.

---

Ich saß einmal eine Viertelstunde mit Fernow und Uhden in dem Knopf der Kuppel der Peterskirche in Rom. Wenn es nicht zu heiß ist, wollte ich wohl jedem hellen Kopfe rathen, dort zuweilen etwas durch die kleinen Oeffnungen hinaus zu philosophiren. Es ist materia larga largissima. Dorther kam Brennus, dorther Marius, dorther Sulla, und dort lag Hannibal. Wer von den

Vieren war der größte Feind von Rom? Dort stehen die Reste der Palazien, das Produkt der aristokratischen Pleonexie. Dort unten am Sublicius focht Kokles, und links herüber unter dem Kapitol hielt Appius sein Schandgericht. Mir däucht, der heilige Berg am Flusse wimmelt von Flüchtigen, und der Senator erzählt ihnen seine Fabel. Tiefer hinab und höher hinauf blickt die Ruine der Villa Mäcens am stürzenden Anio; und ich steige im Geiste an ihm weiter bis an Blandusiens Quelle. Wenn dich nicht der Schlächter Sulla und der Mordbrenner Nero stören, so wandle friedlich fort durch Traubenkränze und Oelbäume und Feigenhaine von Tibur nach Tuskulum und Albanum! Was die ehrlichen Heiden baueten, hat des christlichen Dalai Lama Bonzenthum in eine Wüste verwandelt.

---

In der Angst ihrer Verwirrung nehmen die Menschen gewöhnlich ihre Zuflucht zur Dummheit, nämlich zur Despotie und albernen Deisidämonie.

---

Man muß immer annehmen, was ein Mann in öffentlichen Verhältnissen Böses thun kann, das wird er thun; und die Geschichte hat immer zehn Beispiele gegen eins, daß er es thut. Eine Staatsverfassung, die dieser Furcht nicht abhilft, ist also schlecht. Ehe wir Bürger sind, müssen wir die Menschen als schlimm annehmen; denn eben deßwegen werden wir Bürger, um uns gegen fremde Bosheit zu sichern. Die Erfahrung zeigt oft nur zu deutlich, daß der Gewinn das Opfer nicht werth ist. Denn wo die Ungerechtigkeit aufhören sollte, fängt sie durch Pleonexie und Privilegien und Bedrückung aller Art erst recht an. Man schlägt die Menschen nicht todt, um sie gesetzlich, fast hätte ich gesagt, recht-

lich, zu peinigen. Zuweilen peinigt man sie erst, und schlägt sie dann todt.

---

Mit dem Degen kann man wohl zuweilen beweisen, daß man Muth hat, aber nie, daß man Ehre besitzt: oft geht daraus das Gegentheil hervor. Ehre und Recht werden nur durch Vernunft dokumentirt; nie durch Waffen. Ehre kann man mit den Waffen behaupten, aber nie erwerben: dadurch erwirbt man nur Ruhm — oft das Gegentheil von Ehre.

---

Sobald sich nur jemand verlauten läßt, daß er etwas Vernünftiges und Gutes zu thun gesonnen ist, wird sogleich die ganze Legion der Pleonekten wach, (apud quos semper est omnis autoritas et potestas publica), und schlägt ihn von allen Seiten auf die Finger, um ihn in seine Schranken zurückzutreiben.

---

Ehe der Körper eines großes Mannes Asche ist, kann man selten mit einiger Richtigkeit über seinen Charakter urtheilen.

---

Wenn die Leute jemand sehr geflissentlich aus dem Wege gehen, denkt er wohl: die haben gewaltigen Respekt vor mir; und es geschieht doch nur aus Vorsicht, weil sie ihn für einen Menschen halten, dem man nicht zu nahe kommen muß; und das ist nichts Gutes. Denn nur vor Narren oder Schurken fürchtet sich der ehrliche Mann.

---

Als ich die Preußen bei Meißen mit ihren großen Hühnerwagen in den Krieg ziehen sah, ward mir gleich nicht wohl zu Muthe, und etwas von dem, was gefolgt ist, schwebte mir vor, obgleich nicht in dem ganzen schrecklichen Umfange.

---

In Dresden im Engel waren ein Dutzend preußische Officiere, die eines Abends, wie uns der Markör erzählte, ihre Bacchanalien feierten. Sie vergeudeten den Champagner und Burgunder bei Dutzenden, als ob sie das Land, wo er wächst, schon erobert hätten, oder doch gewiß übermorgen erobern würden, und blieben dann tapfer unter dem Tische liegen. Nur Einige machten noch einen spätern martialischen Ausfall auf ein Haus, wo sie Nymphen witterten, setzten die Nachbarschaft in Lärm und prügelten die Nachtwächter. Da ward mir wieder nicht wohl zu Muthe, und etwas mehr von der Folge schwebte mir vor.

---

Ein preußischer Officier, der sich etwas Uebersicht wohl nicht ohne Grund zutrauete, übergab kurz vor dem schönen Tage bei Jena seinem Chef einen Aufsatz, worin er die Lage der Sachen vorstellte und seine Meinung darüber sagte. „Mann,“ sagte die alte Excellenz, „wozu das viele Räsonniren alle? Wir lassen den Dessauer Marsch schlagen, und die Franzosen sind geschlagen.“ Nun sie ließen den Marsch schlagen — —

---

In Frankreich sind durch die Revolution die Hefen der Nation abgegohren, und es ist durch die Rührung wenigstens viel Todtes und Faules fortgeschafft worden. Der Himmel behüte uns vor

solchen Experimenten! Wir würden, fürchte ich, noch kaum zu solchen leidlichen Resultaten kommen.

---

Nach dem Kalabresen halte ich den Deutschen in seiner Vornehmheit für den größten Barbaren in Europa; die Finnen und Lappen nicht ausgenommen.

---

Gestern den letzten Februar (1807) kamen auf der Chaussee nach Konnewitz auf dem Fußsteige nach deutscher Unsitte drei Y.......r Officiere auf mich losgesprengt. Ich mußte wohl an die Pappel treten, um nicht niedergetreten zu werden, konnte aber meinen Unwillen nicht bergen, den ein Kopfschütteln und ein sehr merkliches „Hm, hm," verrieth. „Was ist? Was ist?" kehrte sich einer der Herren mit dem großen Pferde um. „Nichts Gutes, wie ich sehe;" antwortete ich. „Was, was will der Kerl räsonniren?" und jagte, so gut der Gaul laufen wollte, auf mich zu. „Ich räsonnire, daß es wider die Polizei ist, daß Sie hier reiten." „Was geht mich die Polizei an?" „Leider nichts, wie ich merke." „Zetersakermenter, will Er's Maul halten!" „Das hätte ich wohl Anfangs thun sollen; aber nun nicht." Der junge Mann war brennend, glühend, fluchte, lärmte, wüthete, schäumte, zog den Säbel, sprach von Kopfspalten und Zusammenhauen, ritt auf mich ein, und riß den Säbel immer eine Spanne weiter aus der Scheide. Ich machte ihm begreiflich, daß ich sehr wohl wüßte, was Recht und Ordnung wäre, daß ich, ehe er geboren, unter Kugeln gestanden, daß ich hier keine Waffen habe, und daß weder für mich, noch für ihn Ehre zu erwerben sey, und forderte seinen Namen. Soviel Besonnenheit hatte er doch noch, ihn nicht sagen zu wollen; aber seine Wuth und der Schaum am Munde nahm zu. Ich will ihm die

traurige Ehre anthun, um ihn selbst so viel, als möglich, zu entschuldigen, zu glauben, daß es das Produkt des Champagners war. Ich glaube, er hätte mir wirklich heroisch den Hirnschädel gespalten — ich hatte nichts, als einen kleinen Knotenstock —, wenn nicht seine etwas vernünftigern Kameraden ihn zurückermahnt hätten. Was war zu thun? Er war wahrscheinlich einer der Herren, die die Machtvollkommenheit der deutschen Privilegien bei Jena, Halle und Prenzlow, oder in Magdeburg der Nation dokumentirt hatten. Seine französische Kokarde, die vor einigen Monaten preußisch gewesen war, bezeichnete auch. Ich war Willens, mit seinem Chef zu sprechen. Aber ein Rathsherr, einer meiner Freunde, hatte mir vor einigen Tagen einige Worte von dessen Anforderungen gesagt, die weder auf Humanität, noch Billigkeit schließen ließen; und nur den Tag vorher sollte er mit Bayonetten in die Justiz gegriffen haben, um einen banquerotten Kaufmann vom Rathhause mit Gewalt zu nehmen, der sich angeblich unter sein Corps hatte anwerben lassen. Ich wollte zum General R.... gehen, um ihm mit Wärme den Unfug vorzustellen, den die Leute und Herren in und um die Stadt trieben, wo alle junge Pappelbäume in den Pflanzungen von den Säbelhieben der neuen Helden fallen. Es fiel mir aber bei, daß R.... P.... an Ort und Stelle befördert haben soll. Ich habe wohl eben so viel Todesverdienst, als P.... Es gehört nur eine Kleinigkeit dazu, um ein Paar Hähne zu spannen: und mein Tod würde wahrscheinlich weder die ehrlichen Franzosen erbauen, noch die Deutschen klüger machen. Ich lasse es also lieber liegen, da es zu vermeiden ist, mit dem ziemlich festen Entschlusse, wo es nicht Pflicht ist, zu stehen, künftig hübsch stille jedermann aus dem Wege zu gehen. Denn es ist ja sehr leicht möglich, daß er ein Narr ist: wenn er auf dem Fußsteige reitet, ist er's gewiß, oder noch etwas mehr. Und überdieß läuft man in dergleichen Händeln Gefahr, selbst einer zu werden.

---

Es ist freilich traurig, Satyren zu schreiben; aber was soll man anders thun, wenn man kein Kabliau ist? Alles, was man sieht und hört, ist ja Satyre. Wenn man Satyre fühlt, muß man Satyre schreien. Jeder Blick in die Welt gällt Satyre. Vielleicht mache ich nur meine eigene. „Difficile est" — sagt der Alte.

---

Man darf die meisten Dinge nur sagen, wie sie sind, um eine treffliche Satyre zu machen.

---

Der Deutsche ist meistens alles nur halb: nur Pedant und Privilegiat ist er ganz; auch Grobian zuweilen.

---

Da sich wenige Menschen bis zur philosophischen Geduld erheben können, müssen sie bei der christlichen stehen bleiben.

---

Sobald ich das Wort Gnade höre, fahre ich sogleich zurück; denn da hat die Vernunft ein Ende, und es hat nur unter Verbrechern und Dummköpfen Sinn.

---

„Phryx emendatur plagis," sagte der Römer. Das trifft aber bei den Deutschen nicht ein; denn wir werden immer blödsinniger geschlagen.

---

„On ne fait jamais de bons soldats à coups de bâtons;“ sagte mir der französische Oberste L. Ein sehr wahrer Satz, der auf dem innern Werth der menschlichen Natur beruhet, und der von der ganzen bessern Geschichte bestätigt wird, den wir aber bei der Unvernunft des allgemeinen Stocksystems, das unsere Privilegien schützt, nicht brauchen können!

---

Die preußischen Generale haben alles Mögliche gethan, um zu zeigen, daß der excentrische Bülow Recht hatte. Er hatte Recht ex post facto; hätte es aber nicht gehabt, wenn es die Generale anders und besser gemacht hätten. Er mußte also seine Leute leider sehr gut kennen; und darum hatte er Recht.

---

Je mehr ich die Menschengesichter beantlitze, desto weniger habe ich Hoffnung für Vernunft und Freiheit und Gerechtigkeit; denn auf den meisten sitzt irgend eine häßliche, schmutzige Leidenschaft; und die übrigen sagen doch so gar nichts. Trifft man unter Fünfhunderten einmal auf einen etwas ächten Stempel: was soll das unter so vielen?

---

Die Y.......schen Officiere machen sich sehr breit; das heißt, sie gehen sechs bis sieben Mann breit in den öffentlichen Spaziergängen, so daß sie sie ganz besetzen, und es schwer wird, ihnen auszuweichen. Eine Unschicklichkeit und Unanständigkeit, die ich nie bei den Franzosen oder andern Feinden gesehen habe, und die nur ein Privilegium der Deutschen zu seyn scheint! Berührt man von ungefähr einen der Herren, so blickt und spricht er mit einer unsäglichen, altpreußischen Impertinenz, als ob er den Blocksberg zusammentreten wollte: und doch ist's ein Mann von Halle, Magdeburg,

oder Prenzlow, der eine andere Kokarde aufgepflanzt hat. Die Gemeinen zerhauen die Pflanzungen um die Stadt herum mit einer ächt bestialischen Zerstörungswuth, und wehe der Polizei, wenn sie es wagt, ihre Lindenalleen zu schützen.

---

Der Lieblingsausdruck der preußischen Officiere war: „das Grobzeug,“ und ihr Charakter souveräne Volksverachtung. Was sind sie nun dadurch und damit geworden? Viele sind geworden — Y.......er, wo sie hübsch von vorn anfangen.

---

Wer auf dem Fußsteige reitet, wird die Barriere brechen, die junge Pflanzung niederhauen, die Saat zerstampfen, die Zäune durchhauen, den Garten berauben, den Hof plündern, den Eigenthümer mißhandeln, die Jungfrauen schänden, den Vater morden, das Land verrathen. Die Steigerung ist ganz natürlich. Wer nur anfängt, Gesetz und Ehre zu verspotten, hat schon den größten Schritt zur letzten Niederträchtigkeit gethan. Der erste Keim ist der dumme Rausch: „Wir haben das Privilegium.“ Das erste Privilegium ist die Thür zur letzten Schandthat.

---

Man sollte durchaus nicht sagen: „Deutschland,“ sondern nur „die deutschen Lande.“ Wer Deutschland schaffen könnte, würde es auch halten; und wäre mehr, als ****.

---

„Ihr müßt Euch mit den Bürgern hier nicht gemein machen,“ sagte ein Y.......scher Officier zu seinen Leuten beim Verlesen; „müßt Euch nicht mit ihnen Du nennen; denn Ihr seid mehr, als

sie!" — — Das nenne ich Deutsch und Altpreußisch räsonnirt! Dieser Geist hat gemacht, was wir gesehen haben, bei Jena und Halle und Magdeburg und Prenzlow.

---

Die unübersetzlichen griechischen Wörter ὕβρις und ὑβρίζειν liegen mit ihrer ganzen Insolenz in den deutschen privilegirten Kasten; nur ist ihr Geist bei uns nicht attisch, sondern böotisch.

---

Sobald ich von Frohne und Dienstzwang, Immunitäten und Freiheiten, Gerechtigkeiten und Intermediärlasten, überhaupt von Privilegien höre, mag ich mich weiter nicht um das Staatsrecht eines solchen Staats bekümmern. Der Wurm sitzt im Marke.

---

Der Geist eines Griechen strebte zum Himmel empor bei den Gedanken von Recht und Freiheit und Vaterland: wir zucken zurück, wie die Austern. Unsere Xerresse messen unsere erbärmliche Existenz mit Quadratellen und peitschen uns zur hündischen Proskynese, zur Verzichtleistung der Menschenvernunft.

---

Man wird zum Gotteslästerer und Vernunftläugner bei dem Blick auf die Welt: und doch ist dieser Gedanke an Gott und Vernunft das einzige Heilige und Große, was wir haben. Der Rest ist Schlamm und Sumpfluft.

---

Junge Huren, alte Betschwestern! junge Wüstlinge, alte Mystiker! Der Mysticismus liegt meistens in Nervenschwäche und Magenkrampf.

---

Es ist nur ein Despotismus erträglich: der Despotismus der Vernunft — wenn wir nur erst über die Vernunft einig wären.

---

Jungen Leuten mit großen Hüten muß man aus dem Wege gehen, zumal wenn sie auf dem Fußsteige reiten; denn ihr Existenztaumel ist meistens sehr konvulsivisch unartig.

---

Wo sich der ehrliche Mann zu fürchten anfängt, hört meistens der Schurke zu fürchten auf; und umgekehrt.

---

Nur wer mit Wenigem viel thut, ist in seiner Art groß. Mit einigen Strichen eine vortreffliche Zeichnung, mit einigen Tönen eine rührende Musik, mit einigen Worten ein seelenleitendes Gedicht zu geben — das macht den großen Künstler. Also ist Miltiades bei Marathon der größte Feldherr. Die **** haben also R**** nicht ausgewetzt; denn sie haben nirgends mit so ungleicher Kraft gesiegt, als dort Friedrich. Sie waren überall überlegen, oder gleich, oder nicht beträchtlich schwächer.

---

Die Despotie stempelt gewöhnlich die Begriffe, wie die Münze, und der gefährlichste Streich, den sie der Vernunft, der Freiheit und Gerechtigkeit schlägt, ist, sie durch Verläumdung zu entstellen. Man läßt den ehrlichen Mann nicht einmal mit Ehren sterben, sondern

sucht ihn erst in das Kataster der Schurken zu setzen. Wer also seiner Ehre nicht von innen gewiß ist, mag ja von außen auf nichts rechnen, wenn er nicht den Machthabern fröhnt.

---

Der alte Inspektor Stoppe sah aus seinem Fenster vor dem Grimmaischen Thore einige Y......er Officiere in den Anlagen der Allee reiten. Der alte Mann hielt auf Recht und Ordnung und sagte den Herren, sie möchten die öffentlichen Anlagen schonen; selbst der französische General habe es befohlen. Die Herren aber stürmen mit der ganzen Machtwuth angetasteter hoher Privilegiaten, bei denen weder Recht noch Ordnung gilt, auf den guten Alten ein, und Einer drohte ihm fürchterlich mit seinem neuen, großen Säbel durch das Fenster den Kopf zu spalten. Nach einigen Tagen starb der Alte, und seine Anverwandten behaupten nicht ohne Grund, daß ihn Schrecken und Aerger über die lieblichen, deutschen Landsleute getödtet haben.

---

Das Böse muß man mehr erzählen, als das Gute, aus einem guten, psychologischen Grunde. Die Guten handeln gut, weil sie gut sind, ohne Rücksicht, aus tiefem Pflichtgefühl und gewöhnlicher Ehrliebe. Aber die Schlechten müssen durch die Furcht vor der Schande, die sie trifft, zurückgehalten werden. Dessen ungeachtet hat ein guter Mann immer mehr Vergnügen, wenn er etwas Gutes erzählen **kann**, als wenn er etwas Schlimmes erzählen **muß**.

---

Es mag wohl sehr zahmklug seyn, den Schurken und Hybristen aus dem Wege zu gehen; aber es ist nämlich besser, sie rechtlich aus dem Wege zu schaffen, wo sie Unfug machen.

---

Taste nur einen Tyrannen mit der Sonde der Vernunft an, so rührt sich das ganze Polypensystem und schreit: „Meuterei, Empörung und Verbrechen!“ Noch schlimmer ist es mit den Privilegiaten, weil ihr Eigennutz noch verflochtener und krebsartiger ist, als die Netze der Herrschsucht.

---

Rebellion heißt Widerstand, und Empörung heißt Kraft und Muth gerade zu gehen; beides können also schöne, männliche Tugenden seyn. Nur die Umstände stempeln sie mit Schande.

---

Es ist nur noch ein Ungeheuer, welches gräßlicher ist, als Tyrannenunvernunft, die Volkswuth; und nur die Furcht vor der letzten macht die erste erträglich: auch weiß die erste sehr künstlich mit der letzten zu schrecken und in Schranken zu halten.

---

Es ist kein besseres Kunstkniffchen der Despotie als die Sprachverwirrung und die Halbbegriffe. Ich halte also den Thurmbau zu Babel für ein Gaunerstückchen irgend eines Nimrod, oder Samuel.

---

Das Wort Herr, von Menschen zu Menschen, ist kein Begriff. Man ist nur Herr, wo man unbedingt zwingen kann; und dieses liegt gar nicht in der menschlichen Natur.

---

Je mehr die Menschen in Staaten von ihrer ursprünglichen Gleichheit behalten, desto mehr behalten sie von ihrer eigenthümlichen Kraft für den Staat selbst, desto größer ist die Summe des

Ganzen für das Gemeine. Jeder Eingriff in die Gerechtigkeit ist eine Schwächung der Nationalkraft.

---

Das Eigenthum im Staate ist immer durch den Staat bedingt; und es gilt kein Besitz, durch den nicht für den Staat, ohne Beeinträchtigung Einzelner, der größte Vortheil entstände; also gilt endlich nur reiner und gleichbedingter Besitz für alle. Also ist jede Realimmunität eine Thorheit, und nur in sofern rechtlich, als man den Staatsverwesern das Recht zugestehen will, thöricht zu handeln. Man macht es aber kürzer, indem man jede quaestio juris mit einer res facti entscheidet, und das Bayonett zu Hülfe nimmt.

---

Sobald im Staate Unterbesitzungen und Intermediärleistungen, oder Feudalverbindungen erscheinen, ist alles auf dem Wege zur Sklaverei. Nur reiner Verkauf der Güter sichert die Gerechtigkeit. Das haben die **** nicht begriffen; also werden sie wieder sehr tief, vielleicht bis zur Leibeigenschaft sinken.

---

Wo ich in einem Staate gesetzlich von Einem Sklaven höre, nehme ich sogleich die Möglichkeit von zehn Millionen an; der Keim dazu ist gelegt. Und wo sich einer vor dem andern mit Freiheiten und Rechtsvorzügen brüsten kann, wird Freiheit und Gerechtigkeit noch lange nicht wohnen.

---

Wer von Freiheit und Gerechtigkeit kein besseres Ideal kennt, als ihm die Geschichte zeigt, ist sehr arm an Trost für die Menschheit.

---

Es ist nicht so gefährlich, zwanzig allgemeine Wahrheiten kühn zu sagen, als eine einzige Anwendung davon zu machen; und wenn sie auch noch so liquid wäre. Im Gegentheil, je liquider sie ist, desto gefährlicher wird sie.

---

Die meisten Regenten fürchten sich mehr vor den Bürgern, als vor den äußern Feinden: ein Beweis, daß die meisten Staaten schlecht eingerichtet sind!

---

Der Krieg ist furchtbar und gräßlich; aber noch gräßlicher ist oft, was man Friede nennt, wo Pleonexie und Kastenwesen das Volk in Sklaverei und zur gänzlichen Verdumpfung und Entäußerung alles Menschenwerthes herabstößt. Und es wäre schwer zu bestimmen, ob der Krieg, oder dieser Friede mehr Gräuel habe.

---

„Er ist in Ungnade gefallen," ist ein Lieblingsausdruck der Deutschen: ein Beweis, daß diejenigen, die so reden, nicht unter der Aegide der Vernunft stehen!

---

Wer mehr als gewöhnlichen Respekt verlangt, verdient auch den gewöhnlichen nicht.

---

Die Engländer sprechen in ihren öffentlichen Schriften sehr oft mit Selbstzufriedenheit von ihren Privilegien; ein Beweis, daß es entweder mit ihren Begriffen, oder mit ihrer Freiheit noch nicht sonderlich steht! Wo Freiheit ist, sind keine Privilegien.

---

Es gilt im Staate rechtlich eigentlich kein Zwang, als der Zwang, das Vaterland zu vertheidigen und verhältnißmäßig zur Aufrechthaltung der Ordnung beizutragen. Jeder andere Zwang ist Sklaverei: und der Staat ist unweise, wenn er ihn zuläßt, und tyrannisch, wenn er ihn befördert.

---

Die einzige Sicherheit der Freiheit ist die Einschränkung der Besitzungen auf die Reinheit. Wo man mit dauernden Realbelastungen verkaufen kann, geht die Freiheit zu Grunde.

---

Die anscheinende Liberalität ist die Quelle der schwersten Bedrückungen, so wie die wirkliche die beste Stütze der Gerechtigkeit ist.

---

So lange der Fürst sich als Edelmann denkt, — und leider ist das überall verfassungsmäßig — ist im Staate kein Civismus möglich; und ohne diesen ist der Staatskörper ohne Seele.

---

Das Wort Staatskörper ist sehr passend gewählt: denn man hat bis jetzt wenig daran gedacht, auch Seele hineinzubringen.

---

Gleichheit allein ist die unumstößliche Base des Rechts. Recht, gleich, droit, égal, aequum, aequitas, aequalitas — der ganze Sprachgebrauch hilft beweisen. Der Begriff Krieg setzt die Gleichheit voraus, der Begriff Friede beruht darauf, so wie jeder Vertrag. Wenn der Despot eine Leibwache setzt, giebt er sein Leben in ihre Hände, erkennt also faktisch ihre Gleichheit, oder gar ihre

Ueberlegenheit an. Wenn doch die Menschen sich so wenig als möglich von der ursprünglichen Gleichheit entfernen wollten, sie würden alle weit sicherer stehen und gehen. Wenn man etwas endlich ausgleichen will, muß man doch immer seine Zuflucht dahin nehmen.

---

Wer von der Gleichheit des Rechts etwas fürchtet, steht unter den Pleonekten und gehört schon mit zu den Krebsgeschwüren der Gesellschaft.

---

Der vorige König von P***** scheint mir die erste Ursache an dem ganzen politischen Wirrwarr in Europa zu seyn. Sechs Wochen vor dem Reichenbacher Kongresse hätte er mit Hülfe Polens und Schwedens und einiger Energie die Russen zu einem vernünftigen Frieden mit den Türken zwingen können und sollen Herzbergs ehrliche, vortreffliche Meinung! Dadurch wäre das Intermediärreich Polen geblieben, in Deutschland wäre Ruhe gewesen, die Franzosen wären nicht zu Extremitäten geschritten. Die Pilnitziade schlug dem Fasse den Boden aus; man theilte die Bärenhaut. Man hätte die Franzosen den Franzosen überlassen sollen. Elektrisirt nur eine Nation, wenn ihr ihre ganze furchtbare Kraft wecken wollt! Bei den Deutschen nur ist wenig Elektrisirung möglich, weil keine Nationalität da ist.

---

Mißtrauen kommt nie zu früh; aber oft zu spät.

---

In einer Gesellschaft, wo ich gegenwärtig war, betrug sich ein Officier gegen alle Regeln des Anstandes beleidigend gegen

andere. Als er mit Ernst zur Rede gesetzt wurde, meinte der naive Herr, er müsse als Officier doch einige Vorrechte haben. Der Grund wurde gefordert: er war natürlich nicht im Stande, ihn zu geben, und hatte noch Bescheidenheit genug, in die Grenzen zu treten; vielleicht nur, weil sein Gegner auch ein Edelmann war. Ein anderer mit etwas mehr altsoldatischer Arroganz hätte vielleicht an den Degen Apell geschlagen. Und wo man an den Degen, oder die Traube der Kanone schlägt, hat freilich alle Vernunft ein Ende.

---

Ein guter dicker Herr gab sich viele Mühe, mir die staatsrechtliche Konsequenz der Steuerfreiheit der großen Güter zu beweisen, als nämlich mit geringer Besoldung der Staatsämter, der Gesandtschaftsposten, der Hofdienste, und wie der jämmerliche Firlefanz weiter heißt, den jeder Dorfschulmeister widerlegen kann. Es wollte also nicht ziehen, und ich blieb bei meiner Ketzerei. Das große argumentum ad hominem behielt er bescheiden in petto, und ich erfuhr es erst kurz nachher: der gute dicke Herr besaß drei Rittergüter und war also ein schlimmerer Privilegiat, als der eingefleischteste Edelmann.

---

Es ist sehr gut, daß die Regierungen Rebellion und Empörung zu Verbrechen machen: aber es ist sehr schlecht, daß ihre meisten Maßregeln geeignet sind, diese Verbrechen zu Tugenden zu stempeln.

---

Je niederträchtiger der Kriechling sich Macht erschlichen und erschachert hat, desto drückender übt er sie.

---

Allgemeine Wahrheiten wirken am besten in die Länge; und ihre einzelnen kaustischen Anwendungen am besten und gefährlichsten für den Moment.

---

Die Gelehrten haben meistens die abgeschliffenste Gleichgültigkeit gegen Recht und Unrecht, und vermiethen ihr Bißchen erbärmliche Dialektik für den schmutzigsten Gewinn an den Meistbietenden; aber die Staatsverweser und die Religionsvorsteher thun auch alles Mögliche, um aus rechtlichen, vernünftigen Leuten Indifferentisten zu machen.

---

„Gott straf mich, Herr Bruder;" sagt ein Y....... Officier zu seinem Kameraden, indem er die Worte ächt militärisch durch die Nase schnarrte; „Gott soll mich strafen, Herr Bruder, wenn ich meinem Wirth nicht täglich zehn Thaler koste!" Das nenne ich Ehre! Der dumme Wirth und der schlechte Officier!

---

Dem gewöhnlichen Menschen ist das Vaterland, wo ihn sein Vater gezeugt, seine Mutter gesäugt und sein Pastor gefirmelt hat; dem Kaufmann, wo er die höchsten Prozente ergaunern kann, ohne von dem Staat gepflückt zu werden; dem Soldaten, wo der Imperator den besten Sold zahlt und die größte Insolenz erlaubt; dem Gelehrten, wo er für seine Schmeicheleien am meisten Weihrauch oder Gold erntet; dem ehrlichen, vernünftigen Manne, wo am meisten Freiheit, Gerechtigkeit und Humanität ist. Also findet der Letzte nur selten sein Vaterland.

---

Es ist nichts Ernsthaftes, das nicht irgend eine Afterphilosophie lächerlich gemacht, und nichts Lächerliches, das sie nicht ernst-

haft behandelt hätte. Auf beides muß man gefaßt seyn, sobald man nur die Hausthüre öffnet.

---

Das Wörtchen Wir der Fürsten ist eine stille philanthropische Anerkennung der eigentlichen ursprünglichen Rechtsverhältnisse: Ich und Ihr, das Volk und ich, oder ich und die im Namen des Volks bei mir sind. Das Ich würde hier weit egoistischer und tyrannischer seyn.

---

Es ist weit schwerer die Wahrheit von seinen Freunden zu sagen, als von seinen Feinden; und es gehört vielleicht mehr reiner Muth dazu, den Fehler eines Freundes freimüthig zu rügen, als dem Dolch eines Feindes entgegen zu gehen.

---

Die Sklaverei der deutschen Sprache ist in den Höflichkeitsformeln bis zum kriechendsten Unsinn gesunken, und hat blos dadurch die mehrsten Abstufungen des Knechtssinns gewonnen. Du und ich und ich und Du, sagt der gesunde Verstand; dabei blieben fast ohne Ausnahme die Griechen und Römer und alle alten und neueren besseren Barbaren. Die polizirten Unvernünftler setzten aus Respekt den Einzelnen in die Mehrheit. Dabei blieben die Engländer, Franzosen, Holländer und übrigen. Nur die Italiener wagten es nicht, aus übergroßer Ehrfurcht, von einer gegenwärtigen Person als gegenwärtiger zu sprechen, und redeten sie als abwesend an: Er, Sie. Die Deutschen aber, die Koryphäen der Knechte in ihrer Sprache, reden zu einer einzigen, gegenwärtigen Person aus Proskynesensucht, als ob sie vervielfacht abwesend wäre. „Ich bin Ihr gehorsamer Diener!“ Mit Erlaubniß, da habe ich

Dir eine dumme Beleidigung gesagt, wenn Du einigermaßen vernünftig bist.

---

Ohne Marathon und Salamis wäre Thermopylä eine Donquischotterie: aber in ihrer Mitte ist es das Kleinod der Menschengeschichte.

---

Der Vorzug des Dichters ist das schöne, warme, heiße glühende Gefühl für Schönheit und Recht und Tugend und Freiheit. Hat er dieses nicht, so gehört er unter die Blendlinge und Hypokriten, und er und sein Name sind ohne Werth. Der Mann mit hohem Enthusiasmus, als Held und Dichter und Märtyrer, kann das Nämliche fühlen; aber dann ist er in dem Momente Dichter. Ein schlechter Dichter ist ein Widerspruch: denn kein Dichter ist schlecht als Dichter, sondern nur, in sofern er es nicht ist.

---

Wer wahres Ehrgefühl hat, thut wohl, sich etwas mit Sinn in der vornehmen Welt umzusehen, so lange er sie nicht braucht; sich aber lieber todt zu schießen, ehe er sich ihr naht, sobald er sie braucht.

---

Man darf nur die meisten Menschen bestimmt nöthig haben, um sogleich ihre Bösartigkeit zu wecken.

---

Das Pointd'honneur ist gewöhnlich der Gegensatz der Ehre, oder höchstens nur ihr Lückenbüßer.

---

Man thut meistens den Fürsten Unrecht, wenn man sie beschuldigt, daß sie nicht Wahrheit hören wollen; sie wird ihnen nur selten gesagt. Und geschieht es einmal, so geschieht es nicht mit Ernst und Nachdruck der Würde; sondern sie wird ihnen vorgepoltert. Die Höflinge sind gewöhnlich die goldenen Schmeißfliegen der Gesellschaft, die ihren Glanz aus Unrath ziehen.

---

Wenn ich von P...scher Impertinenz spreche, so meine ich die traurige Abartung von der alten humanen energischen Ehre, und Möllendorf und Kalkreuth unterschreiben meine Klage.

---

Privilegium heißt eine Ausnahme vom Gesetz: und wo man sie macht, taugt das Gesetz nichts, oder die Ausnahme ist schlecht. Man erdichtet so gern Kollisionen, um ihre Nothwendigkeit, oder Wohlthätigkeit zu beweisen. Je mehr ich denke und denke, desto gewisser werde ich, daß das Privilegium und die Immunität das leibhafte Krebsgeschwür der Staaten ist. Hat man nur erst dieses Radikalübel geheilt, die übrigen sind leicht zu heben. Es ist mir lieb, daß man in den alten Griechen und Römern kein ganz bezeichnendes Wort für diese Schändlichkeit findet; Sache und Name sind Ausgeburt der neuen Vernunft.

---

Wenn ich jetzt in eine deutsche Gesellschaft komme, so radebrecht man zuerst die Sprache und dann den Menschenverstand. Alles huldigt mit tiefem Gefühl der eigenen Nichtswürdigkeit, der fremden Uebermacht, die allerdings wenigstens das Mäntelchen der Humanität umnimmt. „Was hats denne kekeben? Se seyn ja wol ooch ums Thor 'rum kekangen?" Nun wird dann erzählt

von den herrlichen schönen ****, von denen alle Weiber, von der Dame bis zur Jungenmagd, ganz bezaubert sind. Und was das Tödtlichste ist, die Weiber haben Recht. Wir sind verdammt zur Dummheit und Weggeworfenheit durch das Stocksystem und die Privilegien.

---

„Warum gehen sie denn nicht in die Kriegsdienste des Königs von Preußen, und dienen ihrem Vaterlande?" fragte man vor zwei Jahren einen lebhaften, wohlgebildeten, sehr wohl unterrichteten jungen Menschen. „Da bekomme ich ja Prügel von dem adligen Fähnrich," war seine Antwort, „ich mag es anfangen, wie ich will, und mein Ehrenlauf geht bis zum Feldwebel, wo mich ein adliger Fähnrich Zeit Lebens hudelt." So konnte man leider antworten und so muß man leider antworten überall. Wehe der Vernunft, dem Civismus und dem Vaterlande, so lange es so bleibt! und es wird so bleiben; dafür werden unsere 365 Königlein und ihre Satelliten sorgen.

---

Das Beste vom Leben ist, daß man niemand zwingen kann zu leben. Wer durch eigene Niederträchtigkeit dazu gezwungen wird, ist sein eigener moralischer Büttel und Scharfrichter.

---

Jeder denkt an sein Haus, niemand an das Vaterland. Aus selbstsüchtigen Hausvätern entsteht ein schlechter Staat. Wo soll auch Gemeinsinn herkommen in einem Lande, wo jeder mit Privilegien schachert und auf den Nacken des andern zu treten sucht? Wo man einseitig Pflicht aufbürden will und nach Gesetzen richtet,

die nicht bekannt gemacht sind, und deren Seele wieder das Vorrecht zum Tode der Gerechtigkeit ist?

---

Das Resultat des Privilegienwesens ist: Ihr sollt alles thun, damit wir alles haben: und wir bewilligen, daß ihr geben sollt.

---

Die **** beherrschen nun die Deutschen durch die Deutschen. Das war bei unserm allgemeinen Blödsinn, unserer Schwerfälligkeit und unserer Privilegiensucht vorauszusehen.

---

Wenn für das deutsche Vaterland etwas zu thun wäre, so würde ich die Gefahr nicht scheuen, es zu thun. Aber wir sind durch unsere eigenen Krebsgeschwüre zur Verworfenheit verdammt. Nur einige Männer könnten durch ihre Verhältnisse die Nation neu schaffen und gründen und halten: aber diese sind zu fürstlich privilegirt, um die Größe des Vaterlandsgeistes, Bürgersinns und der höhern allgemeinen Gerechtigkeit zum göttlichen Enthusiasmus zu fühlen.

---

Ich finde in der Geschichte nur einige Züge in Charakteren, vor denen ich mit Ehrfurcht zurückschauere: das hält mein Selbstgefühl, auch wenn keine Seele je meinen Namen nennen sollte.

---

Wenn unser Charakter ausgebildet ist, fängt leider unsere Kraft an zusehens abzunehmen.

---

Die meisten Menschen beschäftigen sich damit, zu grübeln, wie es die andern besser machen sollten, und sehen sehr scheel, wenn man an ihrer eigenen Unfehlbarkeit zweifelt.

---

Wer seinen Charakter durchträgt, ist sicher, Anhänger zu haben, auch wenn er liquid Bösewicht wäre; denn auch der zerstückelte Mensch will gern etwas Ganzes haben.

---

Reißt den Menschen aus seinen Verhältnissen, und was er dann ist, nur das ist er. Zuweilen können die Verhältnisse etwas von seinem Selbst zu Tage fördern.

---

Ein Glück für die Despoten, daß die eine Hälfte der Menschen nicht denkt, und die andere nicht fühlt!

---

Eine Nation, die nicht mehr den Muth und die Kraft hat, sich zur allgemeinen Gerechtigkeit und Freiheit zu erheben, ist der Raub der Nachbarn, die das, wenn gleich nicht ursprünglich rein, doch in einem höheren Grade vermögen.

---

Der erste Fußbreit Landes, der nicht gleich verhältnißmäßig mit den übrigen zu den öffentlichen Lasten beiträgt, ist der erste Schritt

zum Privilegium, zur Pleonexie, zur Habsucht, zur Ungleichheit, zur Unterdrückung, zur Despotie, zur Tyrannei, zur Anarchie, zur Sklaverei.

---

Herrschen ist Unsinn, aber Regieren ist Weisheit. Man herrscht also, weil man nicht regieren kann.

---

Nicht wo Einer regiert, ist Despotie, sondern wo Einer herrscht, das heißt, nach eigener Willkür schaltet und die Uebrigen unbedingt als Instrumente zu seinem Zwecke braucht.

---

Man muß viel gesehen und gedacht haben, ehe man zu Horazens Nil admirari gelangt; oder man ist von der Natur zum Faulthier ursprünglich gemacht.

---

Dem Eroberer sind die Menschen Schachfiguren und eine verwüstete Provinz ein Kohlenmeiler. Mit wenigen Ausnahmen sind die großen Helden die großen Schandflecken des Menschengeschlechts. Selbst Miltiades hat seinen Charakter problematisch gelassen.

---

Für den Moment etwas Schönes thun, heißt noch nicht gut seyn; das kann auch der Enthusiast. Wessen ganzes Leben nicht die strenge Sonde hält, gehört unter die moralischen Blendlinge.

---

*Και συ, τεκνον*; sagte Cäsar zu Brutus; und diese drei Worte scheinen dem Republikaner auf einige Tage alle Besonnen-

heit genommen zu haben, nach deren Verlauf fast alles verloren war.

---

Wenn man in die Welt und in die Geschichte blickt, muß man es für eine große Thorheit halten, vernünftig seyn zu wollen, und wer nicht in sich Kraft fühlt, einen guten Charakter allein gut durchzutragen, fange lieber nicht an! Denn auf Menschen und ihren Beifall und ihre Unterstützung darf man nicht rechnen.

---

Eine gute That, wenn sie wirklich die Probe hält, ist besser, als Millionen guter Worte; aber manchmal ist das Wort die That selbst; und dann hat es hohen Werth.

---

Wenn die Kritiker Kritik schreiben, ist jeder ein Repräsentant der Weisheit und spricht Orakel von seinem Dreifuß und erregt Ehrfurcht in seinem heiligen Nimbus. Dann machen sie selbst Werke, und der Nimbus zerrinnt und zeigt eine Jammergestalt. Gemeiniglich geben sie dann dem Gezüchtigten durch ihre Werke Genugthuung für ihre Kritik.

---

Die meisten beträchtlichen Güterbesitzer in allen Staaten sind Leute, die keinen Begriff haben von dem, was der Staat ist, und was er an den Bürger und der Bürger von ihm fordern kann und muß. Sie schreiten also grob pleonektisch einher, und nehmen in ihren Anmaßungen den Stock, den Strick und die Bajonettspitze zu Hülfe, und glauben vielleicht gar, alles was sie damit können, sey

auch Recht. Das nennen sie sehr passend ausübende Gewalt; denn von Gerechtigkeit ist selten ein Fünkchen dabei.

---

Historisch kann man einen Rechtsgrundsatz vielleicht erläutern, aber nie begründen. Die Geschichte führt nur Thatsachen auf, und Millionen einseitiger Thatsachen machen nie nothwendig ein Recht, und wenn die Sündfluth in ununterbrochener Kette herabgegangen wäre. Was die Urbefugnisse des Menschen beleidigt, bleibt ewig Unrecht, und wenn man die Schrift vom Himmel brächte.

---

Wer die Regel des Rechts nicht in sich trägt, findet von außen wenig Leitung.

---

An der Grenze dieses und des vorigen Jahrhunderts war der Kampf um philosophisch politische Vernunft. Die ganze Ausbeute dieses Kampfes hat man nicht ganz vertilgen können; aber die besseren Fortschritte hat man vielleicht auf Jahrhunderte gehemmt. Unsere Fürsten sind zu furchtsam und selbstsüchtig und nicht edel, stolz genug, um den Grundbegriff der ursprünglichen, allgemeinen Gerechtigkeit im Staate aufzustellen. Und doch kann nur dieses allein physisch, mathematisch, psychologisch, moralisch, die größte Stärke geben.

---

Wir sind zu sehr geneigt, in allgemeinen Völkerverhältnissen unsere Neigung und unsern Widerwillen von allen auf einen und von einem auf alle überzutragen. Wir hassen alle, weil sie Anhänger eines Einzigen sind; und wir hassen vorzugsweise einen Einzigen, weil wir ihm das Unglück des Ganzen beimessen.

---

Haß und Neid müssen bessern Seelen fremd seyn. Ich habe nie gehaßt und selten geliebt. Etwas Neidähnliches regte sich in mir nur beim Anblick schöner großer Handlungen; also auch nur selten. Das Gefühl war nie schmerzlich niederdrückend; also war es vielleicht mehr Eifer, als Neid.

---

Je mehr ich von den Menschen sehe und höre, desto mehr überzeuge ich mich, daß bei ihnen keine Vernunft ist; und der vermessenste Gedanke scheint mir zu seyn, daß man glaubt, der Mensch habe Vernunft im höhern Sinne. Er hat nur Kunsttrieb und Baulust und Zerstörungssucht.

---

Es ist nirgends mehr Haß, als unter den Diminutivnatiönchen der deutschen Horden; und alle geben einander zur großen Freude der Fremden reichliche Ursache.

---

Wir sind nun wieder zu despotischaristokratischem Unsinn verdammt; und es ist schwer zu bestimmen, ob die fremde, oder die einheimische Tyrannei die drückendere und unvernünftigere seyn wird. Ich fürchte, die letztere ist tödtender, und die erste ist schändlicher.

---

On a toujours de bonnes raisons à mal faire, hieß es ehemals im Wiener Kabinet und heißt es jetzt fast überall!

---

Wo der Fürst gnädig ist, ist er nie gerecht und also ein schlechter Fürst. Gnade gehört nur für Verbrecher und ist jedem ehrlichen

Mann eine Last zum Tode. Man umnebelt und umgaunert mit dem Gespenst das Fünkchen emporkämpfende Vernunft. Ein Beweis von der tiefen Verworfenheit des Menschengeschlechts ist, daß es sich von dem Begriffe nicht los machen kann.

---

Haben Sie die Gnade! heißt wörtlich: Ich verdiene zwar das Zuchthaus; aber sie werden mir schon einen andern lukrativen Posten geben, den ich nicht verdiene.

---

Eine Religion, die des Menschen vorzügliche, fast einzige Hoffnung in ein anderes Leben weist, hat die Präsumtion der Gaunerei in diesem für sich.

---

Die größten Gegner der wahren Kultur sind die Fürsten, die Edelleute und die Gelehrten, insofern sie zu den Privilegiaten gehören. Nächst diesen die meisten Buchhändler, als Handlanger der Gaunerei aller Art.

---

Vor mehreren Jahren habe ich eine Diatribe über die Nase geschrieben; und es ist noch jetzt eine der gewöhnlichen unwillkürlichen Beschäftigungen, die Nasen zu belugen und zu ordnen. Den Familienstoff abgerechnet, bin ich immer noch der Meinung, daß jeder Mensch so ziemlich seine Nase selbst macht. Daher haben die Kinder fast durchaus unbestimmte Nasen. Zu der Nase, als der festen Prominenz, rechne ich zu psychologischem Behufe auch alle angrenzenden Muskelpartien; vorzüglich die Nasenwinkel und Augenwinkel und Mundwinkel, die sich sogar bis zum Kinn herabziehen.

Auch die Maler nennen diese ganze Partie, wenn ich nicht irre, die Leidenschaftsmuskeln, und das mit Recht. Aber die Nase scheint vorzugsweise das Aushängeschild des herrschenden Charakters zu seyn, wovon jeder ziemlich viel lesen kann, dem die Natur ein ordentliches Rhinoskop gegeben hat. Ich klassifiziere dann mit vieler Gewißheit alle meine Nasen. Da ist die stolze Nase, die vornehme Nase, die impertinente Nase, die tyrannische Nase, die listige Nase, die sklavische Nase, die dumme Nase, die bigotte Nase, die fromme Nase und viele andere Nasen. Zur bessern Bestimmung muß man die oben angeführten Winkel mit nehmen. Ich sehe jedes Gesicht als eine Grenzfestung der Seele an, von welcher die Nase den Kavalier und das Hornwerk macht. Vor andern zeichnen sich noch aus die vorwitzige und die geile Nase. Unschuldige Nasen oder vielmehr Näschen findet man auch; aber ich erinnere mich nie, eine vernünftige Nase gesehen zu haben. Sehr selten sind die rein schönen, ganz charakterlosen Nasen, und wo man sie trifft, gehört viele artistische Beschauung dazu, sie auch reizend zu finden. Die Vernunft scheint mir auf dem Gesichte wenig zu thun zu haben, wie überhaupt mit dem Menschen. Bei vielen ist es sehr unterhaltend, zu untersuchen, wie kommt der Mensch zu der Nase? Die besten Nasen haben im Allgemeinen die Frauen; ausgenommen die vielen verdrießlichen und spöttischen Nasen, welche den Trägerinnen nicht weniger als den Beschauern zur Last fallen. Die vernünftigsten Nasen haben noch die Lazaroni in Neapel. Der geizigen Nase thut man zu viel Ehre, wenn man sie eine Nase nennt; sie nähert sich an Gestalt und Bewegung dem Rüssel.

---

Fast jeder Deutsche wird mit irgend einem Privilegium geboren; daher unser Titel Hochgeboren 2c. 2c. 2c. eine herrliche Antiphrase der gesunden Philosophie. Ist das nicht, so sorgt sein Herr

Vater, ihm, sobald er aus der Kappe kommt, eins zu erwerben. Das hat er denn titulo oneroso zur Last des Staates und des Menschensinnes.

---

Wenn dem Menschen nicht immer etwas theurer ist als das Leben, so ist das Leben nicht viel werth.

---

Die Sittenlosigkeit hat mit ihrer Eutrapelie sich so der Sprache bemächtigt, daß ein ehrlicher, unbefangener, mit den Weltlastern unbekannter Mensch fast kein Wort sprechen kann, ohne eine Zweideutigkeit zu sagen. Die größte Herrschaft usurpirt die Geschlechtsbeziehung.

---

Wenn in der wirklichen Welt jetzt für mich etwas Vernünftiges zu thun wäre, würde ich mich nicht mit Idolen und Geschlechtsgemälden beschäftigen. Wenn ein Marathon und Salamis wäre, würde ich nicht den Herodotus lesen.

---

Ich habe bemerkt, daß auf den Gütern der reichsten Leute immer die schlechtesten Häuser, die verfallendsten Mauern und die meisten Bettler sind. Das giebt mir ein Recht, die reichen Leute für die seelenlosesten Menschen zu halten.

---

Sic volo, sic jubeo; stet pro ratione voluntas! sagt der Römer. Je le veux, et cela sera! sagt man jetzt weit kürzer und

eben so energisch. Ich möchte wohl den Weisspruch des Attila wissen.

---

Ich höre jetzt überall Tanzmusik. Das muß von den fremden Tarantelbissen kommen, wenn es nicht alter Bärentanz ist. Wie ein Deutscher bei dem Jammer und dem Sklavenjoch seiner Nation außer dem Zähneknirschen noch einen Ton finden kann, ist mir unbegreiflich.

---

Si ferro possem, facerem caderentque tyranni:
 Nam nunquam huic sceleri non inimicus ero.
Aurea tum pax, iustitia probitasque valerent,
 Almaque sanctaque lex omnibus aequa foret.
Sed quia non armis, possum contendere verbo,
 Vivus donec ero: littera scripta manet.

---

Wenn der Mensch aufhört in irgend einem Punkte eine Tinktur von Narrheit zu haben, so ist es mit seiner Weisheit und bald auch mit seiner Existenz zu Ende. Der Himmel behüte mich also vor der absoluten Weisheit, nach der ich sterbe!

---

Der verstorbene Lord Bristol, liederlichen Andenkens, theilte in Rom die Deutschen ein in Weintrinker und Biertrinker; mit der Bemerkung, die Weintrinker seyen Schurken und die Biertrinker Dummköpfe. So viel cynische Arroganz auch in dem Urtheil liegt, muß man doch bekennen, der Mann kann durch das Studium unserer öffentlichen Verhältnisse füglich darauf geleitet worden seyn.

Jetzt haben wir der Weintrinker beträchtlich weniger, aber der Biertrinker beträchtlich mehr; und sind also durchaus nichts gebessert.

---

Nulla fides pietasve viris qui castra sequuntur. — Inter arma silent leges und dergl. sind Weidsprüche, die zwar leider ziemlich wahr, aber eben deßwegen ein Schandfleck der menschlichen Natur und Vernunft sind.

---

Der jetzige Modeanzug unserer Damen giebt Ovids Korinna sehr musterhaft, ohne Fenstergardinen und Mittagsdämmerung, vom quales ego vidique humeros tetigique lacertos bis zur forma papillarum und dem cetera quis nescit.

---

Alle Malversationen und Privilegien beruhen auf irgend einem Schein des Rechts, den die politischen Gauner nur gar zu gern für für das Wesen des Rechts selbst ausgeben möchten; und bei der großen Menge von Dummköpfen gelingt es ihnen so wohl, daß die wenigen Hellsehenden nichts dagegen sagen dürfen.

---

Vor einigen Stunden sprach ich von einer liquiden Schurkerei nur eine Minute mit solcher Heftigkeit, daß mir das Blut schmerzlich wallend zu Kopfe stieg, und ich hätte mich gewiß um den Kopf selbst gesprochen, wenn es der Moment gewesen wäre. Das giebt mir einiges Zutrauen zu meiner moralischen Natur.

---

Plutarch wäre für seine politischen Vorschriften (πολιτικα παραγγελματα) zu Themistokles Zeiten wahrscheinlich verwiesen worden. Für sein Zeitalter waren sie ordentlich zahmklug sehr gut, wo von griechischer Nationalität eben so wenig mehr die Rede war, als jetzt von der deutschen. Wir für uns brauchen durchaus weiter nichts, als leidenden Gehorsam und blinde Resignation in die Allweisheit unserer Machthaber. Jeder andere Gedanke wird zum Verbrechen gestempelt.

---

Vernünftigerweise sollten alle Staatsbeförderungen von unten aufgehen, das heißt, die Bürger sollten die Magistraturen und die Krieger die Befehlshaber gesetzlich ernennen. Das wäre rechtlich und psychologisch gut. Wo es umgekehrt ist, muß man von Freiheit nicht sprechen. Von oben herab ist man, nach gewöhnlicher Menschlichkeit, nie weise genug, den Vortheil des ganzen ohne Pleonexie zu wollen. Von oben herab kommen alle guten Gaben, christlich-moralisch: von oben herab kommen alle schlechten Verordnungen, pfäffisch-despotisch.

---

Ich habe in der Geschichte und im Leben immer gefunden, daß die Könige im Kleinen so viel Gerechtigkeit als möglich zeigen, um im Großen so wenig als möglich zu haben.

---

Wenn man sich nur über Völkerungerechtigkeiten und Nationalschande gehörig weggesetzt hat, so kann man sich schon trösten; denn im Ganzen wird es nicht beträchtlich schlechter und hie und da sogar wohl etwas besser.

---

Die Kriege sind meistens Völkerinfamien, die erst durch die Friedensschlüsse recht liquid werden: oft auf einer Seite, oft auch auf beiden.

---

Die Menschen sind durch die täglichen Erscheinungen um sich her so an Schändlichkeiten gewöhnt, daß sie alle Augenblicke von einer künftigen Infamie mit aller Unbefangenheit wie von einer Sache sprechen, die zu der sogenannten guten Ordnung der Dinge gehöre.

---

Die Frage des Rechts ist bei einer Königssache — denn Völkersache kann man der Wahrheit nach nicht sagen — die allerletzte, die man thut. Hat man die Möglichkeit und Sicherheit der Ausführung begriffen, so holt man zur Rechtsfrage einige Staatsrabulisten, und sogleich ist ein Haufe schlechter Avtoschediasten da, die in allen Formen Syllogistik beweisen, daß der Wolf die Schafe de jure zerreißt. Richtig von den Wölfen und für die Wölfe! also auch für die Menschen, meint man. Rapinats System, wobei man die Rechtsfrage besser ganz unerörtert läßt.

---

Schmeichelei ist immer verdächtiger, als Tadel: denn wer sagt nicht lieber etwas Angenehmes auch ohne hinlänglichen Grund, ehe er sich überwindet, wäre es auch mit Recht, beschwerlich zu fallen?

---

Tadelsucht ist eine häßliche Leidenschaft in der Seele; und doch findet keine mehr Nahrung im wirklichen Leben. Jeder Blick auf die Welt beweist das Difficile est des Juvenal.

---

Die Philosophen mögen streiten über die Natur der Wahrheit. Für das Gute haben wir nur ein einziges haltbares Kriterion: daß es nütze; nicht zuweilen und einzeln, sondern immer und allgemein. Der Probestein des Guten ist Allgemeinheit und Dauer des Nutzens, nicht Vortheils. Der Vortheil zerstört den Nutzen. Diese Allgemeinheit nannten die Alten Eudämonie; Kant nennt sie allgemein Harmonie. Dieser Probestein ist auch zugleich der Bestimmungsgrund. Kalte Vernunft kann Regel, aber nie Bestimmungsgrund werden. Wenn das Gute aufhört zu nützen, hört es auf gut zu seyn: seine Natur ist, daß es nütze. Eine That kann mir den Tod bringen, aber ihr Beweggrund, allgemein und immer befolgt, würde allgemeinen Segen schaffen; folglich ist die That gut. Nicht die einzelne zufällige Erscheinung, die ganze Folge nothwendiger Wirkung muß beachtet werden. Kleine Seelen ziehen ins Einzelne und werden selbstsüchtig; große tragen mit Aufopferung ins Ganze und helfen die Harmonie reiner stimmen.

---

Aufklärung ist richtige, volle, bestimmte Einsicht in unsere Natur, unsere Fähigkeiten und Verhältnisse, heller Begriff von unsern Rechten und Pflichten und ihrem gegenseitigen Zusammenhang. Wer diese Aufklärung hemmen will, ist ganz sicher ein Gauner, oder ein Dummkopf, oft auch beides; nur zuweilen eins mehr, als das andere.

---

Dem Himmel darf man Hohn sprechen, der duldet's; denn er ist groß und seiner Allmacht und Weisheit gewiß. Der Menschen Dünkel und äffische Göttlichkeit antasten, bringt Ketten und Tod; denn sie sind klein und fühlen den Ungrund ihrer Anmaßungen. Sie schützen also Thorheit mit Laster und Laster mit Verbrechen.

---

Selbstüberwindung ist ein falscher Ausdruck, ist Täuschung; was wir in gutem Sinne so nennen, ist Selbstfassung, Selbststärkung. Eben so ist der Ausdruck Aufopferung. Die genauere Forschung findet keine; ich bekomme immer etwas Besseres für das Geopferte; am meisten erhält der Harmoniephilosoph für seine anscheinenden Aufopferungen. Gänz reine Aufopferung läßt sich nicht denken, oder sie wäre Thorheit. Schöne Seelen, deren Werth mehr im Empfinden als Denken besteht, sind sich des Lohns ihrer Güte am wenigsten bewußt und genießen ihn doch noch am reinsten.

---

Wenn man gegen die Eudämonie und ihre Anhänger zu Felde zieht, bleibt man immer zu sehr beim Einzelnen und Momentanen stehen, da man doch ins Allgemeine und so viel als möglich ins Ewige gehen sollte. Ist die allgemeine Harmonie etwas anderes, als die Wirkung des Guten und Vernünftigen? Und ist Wirkung und Wesen nach der Nothwendigkeit unseres Denkens nicht Eins?

---

Wo gemeine schwache Menschen in Bewunderung ausbrechen und die Huldigung anfangen, da geräth der Mann von Sinn und Stärke in Mißtrauen; und wo kurzsichtige Menschen mit Unzufriedenheit zu tadeln beginnen, fängt sehr oft des Weisen bessere Billigung an.

---

Ihr Bestien wollt glücklich seyn, sagte mir einmal H. in der Hitze des Streits: Ihr sollt nicht glücklich seyn. Ihr sollt gut seyn. Er war freilich nicht glücklich; das schien mir aber daher zu kommen, weil er auch nicht sonderlich gut war. Wer stets der

Ball grober abwechselnder Leidenschaften ist, kann im strengern Sinne doch wohl schwerlich für gut gelten, und muß zufrieden seyn, wenn man ihn nur unter die Gutmüthigen zählt.

---

Ich höre überall von heißpatriotischen Preußen, Oestreichern, Baiern, Sachsen u. s. w., die einander in die Wette hassen; nur höre ich von keinem Deutschen. Wehe also meinem Vaterlande! In hundert Jahren sind wir wahrscheinlich, wenn das Glück sich nicht unserer Dummheit erbarmt, die erbärmliche Zwitterbrut der Elsasser, Lothringer und Kurländer und Liefländer, die ihre alte Nationalität verloren haben und keine neue finden können.

---

Unser Zeitalter ist eine Kette von öffentlichen Infamien, die niemand empören. Ein Beweis, daß das Zeitalter die Infamie selbst ist.

---

Wer mit einem guten Gedanken stirbt, ist immer glücklicher, als wer als Sieger über ein Schlachtfeld zieht.

---

Nun sind endlich die Deutschen politisch aus ihrer zwitterhaften Existenz heraus in die entschiedene Nullität gekommen.

---

Die gefühllosesten Klötze für Nationalehre und Nationalschande sind die deutschen Gelehrten; davon überzeuge ich mich täglich mehr.

---

Die Griechen waren immer nur Spartaner, Athenienser u. s. w. Was sind sie nun? Die Deutschen scheinen blos den griechischen Buchstaben zu studiren. Sie sind Partikelkrämer; darüber geht das Ganze zu Grunde.

---

Für den besten griechischen Politiker halte ich den Aristophanes. Er mußte aber frivol seyn; und so ging er in der Frivolität der Nation verloren.

---

Wer nicht seines guten Gedankenganges sehr gewiß ist, der wird bei dem Anblick auf die öffentliche Welt gleichgültig, nicht allein gegen Leben und Tod, sondern auch gegen Tugend und Laster.

---

Wer frei und wahr denken will, sey allein, oder er hoffe nichts und fürchte nichts! denn für ihn sind der Dolch, der Giftbecher, die Bastille in hundert Gestalten, alten und neuen, von Potosi bis nach Koliwan.

---

Den Ruhm soll der Weise verachten, aber nicht die Ehre. Nur selten ist Ehre, wo Ruhm ist, und fast noch seltener Ruhm, wo Ehre ist.

---

### Die schöne Stunde der griechischen Dichtung.

In Salamis zum hohen Feste kränzte
Der Sieger Aeschylus im Chore sich das Haar;
Und Sophokles der Opferknabe glänzte
In dem Triumphtanz am Altar:

Da brachte froh die freundlichste der Horen
Die schöne Kunde noch mit vollem Flügelschlag,
Euripides, der Liebling, sey geboren:
Dieß war der Dichter Strahlentag.

---

Der ganze Unterschied zwischen einem reinen Republikaner und einem reinen Despoten ist, daß der Erste die Menschen als weise und gut, der Andere aber sie als schlecht und dumm annimmt. Die Erfahrung giebt dem Letztern öfter Recht, als dem Ersten. Was nicht ist, sucht jeder in seinem Sinne zu machen; und es glückt wieder dem Letzten besser.

---

Gewisse Dinge glaube ich sogleich, wenn ich sie höre, so sehr haben sie den Stempel der Wahrheit; gewisse Dinge muß ich sehen und hören, um sie zu glauben; und gewisse Dinge glaube ich nicht, wenn ich sie auch sehe und höre.

---

Wer zwei Pferde vor dem Wagen lenken kann, kann darum nicht auch viere lenken, und ein guter Bürgermeister in Harburg ist deßwegen nicht auch ein guter Bürgermeister in der Stadt jenseits des Flusses, et sic porro.

---

Die meisten Leidenschaften scheuen den Tag, und sind schon gefährlich genug: aber furchtbar verheerend sind die, die in der Finsterniß geboren werden und sich vom Sonnenlicht nähren: Ruhmsucht und Herrschsucht.

---

Es ist eine gewöhnliche Narrheit der sogenannten bessern Gesellschaft, das Gemeine für schlecht zu halten. Wo das Gemeine verachtet wird, wird das Gute nie gemein werden; welches doch der Endzweck jeder bessern Kultur ist. Bei dieser Gesinnung findet kein Gemeingeist statt; die Folge davon fühlen wir bis zur gemeinen Schändlichkeit der Nation. Blos der gemeine Mann hat noch etwas Takt der Sache. Wenn er einen wackern Patrioten bezeichnen will, sagt er wohl: der Herr ist sehr gemein.

---

Die Pfaffen haben die Erbsünde geschaffen, und der Adel verewigt sie: die Despotie verewigt alles zusammen.

---

Der Staat sollte vorzüglich nur für die Aermeren sorgen: die Reichen sorgen leider nur zu sehr für sich selbst.

---

Die Deutschen sind immer nur Barbaren und Halbbarbaren gewesen, haben sich nie zu allgemeiner Gerechtigkeit und Freiheit, nie zur Einheit des Vaterlandes erhoben. Die Kaiser haben die Verbrechen begangen, die Heiligthümer der Nation an Einzelne zu vergeuden und dadurch die Spaltung zu verewigen. Die größten Thoren sind die deutschen Weisheitskrämer; die Publicisten, welche die Dokumente unseres Nationalsinns, die goldene Bulle, den Westphälischen Frieden, die Wahlkapitulation ꝛc. ꝛc., lobpreisend posaunen. Alles dieses hat endlich die Nation in die jetzige Schande gestürzt.

---

Die Bedingung der Vaterlandsliebe ist Freiheit und Gerechtigkeit. Von beiden ist in unsern europäischen Staaten nur das Minimum; die Vaterlandsliebe kann also leicht berechnet werden. Die Vaterlandsliebe der Prievilegiaten ist der kochende Grimm wilder Thiere, mit welchem sie über ihren Raub wachen.

---

Die Deutschen haben bei jeder Gelegenheit einen sehr gewöhnlichen Ausdruck: Das kann ich gar nicht leiden: und doch ist nichts Schlechtes, Vernunftwidriges, Dummes und Niederträchtiges, was seit fünfhundert Jahren und besonders in der letzten Zeit die Deutschen von innen und außen nicht gelitten hätten.

---

## Abendlied.

(Nach einer alten bekannten Melodie.)

Was quäl' ich mich, wie es dort draußen steht,
Wenn's leidlich nur von innen geht?
Und was kümmert's mich, was man am Jaik befiehlt?
Stehlen wird man immer; gleich viel, wie man stiehlt!
Rechtlich und vernünftig
Bleiben ewig künftig,
Und man würfelt mit dem Augenblicke.

Als Jüngling war ich plötzlich Flamm' und Gluth;
Doch legt sich nach und nach das Blut.
Wen bei jeder Schurkerei ein Aerger trifft,

Wird umsonst am Ende lauter Gall' und Gift;
Und die Gauner glotzen
Hämischer und trotzen
Zähnefletschend nur mit Hohngelächter.

Was will denn ich Ephemeridending,
Da mancher Staat zu Grunde ging?
Daß man mir zuweilen Lieb' und Freundschaft log,
Nimmt mich's Wunder, da wo man so viel betrog?
Wo uns nur Harpyen
Um den Schädel ziehen,
Von dem Indus bis zum Oronoko.

Wer wagt es hier und will vernünftig seyn?
Der wag' es auch und steh' allein!
Wem der Göttin milder Himmelsblick gefällt,
Suchet sie umsonst bei uns auf dieser Welt:
Denn vor jedem Fenster
Lauern Spottgespenster,
Die am Mittag, wie im Finstern schleichen.

Wer hoffnungsvoll noch in das Leben tritt,
Der firlefanze blindlings mit!
Maß er sich auf seiner Bahn ein Ziel,
Denk' er lieber stets zu wenig, als zu viel;
Helfe zu dem Reigen
Dideldumdum geigen;
Und es dreht sich alles in der Schnurre.

Mein Lauf ist bald barock genug vollbracht;
Bald schlägts vielleicht mir gute Nacht:
Um die Schläfe wird auch schon das Haar mir weiß:
Gar nicht lange dauert's mehr, so bin ich Greis:
Dann kommt mit der Sichel
Hein und mäht den Michel
Und bugsirt ihn hinter die Gardine.

## Anmerkungen.

Zu S. 126. „bei dem Könige Stanislaus Poniatowsky." Es zeigte sich selten eine Dame ungeschminkt in seiner Gegenwart. „Vous êtes bien pâle, Madame. Vous ferez bien de mettre du rouge!" sagte er einst zu einer Dame, die er von ungefähr an einem öffentlichen Orte sah.

Zu S. 147. „Nemogusnaikas." Ein satyrischer Ehrentitel, den Suworow den Petitmätern giebt. Das Wort bedeutet einen Menschen, der etwas nicht weiß und diese Unwissenheit mit der zierlichen Formel bekennt: „das kann ich nicht wissen."

Druck der Teubner'schen Officin in Leipzig.

Druck der Teubner'schen Officin in Leipzig.

Druck der Teubner'schen Officin in Leipzig.